Das

Unterröckchen

wie es ſeyn ſollte.

Ein Paar Worte unter vier Augen.

Das

Unterröckchen

wie es ſeyn ſollte.

Ein Paar Worte unter vier Augen.

Beſonders abgedruckt aus dem 4. Bände des
Leipziger Modenmagazins.

Leipzig,
im Induſtrie-Comptoir.

Hofrath Klett
und
der Jude Sußmann.

Hofrath (am Schreibepult). Herein!

Sußmann. Zu Gnaden, Herr Hofrath! 's iſt niemand im Saal geweſen von Ihre Leut', da hab' ich mich unterſtanden —

Hofr. Geradezu zu laufen. Thut nichts, Sußmann, thut nichts!

Sußm. Anzuklopfen, wollt'

ich ſagen, anzuklopfen. Geradezu laufen darf ja der Jud' nur, wann er iſt von de vornehme leut gerufen. Kunnt er von ſelbſt, kriegt er kein Gruß; iſt er beſtellt, heißt ihn der gnädige Herr im Putzzimmer willkommen, und laßt ihn ufs ſeidene Sofa niederſitzen. — Zur Frau Gemahlin, der Frau Hofräthin, wollt' ich eigentlich. Ich wollte ſe zeigen, was ich hab' gebracht von de Meß.

Hofr. Und das muß ſo früh geſchehen?

Süßm. Wann mer will eppes verdienen, muß mer doch alls gehen früh. Eine Stund' gewart, iſt eine Stund' verſäumt.

Hofr. (lächelnd). Die Moral iſt gut.

Süßm. Gut? jo, Herr Hofrath, ſe iſt gut, wenn mer ſe brengt in de Ausübung, ſonſt gewinnt mer nichts damit. — Feine Waare hab' ich gebracht. Fein und wohlfeil, Herr Hofrath! — Ich ſoll Sie ſe doch zeigen!

Hofr. Nein, Sußmann, verschone mich mit dem Plunder!

Sußm. Plunder? Plunder?! Was iſt Plunder, Herr Hofrath? Was mer brauchet, iſt kein Plunder; was mer aber nicht kann brauchen, fall mer wohl ſo nennen. Sie haben do viele Schranken vull Bücher; was thut mer aber met de Bücher? Mer kann ſe doch nicht alle leſen! Und wenn mer ſe alle leſete, way! wer wollte de Müh' bezahlen. Jo, mer trife viel Plunder in der Welt! — Sind die Frau Hofräthin noch nicht auf?

Hofr. Wahrſcheinlich nicht. Schlechte Meſſe gemacht, Sußmann? Vermuthlich, denn du biſt ſehr empfindlich heute.

Sußm. Empfindlich? Hm! Sall mich Gott ſo lange geſund laſſen, als der Jüd unter vornehme Leut nicht darf ſeyn empfindlich. Wenn mer aber hat gewunnen unter de Menſchen einen grauen Boort, denn halt mer von de Kumplemente nichts mehr. Eine rare Brille kafen Sie mer ab, Herr Hofrath. Sie iſt gefaßt in fein

Silber, und de Gläſer ſind ſo klar als de Luft.

Hofr. Ich brauche keine.

Sußm. Zu Gnaden, Sie kannen ſe wohl brauchen; man tragt ſe doch jetzt aus Mode.

Hofr. Und ſieht viel weniger als ſonſt. Ich bin kein ſonderlicher Freund der Mode.

Sußm. Sie haben da ein wahr Wort geſprochen, Herr Hofrath. Man ſeht heut zu Tage ſchkecht, ſehr ſchlecht! Das iſt eigentlich de Mode. Da helfen aber

alle Brillen nichts! — Muß immer lachen, wenn ich komme zum Herrn Hofadvokat Schnelling. Hat er doch immer de Brille uf de Nase, wann er leſt in de Akten; wann ich ihm aber zahle eine Summe in Lige-d'ors oder Dukkaten, dann nehmt er alls de Brille ab, weil er met de bloße Augen kann de Sache beſſer ſehn. — Sie ſehen gut, Herr Hofrath, jo! Wollte Gott, daß Sie alle Prozeßakten in der Welt dorch-zuleſen hätten. Sie ſehn immer die Sachen, wie ſe ſind, und was Sie

denn drüber ſprechen, iſt pure Gerechtigkeit und Wahrheit. Aber der Herr Hofadvokat Schnelling —

Hofr. Was haſt du denn ſonſt für Sachen?

Sußm. Allerlei, Herr Hofrath Allerlei! Aber, wollt' ich ſagen, der Herr Hofadvokat Schnelling ſeht ſchlecht, weil er manche Dinge nicht recht ſehen will.

Hofr. Ich höre ſo etwas nicht gern, Sußmann —

Sußm. Nicht gern, jo! aber Sie muſſen's doch hören, weil'n

Sie ſind ein rechtſchaffener Mann, der da helft, wu er kann. — Der Schnelling hat doch dorchzuarbeiten den Prozeß von de Wittwe Meyern, und da hat er doch geſprochen zum Herz, daß'n ſe muß bezahlen all de Koſten, und daß'n ſe werd nichts gewinnen. Wann er nicht hätt verblendte Augen, ſo mußt er ſehen, daß die arme Frau nichts bezahlen kann, und daß ſe vor Gott wider den Hoflieferanten muß Recht behalten. — Ich bin doch Vormund von die Meyerſche Kinder; wie kann

ich ſchweigen, Herr Hofrath, wie kann ich?

Hofr. Nicht doch, Sußmann, das hat der Hofadvokat wohl nicht geſagt.

Sußm. Jo, er hat! Und der Herz hat'n davor ſalerirt met drei Ligeb'ors und fünf Eilen Meſcheſter.

Hofr. Pfui! Sußmann, das iſt nicht wahr.

Sußm. So gewiß als mer davon reden, iſt's wahr! Der Hoflieferant hat den Herz vor de Nachricht met Mallega traktirt, und hat n

de Auslage duppelt wieder bezahlt. Heut ſpeißt der Schnelling beim Hofſieferanten und ſchämt ſich nicht vor de Leut! — Sagen Sie, Herr Hofrath, was thut mer met ſo einem Advokaten?

Hofr. Still davon, Sußmann, ich mag nichts weiter hören. Aber ſey ruhig, und tröſte die Wittwe einſtweilen mit der Verſicherung, daß in ihrem Rechtsſtreit kein Wort verdreht werden ſoll. Hat der Hofadvokat für ſie wirklich ſchlechte An-

gen, ſo muß man ihm ein Paar geſunde borgen.

Sußm. (gerührt). De Hand möcht' ich Sie küſſen, Herr Hofrath; vor das Wort, was'n Sie da geſprochen haben —

Hofr. Still! ſag ich die. Pack aus deinen Kram, was haſt di meiner Frau zu zeigen? —

Sußm. Feine, rare Spitzen; zwanzig Eilen hab' ich noch.

Hofr. Die kann ſie entbehren.

Sußm. Jo, ſe kann, wenn ſe will.

Hofr. Nun, damit es ihr nicht ſchwer werde, wollen wir ſie ihr lieber gar nicht vorlegen. Verſtanden?

Sußm. Jo, Herr Hofrath, jo. Aber vier Schnuren ächte Perlen? Ich habe ſe gehandelt von der Frau von Blankenſtein in Summern.

Hofr. Von der ſchönen Blankenſtein?

Sußm. Jo. ſchön, aber arm, blutarm, ſeit ihr Mann, der Spieler, uf und davon iſt. Das Herz hat mer geblutt, als ich die Perlen

kaufete. Die Frau iſt ſo gut, und ich glaub', ich hab' viele Thränen mit gekauft.

Hofr. Weg damit, Sußmann. Doch, nein. Du kannſt ſie meiner Frau anbieten. Aber erzähle ihr, von wem du ſie gekauft, und was du dabei empfunden haſt. Gieb genau Acht, wie ſie ſich dabei benimmt, und ſage mir wieder, ob ſie dieſe Perlen kaufen wollte? — Aber — ſey klug!

Sußm. Verſtehe alles, Herr Hofrath, verſtehe alles. — Wie

gefallt Sie der Mouſſelin? Feine, ſchöne Waare!

Hofr. Wohl, ſehr wohl! So etwas lieb' ich.

Sußm. Ein feines, modiſches Unterröckel hab' ich hier. Weiß wie der Schnee, und weich, wie a Dumnkiſſen.

Hofr. Ich zweifle, daß meine Frau es nöthig hat.

Sußm. Sie zweifeln? Worum? ſo a Unterröckel iſt doch alls a nothwendig Stuck im Hausſtand. Was thut mer met all de Kanten,

Blonden, Stickereien und Touren? De Frauenzimmer tragen se doch alls vor andere Leut; aber so a Unterröckel tragen se, will's Gott, vor den Mann im Hauſ'. — Wann de Frau nicht iſt ſauber und nett früh beim Thee, im Kabenet, in der Kuchen, und puzet ſich alls nur, wann ſe will gaihn uf de Straßen, uf de Ballen, oder zur Viſite, jo, das iſt eppes rores von a Frau! Do kann ſich der Mann gratuliren, daß ſe'n iſt angeprieſtert worden! Mer triſt e Spektakel, wenn mer ſieht

manche galante Dame früh hinterm Theetiſch ſitzen. So arg als ſe flimmert und ſchimmert, wenn ſe ſteigt in de Karoſſen, ſo lappet und ſchlappet alles an ſe, wenn ſe ihrem Mann brengt den guten Morgen. Do ſeht mer hangen de Strümpf herunter, do ſeind de Danzſchuh übergetreten ſtatts Pantuffeln, do hangt das unſaubere Röckel uf eine Seite nieder, weil's iſt zuſammen geſpengelt met ener Nadel! Jo, do ſollten kummen de ſchmeidigen Herrn von geſtern, die de gepuzte Dame haben durch's

Glas begukt und beſchmunzelt; do ſollten kummen ihre Handküſſer, ihre Ohrenflispeler, ihre — Wunder! was wurden ſe machen vor Geſichter über de Verwandlung. — Wann ich bedenk', wie ſich de Welt hat geändert ſeit dreißig Jahren! Mer kennt ſe nicht mehr. Sunſt hat mer geſchaft zuerſt ſaubere Wäſch, a beſcheidenes liebliches Unterröckel, a knappes Mieder, und hat ſich geſchminkt met kalten, friſchen Waſſer, und hat ausgeſehn dabei, wie die lieben Engelchens; und wer vun die

lieben Engelchens hat Eins bekummen, iſt alls ein glücklicher Mann geweſen. Was ſchafft mer heut zu Tag'? Perucken, Schleyer, Mouſſelin, Schminkbüchſen und des Teufels Allerley, was mer met vielen Geld bezahlt, und bloß vor de Leut' zur Schau tragt. Mer kaft kein Unterröckel, weil mer alls keins mehr brauchet. Da gehn de Frauenzimmer, und haben eppes Flor um de Natur gehangen; und wenn se ſich ſchämen, ſchämen ſe ſich bloß dorch de Schmink'! Was nutzt's? Viel Augengläſer ver-

kaufet mer, jo! — Was kummt daraus? Eitel vornehme, gewaltige Krämpf und allerley hiſtoriſche Zufälle kommen draus! Wunder! was iſt mer glücklich, wenn mer freit ſo a Regiſter von Krämpf und Zufälle. Jo, a Mann tragt heut zu Täg a gruſſes, koſtbares Kreuz am Hals!

Hofr. (lächelnd). Sey ruhig, Sußmann, du ſollſt dein Unterröckchen los werden. Ich wollte, meine Frau hätte deine Bemerkungen mit angehört. Sie enthalten ſehr viel Wahres.

Sußm. Was nützt's? Und wenn der Mauſes und de Propheten ſelbſt kummeten, und thäten de Wahrhet predigen, gegen de Mode wurden ſe doch nichts ausrichten.

Hofr. Das glaub' ich ſelbſt. Aber ſage mir, Sußmann, woher kömmt denn dein Eifer wider die Mode? Du lebſt doch zum Theil von ihr.

Sußm. Von ihr? Daß ſich Gott erbarme! Seit ſe ſo viel Gewalt hat bekummen über de Leut, ſeitdem verkaft mer ſeine Waare faſt

bey alle Herrſchaften gegen Papierches. Se ſeind gut, de Papierches, jo; aber klingende Münz iſt beſſer. — Wenn mer ſunſt hat verhandelt eine guldene Kett' in einer Familie, do iſt der Pappa dabey geſtanden, und hat zugeſchaut, ob'n ſe iſt geweſen vullwichtig und ächt, und wann er hat befunden den Handel ehrlich und aufrichtig, da hat er geſprochen: Seß er ſich nieder, Sußmann, und denn hat er gehole aus der Schublade a Säckel met harte Thaler und hat ſe hen gezahlt.

Dazumal hat mir nicht brauchen zu ſchreiben, und iſt doch vergnügt geweſen. Jetzt, jo, jetzt hat mer genug zu ſchreiben, und wenn mer will de Buchſtaben zu Gelde machen, muß mer die Paar Precentches, die mer hat ſolln verdienen, an de Advokaten bezahlen. Glauben Sie dem Sußmann, Herr Hofrath; wenn der Jud heut' zu Tage will bleiben a ehrlicher Mann, ſo muß er das liebe Brod erſt dreymal anſehn, eh' er's eſſet. — Aber, verzeihen Se, Herr Hofrath, ich vergeß de Zeit.

Sie haben zu thun, und ich plaudere von Dingen, die Sie nichts nutzen. —

Hofr. Solche Plaudereyen, mein lieber Sußmann, höre ich gar gern. Uiberdem sind wir ja alte Bekannte, die sich schon einander ihr Leid klagen dürfen, nicht?

Sußm. Jo! Fallt doch alls uf guten Boden, wu's de Vögel nicht vertragen. — De Frau Gemahlen schlaft lang!

Hofr. Sie hat diese Nacht viel getanzt.

Sußm. Eine liebe Frau, de Frau Hofräthin; jung, ſchön, kumpleſant gegen alle Leut, aber —

Hofr. Aber mehr Unterröckchen könnte ſie tragen, da haſt du Recht, Sußmann.

Sußm. Jo, und —

Hofr. Und da würde ſie ſich wohl dabey befinden, willſt du ſagen, das iſt gewiß. Höre, wie war doch das, was du vorhin von den Unterröckchen der vormaligen Zeit rühmteſt? — Ja, jetzt beſinne ich mich: beſcheiden und lieblich

nanntest du sie. Entfuhr dir der Ausdruck bescheiden nur so ohne Bedeutung, oder hattest du wirklich etwas dabey gedacht?

Sußm. Gedacht, jo! Worum sall mer nicht sagen: bescheiden? A Unterröckel verrath viel, sehr viel! Ich bin a dummer Mann, Herr Hofrath, aber hören Sie zu, was ich Sie will sagen von de Unterröckel. Als Sie kannen sehn in der Fisonnemie den Charakter von einem Menschen, so kannen Se auch urtheln vom Unterröckel uf den Charakter

eines Frauenzimmers; ob'n se ist kakettisch, leichtsinnig, verschwendig, untreu und dergleichen, oder ob'n se ist ehrbar, gesetzt, haushaltig, gutmeinend met den Mann, und dergleichen! Jo, Hert Hofrath, 's gewiß wahr! Hören Se zu. Wann das Mumsellche oder de Hausfrau hat gefaßt das Unterröckel met rosigfarbenen Band, oder drein gestrickt hat eine Kante, so bunt as der Regenbogen; worum thut se das? Weil'n se ist kakettisch, dorum thut se's. Wann a Frauenzimmer macht

das Unterröckel um a reichlich Vertel zu kortsch, worum geschiet das? Weil'n se ist leichtsinnig, dorum geschieht's. — Wann das Röckel ist vum Seide, oder ist gemacht met der Schleppe, oder werd gebraucht zum Wischtuch vor de Hand, do ist de Puppe, die im Röckel drinn steckt, verschwendig, liederlich; und wann in einem Haus de Dame annehmt Besuche vun de Herrns, und schämet sich nicht, vor se zu sitzen im Unterröckel, jo, Herr Hofrath, do hat der Mann nöthig a gruß

Tuppé. — Wann aber das Rök-
kel iſt vun de gehörige Läng, und iſt
gewebt von de feinſte Wulle, oder
von Schwanendunen, und halt den
Leib warm, und iſt weiß wie Schnee,
und gefaßt mit ſchmalem Bändche von
gleicher Farb, dann darf mer ſagen,
's iſt a ſchmuckes, a beſcheidenes, a
liebliches Unterröckel, und de Frau,
die das Röckel tragt, iſt eine ehrbare
haushaltige, brave Frau; und wenn
vullends das weiße, leichte, ſaubere
Unterröckel niemand zu ſehn bekummt,
als der Mann; je, denn iſt das

Unterröckel a Unterröckel — wie es seyn sollte! —

Hofr. Bravo! Sußmann. Du bleibst mein Hofjude, so lange wir leben. — Jetzt geh zu meiner Frau; ich höre, sie ist aufgestanden. Bringe mir Antwort, ob sie die Perlen zurückgewiesen, und den Rock gekauft hat.

Sußm. Zu Gnaden, Herr Hofrath, wann ich hab' zu viel gesprochen —

Hofr. Geh, geh! Und habe Dank dafür.

Eine halbe Stunde ſpäter.

Sußm. Do hier, Herr Hofrath, ſeind de Perlen, und do iſt das Geld vor's Röckel.

Hofr. Nun, wie benahm ſie ſich?

Sußm. Se hat gehabt große Freud über de Perlen; als ich aber hab verzählt, wie ſe ſeind gekommen in meine Händ, do hat ſe geſeſſen auf'n Sofa ganz ſtill und hat

de Schnuren met naße Augen betracht. Nehm ſe hen, Sußmann, hat ſe geſprochen, ich mag ſe umſonſt nicht haben; wann ich aber wär reich genug, da thät ich ſe kauſen, und —

Hofr. Nun, und?

Sußm. Und weiter hat ſe nichts geſprochen. Vermuthlich, weil der Jud nicht alles wiſſen ſollt'.

Hofr. (freudig). O du braves Weib! Ich habe dich verſtanden.

Sußm. Eine Bitt' hab' ich an Sie, Herr Hofrath; ſchlagen

Sie mir die nicht ab. Ich hab' gefordert vor das Röckel zwey Tukkaten, weil doch alls met de Juden werd gehandelt. Hat mer aber de Frau Gemahlen de zwey Tukkaten hengelegt ohne Handel, und iſt geſchwind weggegangen in en ander Zimmer. Nun hab ich bekummen zwey Thaler zu viel, und de Welt ſoll doch nicht ſagen, daß der Suß-mann hat rechtſchaffene Leut geſchnellt. Do ſind de zwey Thaler. Zahlen Sie ſe zurück an de Frau Hofräthen.

Hofr. Wunderlicher Menſch.

Hier nimm noch einen Dukaten dazu. Du haſt ihn reichlich verdient. —

Sußm. Main! Herr Hofrath, was denken Se vom Sußmann?

Hofr. (immer freudiger). Du haſt Recht, das war lumpicht. Hier, meinen Ruſſiſchen Pelz alſo. Nimm ihn hin, und trag ihn aus Freundſchaft für mich.

Sußm. Aber, lieber Herr Hofrath, worum —

Hofr. Nun, dorum! dorum! Mach, daß du fortkömmſt!

Verzeichniß einiger Bücher,

welche

der ſchönen und eleganten Welt beſonders zu empfehlen

und

in der Baumgärtneriſchen Buchhandlung ſo wie im Induſtrie-Comptoir in Leipzig zu haben ſind.

Dr. Gruber und M. A. Berrin Leipziger Mode-Magazin, auch unter dem Titel: Charis. Für das Neueſte in Kunſt Geſchmack und Mode, Lebensgenuß und Lebensglück. Jährlich erſcheinen hiervon 12 Hefte, in 4. jeder mit 4 illum. Blättern, auf Velin-Papier. Preis des Jahrgangs 6 Rthlr.

Mehrere beliebte Schriftſteller haben ihre

Bekanntschaften, Talente, Kenntnisse und Erfahrungen verbunden, dieser periodischen Schrift, welche bisher schon unter ihren Schwestern und so nähern als fernern Verwandten eine vorzügliche Stelle einnahm, und behauptete, einen Rang zu erwerben, der ihr die Theilnahme die Aufmerksamkeit und mehr als eine flüchtige Uebersicht verschaffen, und besonders den Beyfall der Schönen zu sichern dürfte. Sorgfältig ausgewählte Gedichte werden mit prosaischen Aufsätzen, von der Jovialität und einer heitern Laune diktirt, abwechseln. Die Neuigkeiten des Tages, welche zur Verschönerung des Lebens beytrugen, werden den Theilnehmer anziehen, und Beschreibungen von Festen, den die Grossen beywohnten, dieß Interesse festhalten. Darstellungen des Vorzüglichern auf dem Gebiet der Mode und des Luxus werden auf die Beschreibung nützlicher Erfindungen folgen. So wird dieses der Gefälligkeit der jungen Schöne, jenes der Anmuth der Dame, und manches der häuslichen Würde der Mutter willkommen seyn. Die Verlagshandlung bemüht sich, diesen Inhalt mit schönen Kupfern und andern äußern Vorzügen auszustatten.

Roſen, die, nach der Natur gezeichnet und koloriert, mit kurzen botaniſchen Beſtimmungen begleitet von D. Röſig. 2 Hefte.
1r H. 2 Rthlr. 12 gl. 2r H. 2 Rthlr.

Wir glauben durch eine treue Abbildung ſolcher Gegenſtände, welche die Sorgfalt der Schönen an ſich ziehen, mit Vergnügen in der Natur geſehen wurden und das Intereſſe Vieler beſchäftigten — aber ach! dem wechſelnden Schickſal ſo ſchnell unterworfen ſind, das Vergnügen feſtzuhalten, welches ſie gewähren. Auch auf den Denker, der ernſtere Veranlaſſungen zur Aufmerkſamkeit fordert, glaubte man ſehen zu müſſen; darum ſind die nöthigſten botaniſchen Beſtimmungen beygefügt worden, doch werden die Genüße, welche die Kunſt durch täuſchende Abbildungen gewährt, von dieſem Cicerone nicht geſtört, oder durch eine zweckwidrige Geſchwätzigkeit vermiſcht werden.

Werrin, neues Modellbuch mit eleganten Wäſchzeichen, zu Tafeltüchern, Servietten und Taſchentüchern in 26 Medaillons, als Einfaſſungen zu Buchſtaben und Nummern, nebſt 2 Alphabet ſchöner Schrift zum Nachzeichnen. 16 gl.

Der Name eines Verfs bürgt schon dafür, daß der Fleiß der Schönen hier nichts alltägliches, am wenigsten etwas geschmackwidriges erwarten dürfe, und so kann sich die Verlagshandlung einer günstigen Aufnahme versichert halten.

Neueste Englische Muster zum Sticken und Weißnähen der Damen. — 10 Hefte in Quer Fol. 2te Aufl. Holl. Pap. 3 Rthlr.

Diese Muster dienen zur weißen Stickerey auf Rocktouren, Caracos, Gillets, Halstücher, Shawls, Kanten, Guirlanden u. s. w. Die Begierde, mit welcher die erste Auflage verlangt und der Absatz derselben beschleunigt ward, macht jede Empfehlung dieser zweyten sehr vermehrten und verbesserten Auflage überflüßig.

Lebensbeschreibungen merkwürdiger Mädchen oder moralische und lehrreiche Beyspiele für junge Frauenzimmer, aus dem Englischen der Mistris Pilkington, übersetzt vom D. Waldmann. In Pappe gebunden 16 gl.

Wir kennen unter der Menge Bücher für das schöne Geschöpf geschrieben, keines, das

eine gute Mutter ihren 8 bis 16 jährigen Töchtern, so ohne Besorgniß zur Lektüre gestatten dürfte, wie das vorliegende. Die darin enthaltenen Beyspiele sind ganz dazu geeignet wohlthätige und veredelnde Eindrücke auf so sanfte weiche Herzen zu machen.

Kleines Buch für Frauenzimmer, die gern denken. 1 Rthlr.

Dieses Buch hat in kurzem 3 Auflagen erlebt und durch den Verstand, mit welchem es geordnet, durch die Herzlichkeit, aus welcher es geschöpft und durch den Geschmack, mit welchem das Aeußere verandlaket worden ist, den Beyfall und die Gunst aller denkenden und zart empfindenden Schönen sich erworben. Die Verlagshandlung hat durch die Verschönerung dieses Buches in der 3ten Auflage seinen Dank für die Aufmerksamkeit der schönen Welt zu äußern sich bemühet. Kupfer und Band sind empfehlungswürdig.

Emilie Berrin und Savin neueste englische und französische Muster zu aller Art von Stickerey. In Quer-Fol. ill. 40 Blatt. 3 Rthlr.

Diese Muster zeichnen sich durch Leichtigkeit, Natürlichkeit und feinen Geschmack beson-

bys aus, so daß sie unter denen, welche bis, her erschienen sind, für die schönsten gehalten werden dürften.

Versuch, Malerey mit Strickkunst zu verbinden, oder neue Strickmuster, enthält Zeichnungen zu Handschuen, Knaben- und Mädchenhäubchen, Attribute zu Geldbeutel und Souvenirs u. s. w. mit der nöthigen Beschreibung entworfen und kolorirt von Emilie Berrin. 3tes Heft, in Quer-Fol. 3 Rthlr.

Unter allen Strickmustern, welche bisher erschienen sind, haben diese von Emilie Berrin, wegen des Reichthums der darin enthaltenen Ideen, wegen der leichten Faßlichkeit dieser Ideen, durch die Beschreibung und Farbengabe, den meisten Beyfall erhalten.

Blumenzeichner für Damen — 2 Hefte. Preis 6 Rthlr.

Dieser Blumenzeichner ist besonders für adliche und andre Damen bestimmt, die auf Landsitzen oder in kleinen Städten leben und doch gern etwas Nützliches lernen und sich damit unterhalten wollen. Die dieses Werk fleissig gebrauchen, können ohne von einem Zei-

chenmeiſter und Mahler mündlich unterwieſen zu werden; in kurzer Zeit geſchickte Blumenmahlerinnen und Deſſeinzeichnerinnen werden.

Die wahre Politik der Weiber. 10 gl.

Dieſes Buch, vom Scharfſinn erfunden und mit einer ſeltenen Kenntniß des menſchlichen Herzens geſchrieben, enthält Regeln und und die feinſten Winke zu der großen Kunſt, Männerherzen nicht nur zu gewinnen, ſondern dieſelben auch in den Feſſeln einer nie verwaltenden Anmuth und Lieblichkeit zu erhalten.

Die kleine Strickerin, oder: bequemes Modellbuch für den Strickbeutel. Enthält 12 Blatt vieler ganz neu gezeichneter Muſter von Emilie Berrin. Engl. Velin, brochirt mit Goldſchnitt. 1 Rthlr.

Dieſe Blätter werden ſich nicht nur wegen der Bequemlichkeit, mit welcher ſie überall befragt und benützt werden können, ſondern und vielmehr auch durch die prompte und genügende Beantwortung, durch leichte und gefällige Muſter empfehlen.

Knigge, Friederike, Freyin von, Lebensregeln, oder Anleitung klug und weiſe in der Welt

...zu leben, mit bunten Kupfern; nach dem Engl. Taschenformat. 2 Bände. 2 Rthlr. 16 gl.

Die würdige Tochter des bekannten Verf. der vielgelesenen Bücher, über den Umgang mit Menschen, über Undank und Eigennutz u. a. hat hier besonders den Schönen, welche aus der Schule der zärtlichen Mutter, in die große, oft aufgeklärte, aber auch oft nur blendende Welt hinaustreten wollen, einen Schatz von Erfahrungen und Maaßregeln geschenkt, mit dem sie in den wichtigsten Angelegenheiten und Verhältnissen ihres Lebens einen weisen Wucher werden treiben können.

Ferner sind noch folgende Werke aus der Baumgärtnerischen Buchhandlung zu empfehlen.

K. H. Heydenreichs Gedichte, mit Kupfern. 1ster Theil.

Der 2te Theil wird auch unter dem Titel; Heydenreichs nachgelassene Schriften, mit Kupfern von Hrn. Jury geziert, zur nächstkünfti-

gen Oſtermeſſe erſcheinen. Der erſte Theil koſtet . . . . . 1 Rthlr.

Der Pudel auf Reiſen, um ſeinen Herrn zu ſuchen, aus dem Engl. von D. Gruber, Redakteur des Leipziger Moden-Magazins. 15 gl.

Ein Buch, welches dem Leſer ein herzliches Vergnügen gewähren und heitere Stunden zubereiten wird.

Das Bettlermädchen und ihre Wohlthäter, aus dem Engl. von Voigt, dem Verf. Roberts, oder des Manns, wie er ſeyn ſollte. 3 Theile. 5 Rthlr. 16 gl.

Dieſes Buch ward in England mit einer Art Heißhunger geleſen und erlebte in Kurzem 3 Aufl. Dieſer Beyfall veranlaßte den Ueberſetzer zur nähern Prüfung, und er fand jede ausgezeichnete Theilnahme an dieſem Geiſtesprodukt durch den geiſtreichen und herzvollen Inhalt der Erzählung zureichend gerechtfertigt; er kannte nichts Intereſſanteres als dieſes Werk für ſeine Landsleute zu bearbeiten, und dieſe Bearbeitung iſt ihm nach der Uebereinſtimmung der Urtheile aller Kenner und Liebhaber des Guten, Wahren und Schönen, wohl gelungen.

Volgts Triumph des deutschen Witzes — mit Kupfern, 2 Theile, Taschenformat und schön eingebunden.

Der Verfasser hat auf den weit von einander entfernt liegenden Gefilden des Witzigen in der teutschen Literatur, die pikantesten Blumen gepflückt und einen zierlichen Strauß für den Scherz, für die Laune und Jovialität davon gewunden, der heitern Genossen des Lebens willkommen seyn wird.

Jo. 2217

Gardinen Predigten

von

Ihm und Ihr

als

Pendant zum Unterröckchen

vom

Verfasser desselben

— Leipzig —

im Industrie Comptoir

ysische
liothek

(Todtenstille im Schlafzimmer. — Es schlägt zwölfe.)

Sie (mit einem lauten Seufzer). Hast Du mich denn auf immer verlassen? Ist alle mein Sehnen nach Dir vergebens? O ich unglückliches Weib! Nur auf eine Stunde laß mich Vergessenheit meines Kummers in Deinen Armen finden!

Er. Sie überraschen mich mit dieser herzlich scheinenden Sprache, Madame.

Sie. Das wollt' ich wahrlich nicht. Ich glaubte, Sie schliefen, sonst wäre ich gewiß nicht laut geworden.

Er. Nicht, Madame? So verzeihen Sie, daß ich Sie in Ihren süßen Schwärmereien gestört habe. Ich Thor konnte es

ja denken, daß solche liebevolle Exklamationen

Sie. Ihnen jetzt nicht mehr gelten können, da haben Sie Recht.

Er. Aber zum Henker, Madame! wem dürfen Sie denn sonst gelten?

Sie. Dem Schlaf, wenn Sie erlauben, dem Tröster bekümmerter Herzen, um den man mich so schändlich betrogen hat!

Er (mit spottendem Gelächter). Dem Schlaf? Fürwahr! so fein als schnell erfunden. Nur nicht so schnell geglaubt, Madame. Verlassen Sie sich darauf, ich komme diesem angeblichen Schlaf, der Ihnen so sehnsuchtsvolle Seufzer entlockt, auf die Spur und dann — — doch, Sie klagten, man habe Sie um diesen Tröster bekümmerter Herzen, wie Sie ihn zu nennen belieben, betrogen; wer that das, Madame,

wer? Hat ſich etwa eine Nebenbuhlerin gefunden, deren bekümmertes Herz er auch zu tröſten hat? Sehr möglich!

Sie (weinend). Abſcheulich! O wer mir geſagt hätte, daß ſich ein Menſch in wenigen Wochen ſo ändern, ſo von heißer Liebe zu kaltem Spott übergehen könnte!

Er. That er das? Sie haben Recht, Madame, von einem Buſenfreunde iſt das abſcheulich. Aber unter dem Monde iſt es einmal nicht anders. Giebt es doch Gattinnen, die in den Armen ihrer ſelbſterkorenen Männer das Gefühl der höchſten Seligkeit erheucheln, die ganze Erde mit ihren Herrlichkeiten zu vergeſſen ſcheinen, zu vergeſſen betheuern, und die dann doch — ja, ja! es iſt unglaublich, und leider dennoch wahr! —

Sie. Ich begreife nicht, wie Sie zu diesen Klagen kommen, und bin deshalb auch unbekümmert; aber von jener Creatur, die Sie selbst meine Nebenbuhlerin nennen, darf ich nun nicht länger schweigen. O, ich habe es für meine Ruhe nur zu lange schon gethan! Hören Sie also meine wohl überdachte und bestimmte Erklärung: entweder dieses schamlose Mädchen, oder ich muß Ihr Haus verlassen.

Er. Darüber läßt sich weiter sprechen, Madame. Sagen Sie mir aber, um alles in der Welt! von was für einem Mädchen hier die Rede ist?

Sie. Von was für einem? Habe ich denn etwa Ursache, noch von einem andern als der Mariane zu sprechen?

Er. Von der? Ei, ei! die hätt' ich nicht für Ihre Rivalin gehalten.

Sie. Sie hätten ſie nicht dafür gehalten? Das geht in der That weit.

Er. Wie ſo, Madame? Iſt mir denn etwa die Kunſt, den Schalk hinter der Larve der Unſchuld zu entdecken, ſo vorzüglich eigen? Sie ſelbſt haben mich ja eines ganz andern belehrt. Ich möchte aber auch den Mann kennen, der nie von Weibern getäuſcht wurde?

Sie. Und ich den Namen des Weibes hören, das ſich nie von Männern betrügen ließ. — Triumphire nur, glückliche Buhlerin! Nur zu bald wirſt auch du dich als Betrogene unglücklich fühlen.

Er. Als Betrogene, und als Betrügerin! denn wahrſcheinlich iſt ſie beides. Sie betrügt durch den Zauber der Unſchuld, mit welchem ſie ihre nicht gemeinen Reize zu ſchminken weiß, und wird betrogen durch die

übertriebenen Huldigungen, die diesen bezaubernden Reizen dargebracht werden. So spielen die Geschlechter nun einmal mit einander. O es waren selige Tage, als wir unser Spiel noch für ein ehrlicheres hielten! Nicht wahr, Madame?

Sie. Sie sind unbeschreiblich grausam! Ist es nicht genug, daß Sie mich aus jenen süßen Träumen aufgeschreckt haben? Müssen Sie mich auch noch recht lebhaft daran erinnern, daß Sie es gethan?

Er. Ich, Madame?

Sie. Nun, ja! Wer wäre denn sonst unter uns der falsche Spieler? Oder sind Sie etwa kühn genug, Ihr unschuldiges Weib dafür erklären zu wollen?

Er. Mein unschuldiges Weib! Wahrhaftig! man könnte sich über diese Unschuld todt lachen.

Sie. Wenn man boshaft genug dazu wäre, fügen sie hinzu. O Gott! was hab ich gesündigt, daß ich durch eine solche Ehe gezüchtigt werden mußte!

Er. Was Sie gesündigt haben, Madame, müssen Sie am besten wissen. Und was die Ehe betrifft, durch welche Sie sich gezüchtigt glauben, so läßt sie sich ja auflösen.

Sie. Auflösen! Und dieses schreckliche Wort sprechen Sie mit einer solchen Kälte aus?

Er. Warum nicht? Nach ihrer wohlüberdachten und bestimmten Erklärung, mein Haus verlassen zu wollen, ist diese Kälte wohl sehr natürlich.

Sie. Ich sagte, ich würde es verlassen müssen, wenn Mariane nicht daraus entfernt würde.

Er. Und warum nicht lieber Sie und Mariane, und alles, was Weib heißt? Man muß geliebt haben, wie ich Sie geliebt habe, Madame, und hintergangen werden, wie ich mich hintergangen sehe, um Ihr ganzes Geschlecht wie die Sünde hassen zu lernen.

Sie. Sie werden mir immer unbegreiflicher.

Er. Um so begreiflicher sind Sie mir. Sie sind ein Weib! Schwach, wie alle andere. Offen für jeden neuen Eindruck. Ein leichter Fang für jeden, der es der Mühe werth hält, Sie in seinem Käfich singen zu lassen. Ein Geschöpf, das die Natur hervorbrachte, um den Mann zu äffen, und das ich noch in diesem Augenblicke verlassen muß, wenn ich nicht rasend werden soll! Wo ist der Schlüssel zum grünen Zimmer?

Sie. Karl! Iſt's möglich? So weit kannſt Du Dich vergeſſen? Du kannſt Dein ſchuldloſes, verkanntes, getäuſchtes Weib ſogar mit Verachtung von Dir ſtoßen? Dein Weib, das Dir für ein einziges Wort der Liebe und der Reue alles vergeben haben würde? O Gott! das iſt zu hart.

Er. Und was hätten Sie mir denn zu vergeben, Madame? Wäre es Ihnen wirklich möglich, mich als Sünder vor Ihrem Richterſtuhle erſcheinen zu laſſen? Um der Sonderbarkeit willen verſuchen Sie doch das Kunſtſtück einmal. Können Sie es auf irgend eine frappant ſinnreiche Weiſe, ſo will ich den zweiten Theil der Komödie mit möglichſter Klugheit geben, den Büßenden ſpielen, und das Ganze mit einem rührenden Fußfall ſchließen.

Sie. Karl! Um Deiner eigenen Ehre willen, nicht weiter in dieſem furchtbaren Tone. Ich will ja alles, ſelbſt das Bitterſte, unſere Trennung, dulden, nur laß uns als Freunde ſcheiden. Unſere Liebe war ja ſo rein, ſo echt, ſo innig! Soll ſie ſo gemein, ſo froſtig enden? Karl! Du biſt nicht, was Du jetzt ſcheinſt, Du kannſt es nicht ſeyn! Dein Herz empört ſich wider dieſe beiſpielloſe Kälte. So kannſt Du nicht von Deinem Weibe ſcheiden. Du ſagteſt oft, es ſey eine elende Liebe, deren erlöſchende Flamme nicht zur ewig glimmenden Freundſchaft würde. Soll die unſrige nicht dazu werden? Sei wenigſtens mein Freund, Karl, wenn Du mir nicht länger Gatte ſeyn magſt.

Er. Julie! warum noch dieſen ſchneidenden Dolch in mein ſchon tief genug verwundetes Herz? Bleiben Sie doch Ihrem

vorigen Tone treu; oder soll ich Sie durchaus als doppelzüngige Schlange hassen lernen?

Sie. Nein, Karl, das sollst Du, auf dessen Achtung ich immer stolz war, nicht. Ich will mich fassen, so schwer mir das als beleidigtem Weibe auch werden muß, ich will mich fassen, und Dir vergeben, wenn diese Vergebung Dir willkommen ist.

Er. Warum sollte sie das nicht, Madame? Wenn ich ihrer bedürfte, würde ich Sie sogar darum bitten. Jetzt aber, da Sie unsere Rollen bloß zu verwechseln suchen, ist mir Ihr Erbieten lächerlich.

Sie. Wirklich, Karl? Nur das ist es Dir? Wohlan denn! Auf meinem Nähtische findest Du den Schlüssel zum grünen Zimmer, und — wo Du Marianen findest, wirst Du wohl schon selbst wissen.

Er. Marianen? Wozu dieſe?

Sie. Um ihr Dein armes Weib vollend
aufzuopfern! Ihr im Rauſche des Genuſſe
zu verkünden, wie meiſterhaft es ihr gelun
gen iſt, das Band einer glücklichen Ehe z
zertrümmern!

Er. Julie! Was iſt das? Einen ſo nie
drigen Verdacht konnten Sie auf dieſes arm
Mädchen, konnten Sie auf Ihren treuen
Gatten werfen?

Sie. Wehe mir! daß ich dazu gezwun
gen wurde.

Er. Und welche Läſterzunge vermochte
das?

Sie. Keine auf der Welt würde es ver=
mocht haben, weil keine einen ſolchen Ver=
ſuch würde haben wagen dürfen. Aber ei=
gene Uiberzeugung — o Karl, daß ich die
erhalten mußte! —

Er. Und Sie hätten ſie wirklich erhalten, Julie?

Sie. Woher ſonſt ſeit einigen Wochen mein unbeſchreiblicher Kummer? Weshalb ſonſt die unverſiegbaren Thränen, die ich fremden Augen zu verbergen ſuchte, und die Du ſo oft ohne Rührung und Theilnahme fließen ſaheſt? Es iſt wahr, ich hätte ſo lange nicht ſchweigen ſollen; allein ich konnte vor Gram, vor unnennbarem Schmerz nicht ſprechen.

Er. Und wo nahmen Sie dieſe Uiberzeugung her, Julie?

Sie. O laß mich das verſchweigen, Karl. Warum ſoll dieſe Wunde von neuem bluten? Genug, ich vergebe Dir.

Er. Nein, nicht genug! Ich bitte Sie um alles, was Ihnen heilig iſt, ſprechen Sie. Ich will Sie mit aller mir möglichen Faſſung

anhören. Sagen Sie, haben Sie je ein zweideutiges Wort gegen dieſes Mädchen aus meinem Munde gehört? je einen verbotenen Blick an mir belauſcht, der ihr gegolten hätte?

Sie. Du fragſt ſo beſtimmt, ſo dreiſt? Fürchteſt Dich vor keiner Dich beſchämenden Antwort?

Er. Vor keiner!

Sie. Karl, Du warſt immer ein ſo offener, braver Mann!

Er. Und hoffe, es auch zu bleiben.

Sie. Ich hielt Dich nie einer Treuloſigkeit fähig.

Er. Habe auch nie eine an Dir begangen.

Sie. Nie, Karl?

Er. So wahr uns der Himmel deckt! nie.

Sie. Auch damals nicht, als Du mit Marianen auf Deinem Zimmer verſchloſſen warſt?

Er. Ich mit Marianen auf meinem Zimmer verſchloſſen? — Doch ja, ich erinnere mich, ich war wirklich mit ihr verſchloſſen.

Sie. Und hatteſt eine ſehr geheime Unterhaltung mit ihr.

Er. Die Sie belauſcht haben, nicht wahr?

Sie. Leider!

Er. Ja wohl, leider! denn es war unrecht.

Sie. Aber die geheime Unterhaltung war recht?

Er. Das wird ſich zeigen. Sie haben doch alles wohl verſtanden?

Sie. Nur zu wohl!

Er. Desto besser. [Nun,] wovon war die Rede denn?

Sie. Du wirst doch keine wörtliche Wiederholung von mir verlangen?

Er. Allerdings verlange ich die.

Sie. So willst Du auch zum ersten mal Verletzung der Schamhaftigkeit von Deinem Weibe.

Er. Julie, ich habe Ihnen gelobt, Sie mit Fassung anzuhören, und halte Ihnen Wort. Sprechen Sie also, was hörten Sie?

Sie. Nun, Liebkosungen doch.

Er. Liebkosungen? — Ja ja; auch das ist möglich. Und wem galten sie?

Sie. Wem anders, als der leichtsinnigen Dirne, die vielleicht in diesem Augenblicke ihren schwelgerischen Busen Preis gab?

Er. Ihren Busen, Julie?

Sie. Was sonst? Mit einem leichten Flortuche sollte sie ihn vor der Zugluft schüzzen; nicht wahr, so sagtest Du?

Er. Ihren Busen? Nannte ich den wirklich?

Sie. Daß Du ihn gerade genannt hast, will ich nicht betheuern; aber gemeint hast Du ihn doch wohl. Die Tändelei spricht ja gewöhnlich eine sonderbare Sprache.

Er. Die der argwöhnische Horcher eben so gewöhnlich mißversteht. Es war durchaus von keinem Busen die Rede.

Sie. Aber von ein Paar kleinen sanften Wesen doch, die sich so traulich an einander schmiegten, daß Sie sie zu küssen wünschten, vielleicht auch wohl geküßt haben.

Er. Das kann und mag ich nicht leugnen, Julie, und wenn ich Unrecht daran

gethan habe, so zürnen Sie mit dem Schöpfer darüber, der dieſe ſanften Weſen ſo liebenswürdig bildete, und mir für ſolche Liebenswürdigkeiten zu viel regen Sinn gab.

Sie. Ich begreife nicht, wie ich mich habe halten können, als ich dieſe Liebkoſungen mit anhörte.

Er. Ich begreife es auch nicht. Meine Sache wäre das nicht geweſen. Ich hätte ohne alle Umſtände die Thüre zerſprengt, und mich dann wer weiß wie ſonderbar gebehrdet. Ich danke Ihnen aber, daß Sie es nicht gethan, Sie würden mir für den Augenblick eine herzliche Freude verdorben haben.

Sie. Das glaub' ich!

Er. Daß Sie aber um dieſer unſchuldigen Tändelei willen einen ſo üblen Ver-

acht auf mich geworfen, von dem Tage
n so bitter auf mich geschmollt, mir auf
eine meiner Fragen geantwortet, und sich
elleicht heimlich auf eine sehr unerlaubte
rt gerächt haben, dafür danke ich Ihnen
icht, dafür werde ich Ihnen noch lange
ram bleiben.

Sie. Du nennst das also in allem
Ernst eine unschuldige Tändelei?

Er. In allem Ernst! Was ist's denn
weiter?

Sie. Und wenn sich Dein Weib eine
ähnliche zu Schulden kommen ließe?

Er. Würde ich sie ebenfalls so nennen.
Hab' ich denn das nicht schon oft gethan,
wenn ich Sie dabei überraschte?

Sie. Du?

Er. Ja wohl!

Sie. Ich bitte Dich, Karl, mache dieſem peinigenden Scherze ein Ende. Die Sache iſt wohl auf alle Fälle für dieſen Ton zu wichtig.

Er. Nun dann! Damit Sie erfahren, was von Ihren Ueberzeugungen zu halten ſey, ſo unterziehen Sie ſich einmal der Unbequemlichkeit, in dieſer Mitternachtsſtunde hinauf auf mein Zimmer zu gehen, das freilich ſeit jenem unglücklichen Tage für Sie verſchloſſen ſeyn mußte, nun aber Ihnen zu jeder Stunde wieder offen ſtehen wird. Hier iſt der Schlüſſel dazu. Auf dem Büreau, wo ſonſt Leſſings Büſte ſtand, werden Sie die kleinen ſanften Weſen mit einem Flortuche bedeckt finden. Enthüllen Sie ſie nicht ganz, damit ihnen die Nachtluft nicht ſchadet; bringen Sie ſie herab,

und nehmen Sie sie von nun an in Ihre eigene Pflege.

Sie schlüpfte in ihr Nachthabit, ergriff das Nachtlicht, ging, und stand nach wenigen Minuten mit einem Käfich, in welchem zwei junge Kanarienvögelchen ruhten, vor ihres Mannes Bette. Ihr schönes blaues Auge schwamm in Thränen, und blickte beschämt auf das mit ihrem eigenen Namen gezeichnete Flortuch nieder.

Er. Nun, Madame?

Sie. Karl! Mein lieber, mein guter Karl!

Er. Ihr Lilly war gestorben, und Sie beweinten das gute Thierchen mit Recht. Man trennt sich nie ohne Schmerz von dem, was durch Liebe an uns gekettet ist. Wir nahmen alle Theil an Ihrer Betrübtniß, und Mariane vielleicht am meisten, denn Sie wissen ja, wie so ganz das brave Mädchen Ihnen ergeben ist. Sie hatte auskundschaftet, daß der Schulmeister ein Paar eben so schön gezeichnete Vögelchen aus der Hecke genommen habe, die sich bald würden gewöhnen lassen. Ich hatte eine herzliche Freude darüber, kaufte sie, und Mariane mußte sie mir auf mein Zimmer bringen, wo sie einige Wochen lang verborgen gehalten, so wie Lilly gekirrt, und Ihnen dann an Ihrem Geburtstage auf den Nähtisch gestellt werden sollten. Gerade als Mariane mit dem Käfich zu mir hereintrat,

hört' ich Sie auf der Treppe, und verſchloß, um unſer Geheimniß nicht verrathen zu ſehen, in der Geſchwindigkeit die Thür. — Es thut mir leid, daß das arme Mädchen nun deshalb in Ihren Augen zur ſchaamloſen Buhlerin geworden iſt, die nach Ihrer wohlüberdachten und beſtimmten Erklärung mein Haus verlaſſen muß, wenn Sie es nicht ſelbſt verlaſſen ſollen.

Sie. Keine Erwähnung dieſer Schwäche weiter. Dein armes Weib iſt ja beſchämt und geſtraft genug. Auch war ja wohl mein Argwohn zu verzeihen.

Er. Den würde ich auch verzeihen; aber Ihr langes, ewiges Schmollen, von dem ſich keine Urſach ergründen ließ, und gewiſſe geheime Verſtändniſſe auf der Pfarre, die, Julie, kann und werd' ich Ihnen nie vergeben.

Sie. Geheime Verſtändniſſe? und deren kannſt Du mich fähig halten, Karl?

Er. Haben Sie etwa Luſt, ſie abzuleugnen? O verſuchen Sie das ja nicht, es iſt vergebens! Und ſollten wir ferner unter einem Dache wohnen, ſo muß aller Umgang mit der Paſtorin abgebrochen werden. Solche Schlangen dulde ich nicht in meinem Hauſe.

Sie. Und ſaheſt ſie doch ſonſt ſo gern.

Er. Ja, ſonſt, als ich ſie noch nicht genauer kannte.

Sie. Die Paſtorin iſt ein gutes, braves Weib!

Er. So?

Sie. Meine wahrhafte Freundinn.

Er. Ja, das hat ſie bewieſen.

Sie. Gewiß!

Er. Durch die angenehmen Rendezvous, die ſie Ihnen ſeit kurzem auf der Pfarre zu veranſtalten wußte.

Sie. Rendezvous? Mir?

Er. Wie ſonderbar Ihnen dieſe Befremdung kleidet. O ich weiß alles!

Sie. Alſo auf keinen Fall etwas Beſonderes. Unſere Beſuche ſind, wie immer, nachbarliche, freundſchaftliche Beſuche geweſen, an denen keine dritte Perſon Theil genommen hat.

Er. Keine?

Sie. Karl, hab' ich Dir jemals Unwahrheit geſagt?

Er. Das kann ich nicht behaupten. Aber erhielten Sie nicht dieſen Morgen ein Billet von der Paſtorin?

Sie. Durch welches ich auf dieſen Nachmittag eingeladen wurde, ja.

Er. Es war, wie ich durch einen flüchtigen Blick bemerkte, von einem Busenfreunde darin die Rede, der Ihrer zur gesetzten Stunde mit Sehnsucht harren würde, und der den seligen Augenblick kaum erwarten könnte, in welchem er, statt Ihres grämlich gewordenen Mannes, an Ihr liebevolles Herz gedrückt werden sollte. War es nicht so, Madame?

Sie (lächelnd). Fast wörtlich so.

Er. Er sey so sanft, und wisse sich so zärtlich an die Brust zu schmiegen, daß man bei seiner Annäherung von einer ganz eigenen Wonne durchdrungen würde.

Sie. Genau so schrieb das lose Weib, ja.

Er. Nun? und Sie giengen, Madame.

Sie. Und fand alles, was sie mir versprochen hatte.

Er. Fanden wirklich? — Wohl! Ich danke Ihnen für Ihr offenes Geſtändniß. Und der Name des beglückten Buhlers? — Doch, das iſt wohl zu viel gefragt.

Sie. Karl, er hat keinen Namen.

Er. Keinen Namen?

Sie. Wie ich Dir ſage. Und in ſolchen Fällen, weißt Du wohl, pflegt die Paſtorin gern welche zu erfinden. Dieſes Werk ihrer Hände hat ſie nun gerade Buſenfreund getauft. Sey ſo gut, den obern Kaſten meiner Kommode herauszuziehen, dort findeſt Du ihn ſammt dem Billet aufbewahrt, über welches Du bei beſſerer Laune ſelbſt gelacht haben würdeſt. Der Buſenfreund iſt, wie Du ſieheſt, ein ſeidenes Bruſtkiſſen, deſſen man ſich jetzt bei kalter Witterung zu bedienen pflegt. — Sieh, Karl, das iſt alſo der Gegenſtand, wegen

welchen ich meine Treue gebrochen, meinen mir über alles theuern Gatten hintergangen haben soll. War er wohl die vielen Bitterkeiten werth, die ich seinetwegen von Dir hören mußte?

Er. Julie! Fast möcht' ich wünschen, daß Du schuldiger seyn möchtest, als ich Dich finde, denn in einer so peterhaften Stellung stehe ich nicht gerne vor Dir.

Sie. Tröste Dich darüber, Karl. Dort liegt der Schlüssel zum grünen Zimmer.

Er. Böses, liebes Weib!

Sie. Liebes? Nicht doch! Ich bin ja ein Geschöpf, das die Natur hervorbrachte, um den Mann zu äffen, das Du augenblicklich verlassen mußt, wenn Du nicht rasend werden sollst; ein leichter Fang für jeden, der es der Mühe werth hält, mich in seinem Käfich fingen zu lassen.

Er. Gott! was hab' ich geſündigt, daß ich durch eine ſolche Ehe gezüchtigt werden mußte?

Sie. O ſie läßt ſich ja auflöſen, Karl. Sieh, wir ſind ganz davon abgekommen. Wenn und wie ſoll denn das geſchehen?

Er. Weib! ich bitte Dich um alles in der Welt, ſchweig, oder ich erdrücke Dich an meinem Herzen.

Sie. So grauſam wirſt Du doch nicht ſeyn? Nein, Karl, Du mußt Dein Verſprechen erfüllen, mit möglichſter Klugheit den zweiten Theil der Komödie geben, und das Ganze mit einem rührenden Fußfall ſchließen. Freilich hatte ich es anders mit Dir im Sinne. Ich wollte Dir vergeben, Dir meine Arme entgegen breiten, und Dich zwingen, wieder mein guter Karl zu ſeyn; aber das

iſt ja nun, da Du mich und mein ganzes Geſchlecht haſt wie die Sünde haſſen lernen, nicht mehr möglich.

Er. Julie, was uns der Dämon Eiferſucht hat ſprechen laſſen, das wollen wir vergeſſen. Jetzt höre dafür ein Wort im Vertrauen von meinem Herzen. Aber plaudere es nicht aus! Sieh, böſes Weib, wenn Du auch die lebendige Sünde ſelbſt wärſt, ich glaube, ich würde Dich doch nicht haſſen lernen. Biſt Du mit dieſem Geſtändniß zufrieden?

Sie. Das mag dieſer herzliche Kuß Dir ſagen.

Er. Alſo Friede, meine Julie?

Sie. Ewiger Friede! Karl.

Er. An den will aber die Welt nicht glauben.

Sie. So wollen wir ſie zu dieſem Glauben zwingen.

Er. Bravo! Julie, das wollen wir.

Sie. Und nun, gute Nacht! Dort liegt der Schlüſſel zum grünen Zimmer.

Er. Boshaftes Weib! Soll ich Dir denn den Mund mit tauſend Küſſen verſiegeln?

Sie. Karl! Karl! Barbariſcher Menſch, ich will ja ſchweigen.

Er. Haſt Du auch auf der Pfarre geſchwiegen? oder haſt Du dort geplaudert?

Sie. Kennſt Du Deine Julie nicht beſſer? Kein Wort iſt über unſern Zwiſt aus meinem Munde gegangen. Die Paſtorin merkte zwar böſes Wetter, und fragte ſchlau genug nach der Urſach, aber ich war ſtumm, wie ein Fiſch. Ehelicher Zwiſt muß nie vor fremde Ohren kommen.

Er. Recht so, Julie. Die Welt, welche gemeiniglich nur Schadenfreude darüber äußert, braucht nichts davon zu erfahren. Aber von unserer Aussöhnung wollen wir ihr einen lebendigen, sprechenden Beweis geben. Nicht?

Sie. Bösewicht! — Heißt das, das Ganze mit einem rührenden Fußfall schliessen?

Pitts

Reiſe in's Ehebett.

Vom

Verfaſſer des Unterröckchens

wie es ſeyn ſoll.

Leipzig,
bei J. B. Schiega.
1804.

Allen

respectiven Recensenten

des

heiligen deutschen Reichs

pflichtschuldigst

gewidmet.

Pitts

Reise in's Ehebett.

„Hätte ich's lieblich gemacht, das wollte ich gern. Ist es aber zu gering, so habe ich doch gethan, so viel ich vermocht. Denn allezeit Wein oder Wasser trinken, ist nicht lustig, sondern zuweilen Wein und zuweilen Wasser trinken, das ist lustig: also ist's auch lustig: so man mancherlei lieset." —

2. Buch der Maccabäer.

Erſtes Kapitel.

Der Reverenz.

Vor allen Dingen mache ich meinen hochgeehrteſten Leſern, zu denen wahrſcheinlich meine Herrn Recenſenten auch gehören, eine tiefe Reſpectsverbeugung, und heiße ſie ſammt und ſonders nach Stand und Würden freundlich willkommen, damit ſie ſehen, daß ſie es mit einem manierlichen Menſchen zu thun haben, der zu leben weiß, und der nicht iſt, wie andere Leute, deren Ich ſich ſelbſt voran ſetzt. „Ich bin der Sohn ꝛc. heißt es bei ihnen gewöhnlich; oder: Ich habe lange geſonnen ꝛc. Das mag nun wohl an ſich ganz

gut seyn, und übrigens vielleicht auch seine völlige Richtigkeit haben; aber zum Anfange eines Buchs will sich's, wie Lutz meint, eben so wenig schicken, als es sich geziemt, mit bedecktem Haupte in eine honette Gesellschaft zu treten.

Die Höflichkeit kostet einem nichts, sagt er, und ist doch in der Welt zu vielen Dingen nütze. Und die Herrn Scribenten, fügt er hinzu, sollten sich ihrer ganz vorzüglich befleißigen, weil sie gemeiniglich prätendiren, zu der Klasse der feinen Leute zu gehören, die nütze vor Zeiten gewesen sind.

Mich dünkt, Lutz habe Recht. Und doch ist der Mensch in seinem ganzen Leben nicht in Jena gewesen. —

Es ist eine ehrliche Haut, der Lutz, und ich möchte mich für keinen Preis, seinen Principien zuwider, einer modernen göttlichen Grobheit befleißigen; ich glaube, er machte mir in seinem Leben kein freundliches Gesicht wieder.

Es geſchiehe alſo in gewiſſer Rückſicht auf ſeine Veranlaſſung, daß ich mit einem tiefen Reverenz hervortrete, und den geneigten Leſer recht gefliſſentlich um Erlaubniß bitte, ihm meine Reiſeabenthener erzählen zu dürfen. Von ſelbſt wäre ich wahrſcheinlich doch wohl nicht darauf gefallen, weil ich mein Buch weit lieber in einer genialiſchen Manier angefangen hätte: denn das Genialiſche mag ich für mein Leben gern leiden; und wenn's nicht ſo eine eigene Sache damit wäre, ſo wünſchte ich wohl, es hier und da in meiner Reiſe mit anbringen zu können. Verſprochen will ich es aber meinen reſpectablen Leſern damit keineswegs haben, denn es läßt ſich ja, aus ſehr begreiflichen Urſachen, gar nicht verſprechen. Jedoch will ich faſt alles Langweilige gewöhnlicher Reiſebeſchreibungen zu vermeiden und mich hingegen beliebter Kurzweil ſo viel wie möglich zu befleißigen ſuchen. Und um weder meine geneigten Leſer noch mich ſelbſt zu geniren, will ich mich auch an keinen be-

ſtimmten und durchdachten Plan binden, ſondern ohne alle Ordnung bunt durch einander erzählen, ſo daß man faſt gar keine Spur von Zuſammenhang entdecken ſoll. Mein Plan wird ſo nach höchſtens der ſeyn, keinen zu haben. Dafür mag man mir denn aber auch, wenn es ſeyn kann, die Gefälligkeit erweiſen, mich, wie ſo manchen andern Autor, der es eben ſo zu machen pflegt, für einen originellen Kopf zu halten, damit ich doch in der Welt ein wenig zu Ehren komme.

Etwas wichtigeres weiß ich zur Einleitung nicht zu ſagen; denn daß mein Buch nicht etwa auf Anrathen eines ſpekulativen Buchhändlers, für einen Sündenſold, aus zwanzig andern Werken zuſammengeſtoppelt iſt, mag ich gar nicht erſt verſichern. Die humane Welt wird mich deſſen wahrſcheinlich nicht beſchuldigen, und ſo kann ich denn ohne weiteres anfangen, meine, das heißt Pitts Reiſe in's Ehebett zu beſchreiben.

Zweites Kapitel.

Meine Genealogie.

Pitts? Ja. Nicht des engliſchen, ſeinen ſtaatsklugen, großen Pitts, der ſo außerordentlich viel zum Beſten der Menſchheit gewollt und gethan hat, ſondern Pitts ſchlechtweg, ohne Nachhall, ohne Bedeutung. Ich heiße Pitt, weil mein ſeliger Herr Vater ſo hieß, daß der aber dieſen Namen bloß beliebter Kürze wegen angenommen, iſt ſehr wahrſcheinlich: denn er war aller langen Namen und Titel abgeſagter Feind, und würde gewiß kein Kopfſtück für den Charakter eines Cammer-Commiſſions- oder Commerzien-Raths ausgegeben haben, beſonders ſeitdem die Charakterhändler kein Bedenken mehr tragen, Kramerellen, Lohnkutſchen, Puderquaſten, Korkzieher und Bügeleiſen damit zu bekleben.

Bei ihm mußte alles kurz seyn und doch Kern haben. Hätte er Schimmelpfennig, Flammensperger, Sacherbacher oder Bonaparte geheißen, er wäre vor Ungeduld gestorben! Aber Pitt, das paßte zu seinem ganzen Wesen. — Er hat in seinem ganzen Leben, si fabula vera est, nur Ein Weib erkannt, und nur Einen Sohn, nämlich mich den jungen Pitt, erzeugt, der so eben die Ehre hat, die Welt mit seinen außerordentlichen Erfahrungen und Abentheuern zu unterhalten. — Uebrigens war er ein ansehnlicher Tressenhändler in Allermannshausen, der wenig Geschmack, aber desto mehr Glück hatte. Denn es war offenbares Glück, daß er eine Frau mit 80000 Fl. erheirathete, die ihn auf den Händen trug, ihn ihren Herrn nannte, und sich gerade so gegen ihn benahm, als wenn er der einzige Mann in der weiten Schöpfung gewesen wäre. Das sollen wie Lutz versichert, nicht alle Weiber thun. — Ein eben so offenbares Glück war es auch, daß ihn die Akademie der freien

Künſte zu Schlotterndorf zu ihrem Ehrenmitgliede ernannte, und ihm ein gewaltig groſſes Diplom darüber zuſandte. Ich werde es nie vergeſſen, wie außerordentlich er über dieſen ihm unbegreiflichen Zufall betroffen war. „Meine Handthierung iſt alſo eine freie Kunſt?“ — ſagte er; — nun ja, ich betreibe ſie freilich ſo; daß mir aber dafür jemals **eine ſolche** Auszeichnung widerfahren würde, hätte ich nie geglaubt.

Mein Herr Vater konnte von ſeinem Vermögen gnüglich leben, und ſo gut wie hundert Andere ſeine Hände in den Schooß legen, zumal da er noch eine bejahrte Schwägerinn ſo zu ſagen mit erheirathet hatte, die eben ſo viel Capital als meine Frau Mutter beſaß, und ihre Intereſſen gröſtentheils in unſern Haushalt mit überfließen ließ; aber er liebte den Müßiggang nicht, ſondern ſuchte mit ſeinem Pfunde zu wuchern, und jährlich ſeine zwanzig p. c. reinen Gewinn herauszubringen, wofür ihn dann die Welt einen klugen Kauf-

mann, einen ſpekulativen Kopf u. ſ. w. nannte. Er machte ſich aber wenig daraus, ſondern that ſich gütlich, hielt ſeine Arbeiter in ſcharfer Zucht, hieß den braven Lutz Er, klopfte mir zuweilen die Backen, ſpielte mit dem Herrn Pathen Sander eine Partie Puff, und ſtarb kurz vor dem Ausbruch der franzöſiſchen Revolution am Schlagfluß. Meine Frau Mutter, des Grams ungewohnt, konnte und wollte ſich über den Tod ihres Gatten nicht tröſten laſſen, und folgte ihm bald in die problematiſche Welt nach, wo keine Trennung unſrer Liebenden mehr ſeyn ſoll.

Drittes Kapitel.

Tantchen Sara.

Ich war ſechszehn Jahre alt, als meine Aeltern heimgegangen waren; konnte leſen, ſchreiben, rechnen, verſtand etwas Franzöſiſch, ein wenig Latein, hütete beſtändig das Haus, war im Stande ſtundenlang auf einem Flecke ſtill zu ſitzen, und hatte alſo, nach einiger Leute Meinung, eine ganz gute Erziehung genoſſen. Lutz, meines ſeligen Vaters Haus- Laden- Kammer- und Gartendiener, der ein lebenslängiger Anhang unſerer Familie zu bleiben beſchloſſen hatte, ſchüttelte jedoch öfters den Kopf darüber und ſagte, zu einer guten Erziehung wolle eigentlich viel mehr gehören. Aber Tantchen Sara, die mir nach meiner Aeltern Tode alles war, mir auch alles zu vermachen verſprochen hatte,

bewies ihm, nach ihrer Methode, klar, daß er Unrecht habe. — Mit den Studien, sagte sie, soll er sich einmal nicht befassen, denn er hat dereinst Vermögen genug, um in der Welt honett zu leben, und braucht sich also um des lieben Brodes willen den Kopf nicht zu zerbrechen. Zudem ist's und bleibt's ja doch mit aller Gelehrsamkeit, so wie mit unserm ganzen Wissen, wie Paulus sagt, Stückwerk. Und gebe Er Acht, Lutz, ob nicht über kurz oder lang die Gelehrsamkeit ganz aus der Mode kommen wird. — Freilich hätte ich's wohl gern gesehen, wenn Rechtlieb (bei diesem Namen beliebe der geehrte Leser an mich, den jungen Pitt, zu denken) ein Pastor oder wohl gar ein Superintendent geworden wäre; aber da der Weg in die Superintendenturen über Dornen und Disteln gehet, und schon von Kindesbeinen an betreten werden muß, so hätte das, wie ich glaube, Rechtliebs Natur wohl nimmermehr ausgehalten. Zudem weiß man ja

wohl, daß ein klingender Beutel auch überall in der Welt Ehre findet, und daß vor ihm die Hüte und Mützen oft sogar weit tiefer als vor einer Doktorperücke abgezogen werden. Rechtlieb kann schreiben und rechnen; was braucht er weiter? Etwa Tanzen, Reiten, Fechten? Komme mir einer damit! Was sind diese Künste anders, als Landstraßen der Gottlosigkeit, die in's Verderben führen? Tanzen! Ja, wenn es bei einer ehrbaren Menuet bliebe, bei der den Jungfern die Kränze nicht locker werden; aber die heutigen Satanstänze, bei denen einem die Haare zu Berge stehen — sage Er mir, Lutz, kann er denn die mit kaltem Blute ansehen? — Reiten? Je nun, einen Filial- oder sonst einen Berufsritt lasse ich mir ja wohl gefallen, der muß seyn; aber bloß zur Schau umher zu galloppiren ist sündlich, und hat schon manchem den Hals gekostet. Und nun vollends Fechten! Gott bewahre doch jedes rechtschaffene Mutterkind davor! Ja, mit dem Schwert des

Glaubens, das laſſe ich gelten! Aber ficht denn heutiges Tages wohl noch jemand damit? Nichtswürdige Plempen werden geführt, mit denen ſich die jungen, übermüthigen Burſche die Naſen abſchneiden, oder wohl gar zufälliger Weiſe über den Haufen rennen. Soll das etwa Rechtlieb auch lernen, Lutz? — So fragte die Tante, und Lutz wußte denn nichts weiter zu antworten, als: Gott bewahre! das ſoll er nicht.

Viertes Kapitel.

Der Herr Pathe Sander.

Vielleicht meint Monſieur Lutz, ſagte der Herr Pathe Sander, der die beſte Apotheke in Allermannshauſen beſaß, unſer nächſter Nachbar war, und als mein nunmehriger Vormund wohl ein Wort mitſprechen durfte, vielleicht meint Monſieur Lutz, daß zu einer guten Erziehung etwa auch erforderlich ſey,

daß ein junger Mensch mit der Welt gehörig umzugehen lerne; und wenn er das meint so mag er wohl nicht unrecht haben.

Doch! erwiederte die Tante: denn hat der junge Mensch Geld, wie Rechtlieb, so mag die Welt lernen mit ihm umgehen; warum soll er sich denn diese Mühe geben?

Ganz gut, versetzte Herr Sander, die Welt wird das auch gewiß nicht unterlassen. Weiß, aber so ein Monsieur Rechtlieb nicht dabei auf seiner Huth zu seyn, so wird sein Geld in kurzer Zeit in die Hände der pfiffigern Welt hinüber gehen, und er wird ihm mit leerem Beutel, und was noch schlimmer ist, mit leerem Kopfe gegenüber stehen, ohne zu wissen, wie er es wieder zurückbringen soll. Meinen Sie nicht?

Tantchen schwieg betroffen still, und Herr Sander fuhr fort: Das Geld ist ein herz- und gefühlloser Freund! er liebt uns nicht, er läßt sich bloß lieben: mithin kann er nicht treu seyn, und ist es auch nicht. Heute liegt er

uns, morgen einem andern im Arme. Will man ihn behalten, muß man sein Wächter werden. Und das ist nicht jedermanns Sache. Viele haben schon Häuser auf ihn gebaut, und sind doch ohne Dach und Fach gestorben. Wer das gehörig bedenkt, Jungfer Sara, pflegt den Hut eben so tief vor diesem Scheinsfreunde nicht abzuziehen. Verweisen Sie also unsern Rechtlieb nicht bloß und allein an ihn. Er braucht mehrere Führer durch die Welt als diesen.

Und welche denn? fragte die Tante ängstlich. Fehlt es ihm denn etwa am Christenthum?

O gewiß nicht! versetzte Herr Sander, und ich gratulire ihm, daß Sie sich seiner in dieser Hinsicht so redlich angenommen haben. Aber —

Und doch noch ein Aber? fiel sie ihm noch ängstlicher in's Wort. Das Christenthum führt zur Gottseligkeit, und die Gottseligkeit ist zu allen Dingen nütze.

Richtig, ſagte der gute Herr Pathe, das wider läßt ſich nichts einwenden; aber, wollt' ich nur ſagen, ein wenig Welt- und Lebensklugheit iſt denn doch auch nöthig, wenn man durch den Irrgarten dieſer Erde glücklich und höchſtens mit blauem Auge hindurch kommen will.

Ja wohl, Irrgarten! ſeufzte Tantchen, und nickte dabei ſo bedeutend mit dem Kopfe, als ob ſie dieſes paſſende Bild ſchon tauſendmal im Stillen ſelbſt gebraucht, es laut auszuſprechen aber nur nicht Muth genug gehabt habe. Ich habe die Weltklugheit, fuhr ſie nach einer kleinen Pauſe fort, nie geliebt.

Das weiß ich wohl, ſagte der Herr Vormund; ich will auch eben nicht, daß Sie jetzt ſie noch lieben lernen ſollen. Machen ſie es nur, wie ich. Verordnen Sie ſie unſerm Rechtlieb als ein heilſames Präſervativ wider die Converſationsübel, ſo wie ich vielen Patienten die Rhabarber reiche, ob ſie gleich meiner ganzen Natur zuwider iſt.

Tantchen schwieg, und das galt denn für ein Zeichen ihrer Einwilligung, daß ich weitkluq werden sollte.

Diese nothwendige Eigenschaft, fuhr Sander fort, erlangt ein junger Mensch weder aus einer Hauspostille, noch aus Roux Dictionnaire de la langue françoise, mit denen sich, wie ich sehe, Rechtlieb jetzt einzig und allein beschäftigt. Er muß hinaus unter die Menschen, sie sprechen hören, sie handeln sehen, alles prüfen und das Beste behalten lernen. Mit einem Worte; er muß reisen.

Reisen? rief die Tante erschrocken aus. Nimmermehr! Im Lande soll er bleiben, und sich redlich nähren.

Das soll er freilich, versetzte Herr Sander, aber zuvor soll er sich denn doch ein wenig in der Fremde umsehen, damit es ihm nicht dereinst in seinen männlichen Jahren gehe, wie mir und vielen andern Vätern, die nie über zehn Meilen von ihres Papas Sorge

ſtuhl weggekommen ſind, und gewaltig viel Mühe haben, zu glauben, daß hinter den Bergen auch Leute wohnen. Bedenken Sie einmal, was es in der Welt alles zu ſehen giebt: Wie viele Pflanzen und Gewächſe, wie viele Thiere und Menſchen? wie viele Künſte und Fabrikarbeiten? wie viele Sitten und Gebräuche? Und was habe ich von allem dem geſehen? Nichts! So gut als Nichts! Ich ſchäme mich daher, ſo oft ich einen gewanderten Handwerkspurſchen erblicke, und möchte ihm manchmal gern ſeine Wanderſchaft mit ſchwerem Gelde abkaufen. Wie viele hundert fremde Naturprodukte gehen mir in meiner Offizin durch die Hände, und faſt kein einziges habe ich wachſen, keins in ſeinem mütterlichen Boden geſehen. Pfui! — Dagegen hat Meiſter Sarmund, unſer Nachbar, der es doch als Schuhmacher nicht nöthig hatte, den Zukker auf Surinam bereiten ſehen, das rohe Rohr in Händen gehabt, die Kaffeebohnen aus der friſchen Kirſche geſchält, den Töpfers

meiſter Wedgewood in ſeinen Werkſtätten geſprochen, und die Flaggen aller Nationen an ihren Maſten kennen lernen. Tage lang weiß er nun davon zu erzählen, und unſer einer ſteht denn wie ein Abcſchütz vor ihm, und wag's kaum, den Mund aufzuthun. Pfui! Soll es unſerm Aechtlieb auch ſo gehen?

Das würde mir eben keinen groſſen Schaden bringen, meinte die Tante. Im Lande zu bleiben und ſich redlich zu nähren, ſey im Grunde doch für jedes Mutterkind das Beſte.

Wenn nun, entgegnete Herr Sander, Bunians *) Chriſt auch ſo gedacht, und ſeine Reiſe nach der ſeligen Ewigkeit unterlaſſen hätte, würde er dann wohl jemals im Himmel angelangt ſeyn?

---

*) Er ſchrieb einen religiöſen Roman unter dem Titel: Reiſe eines Chriſten nach der ſeligen Ewigkeit.

Das wohl nicht, meinte Tantchen; eine ſolche Reiſe mache aber auch eine Ausnahme, und wir hätten alle vollauf und genug daran, da wir dieſe nun einmal ſchlechterdings entbehren müßten, und unſers Bleibens allhier nicht ſeyn könnte. Wenn es denn aber durchaus zu meinem Beſten dienlich ſeyn ſollte, mich ein wenig in der Welt umzuſehen, ſo möchte es denn in Gottes Namen geſchehen; nur alles in Züchten und Ehren, das wolle ſie ſich ausgebeten haben, ſonſt gäbe ſie ihren Conſens durchaus nicht. Auch müßte ihr Brief und Siegel darüber gegeben werden, daß ich nicht zu den Moſchowitern und zu den Franzoſen geſchickt würde. Letztere habe ſie ſchon vor der Revolution nicht leiden können; ſeitdem ſie nun aber gar keine Hoſen mehr trügen, und mit Menſchenköpfen wie mit Klippkügelchen hätten ſpielen lernen, würde ihr ſchon bei dem bloßen Namen eines Franzoſen übel. Auch dürfte ich ſchlechterdings nicht auf die offenbare See gehen, in welcher die Seehunde

ſung würden: denn ſolchen Beſtien wäre einmal nicht zu trauen: ſchnapps! hätten ſie einen Menſchen weg, und dann hieße es: warum iſt er nicht zu Hauſe geblieben! — Surinam könne ich aber doch wegen der Kaffeebohnen ſo beiher mit beſehen, damit man bei der Gelegenheit erfähre', ob Meiſter Carmund auch recht erzählt habe. Lieber wäre es ihr jedoch, wenn ich meine ganze Reiſe auf das Fürſtenthum Lichtenburg einſchränkte, wo der Sage nach noch einige entfernte Verwandte meines ſeligen Vaters wohnen ſollten, die könnte ich denn aufſuchen, und ſie vielmals von ihr grüßen. Aber Luy müſſe mich begleiten, ſonſt würde aus der ganzen Sache nichts.

Herr Sander lächelte, und ſagte: Kömmt Zeit, kömmt Rath. Luy lächelte auch, klopfte in die Hände, und drehete ſich wohl dreimal auf einem Beine herum. Er war ſchon einmal mit meinem Vater auf Reiſen, das heißt, in Frankfurt am Main gewe-

ſen, und wußte alſo ſchon aus Erfahrung, wie köſtlich es auf Reiſen iſt, und wie ſich einem die Klugheit da mit Gewalt aufdringt. — Ich habe gewiß auch gelächelt, denn ich weiß noch ganz genau, daß ich mich über den beſchloſſenen Rath herzlich freute.

Es muß wohl in der Natur des Menſchen liegen, gern zu reiſen, denn kein Geſchenk auf der Welt hätte mir ſo erwünſcht ſeyn können, als Tantchens Beſchluß, daß ich fort und den Lutz mitnehmen ſollte. Ich nahm mir auch ſogleich vor, mich unterwegs vor nichts zu fürchten, und den Gruß der Tante recht ordentlich auszurichten. Weiter nahm ich mir aber nichts vor, denn ich wußte ja nicht, wie es kommen konnte.

Noch ein halbes Jahr ſollte ich zu Hauſe bleiben, während dieſer Zeit fleißig in Reiſebeſchreibungen und im Büſching leſen, und täglich ein paar Stunden zum Pathen Sander kommen, der mir noch mancherlei Nützliches und Gutes ſagen wollte. Das that er denn

auch so väterlich, daß er mich beinahe zu dem Entschluß gebracht hätte, gar nicht zu verreisen, sondern beständig bei ihm zu bleiben. Wenn ich denn nun so manchmal das große Krokodill in seiner Apotheke hängen sahe, dachte ich bei mir selbst; Geduld, nun werde ich auch bald sehen, wie du gemacht wirst. —

Fünftes Kapitel.

Lutz und seine Abers.

Mit der Reise war Lutz, wie ich schon angemerkt zu haben glaube, sehr zufrieden; indessen hatte er doch noch ein sehr bedeutendes Aber auf der Zunge, als er mir am Morgen nach dem Generalbeschluß den Thee auf mein sogenanntes Studierzimmer brachte.

Der Mensch war nun einmal ein ewiges Aber. Wo kein Anderer das geringste einzuwenden fand, da brachte er ein Aber heraus, es mochte stecken wo es wollte. Studiert

hatte er nicht, denn er war auf keiner Univerſität geweſen, das wußte jedermann, und doch ſahe er mit ſeinen natürlichen Augen tauſend Dinge in der Welt weit ſchärfer und richtiger an, als wenn er ſie durch eine Doctorbrille hätte anſchauen dürfen. So hatte er denn auch mich, den jungen Pitt, ſeines ſeligen Herrn leibhaftes und im Kirchenbuche eingeſchriebenes Ebenbild durchblickt, und, wie er ſagte, mancherlei ſchöne Naturgaben an mir bemerkt. Aber — fügte er hinzu — es iſt kaum eine einzige in Ihnen entwickelt worden; die meiſten ſind noch ſchlafende Augen. Sie hätten ein geſcheuter junger Herr werden können, fuhr er fort, indem er mir den Thee einſchenkte, und noch einmal ſo viel Zucker als ſonſt in die Taſſe warf, gerade als ob er mir die bittere Pille, die ich verſchlucken ſollte, damit hätte verſüſſen wollen, aber Sie ſind, was das wahrhaft Geſcheute betrift, bis jetzt, wie ſo viele Andere, ein bloßer Dilettant geblieben.

Ich verſtand ihn damals nicht: Hinterher fand ich jedoch, daß er, wie in hundert andern Fällen, Recht hatte. — Naturgaben? — Ich konnte mir platterdings nichts deutliches dabei denken. Nur ein einziges mal hatte ich meinen Vater mit Herrn Sander lächelnd davon ſprechen hören, als ſie das Bildniß der hochſeligen Königinn Semiramis betrachteten, an welchem, wie mich dünkte, das Gewand ein wenig zu weit herunter gezeichnet war. Ich habe dieſes Bildniß nach der Zeit auch verſchiedentlich mit Aufmerkſamkeit betrachtet, und ich erinnere mich, daß mir dabei zuweilen recht warm und wunderlich zu Muthe geworden iſt; ob das aber eine Wirkung der Naturgaben der Königinn oder des kühnen Pinſelſchwunges des Malers war, der vielleicht manche glückliche und zauberiſche Rundung hervorgebracht hatte, die dem Auge wohlthat, kann ich nicht ſagen. So viel weiß ich aber ganz gewiß, daß dem guten Lutz bei meinem Anblick unmöglich

jemals hat warm und wunderlich zu Muthe werden können: folglich mußte er wohl, wie es ſich denn auch nachher ergab, bei mir etwas ganz anderes unter Naturgaben verſtehen, als das, worüber mein Herr Vater mit Herrn Sander vor dem Bilde der gekrönten Semiramis lächelte. — Fragen durft' ich nicht, das war mir von Jugend auf verboten worden. Ich weiß nicht, ob man es für unbequem, oder nur für ſubordinationswidrig hielt, einem Knaben Red' und Antwort zu geben; genug, ich durfte äuſſerſt ſelten um eine Erklärung bitten, und erfuhr denn höchſtens an meinem Geburtstage einmal: warum ſich der Himmel nicht mit Händen greifen laſſe? und wie es zugehe, daß der Haſelbuſch nicht ewig grün bleibe? Was aber Naturgaben, beſonders bei einer Königinn bedeuten, die das Gewand ein wenig zu tief hat ſinken laſſen, das hätte mir in unſerm Haine ſicherlich kein Menſch, ſogar die Tante nicht geſagt. Du wirſt es zeitig

genug erfahren, würde es geheißen haben; und damit hätte ich mich begnügen müssen.

Luh war indessen nicht so. Er ließ sich bei dem schon erwähnten Thee, wenigstens über meine Naturgaben, etwas deutlicher heraus; und ich glaube, meinen geehrten Lesern keinen ganz unangenehmen Dienst zu erweisen, wenn ich sie mit seinen Meinungen ein wenig näher bekannt mache. Am Ende ist ja doch wohl fast alles, was ich von ihm zu sagen habe, bemerkenswerther, als was mich selbst betrift. Mir kömmt es wenigstens so vor, und ich trage kein Bedenken, es offenherzig zu gestehen, zumal da es vielleicht jedermann schon von selbst einsehen wird. Alles mit der Tinte, die zu meiner Reisebeschreibung bestimmt ist, irgend eine gute Bemerkung, irgend ein sonderliches Urtheil, das von gesundem Verstande zeugt, mit auf's Papier, so darf man es sicher für ächt Luhisch, oder doch wenigstens für einen Sprößling irgend eines Luhischen Originalgedankens halten. Ich,

das bekenne ich freimüthig, ich habe wenig Theil daran. Ich bin zum Bemerken, Denken und Urtheilen einmal nicht angehalten worden: denn es war bei dem Herrn Baccalaureus Winzelmann, der für hundert Gulden jährlich meine Seelenpflege zu besorgen übernommen hatte, nicht mit in den verabredeten Erziehungsplan einbedungen worden. —

Das Gedächtniß ist treflich aber auch fast, kein einziges anderes Talent in Ihnen entwikkelt worden, sagte Luh; und das ist bei weitem noch nicht hinlänglich. Weiß und Schwarz muß man in der Welt zu unterscheiden wissen, wenn man fortkommen will, das verstehen Sie aber noch keinesweges.

Ho ho! Luh, rief ich beleidigt aus.

Ja ja! fuhr er fort. Ich meine nemlich mit dem Auge des Verstandes, mit dem Sie fast noch gar nicht haben sehen lernen. — Wie soll das nun mit Ihnen auf Reisen werden, wo man dieses Auge [illegible]

Sollte mir's denn da nicht aufgehen? fragte ich.

Das wohl, antwortete er mir; aber auf eine kostspielige, wohl gar schmerzliche Weise. Daß Sie reisen sollen, ist gut; aber ein Paar Jahre sollten Sie es noch anstehen lassen, dann wäre es besser. Sie sind jetzt noch zu unmündig, zu unvorbereitet dazu. Reisen heißt, so zu sagen, Lesen. Und diese Kunst fängt man nicht mit Ridders Beweis, daß Jesus der Messias sey, an. Aus der Fibel durch vielerlei andere Kinder- und Jugendschriften, als da sind: kurze Anleitungen, Auszüge, Abrisse u. d. gl. ganz zuletzt erst in die Bibel. Aus des Papas Stube in den Garten, auf die Wiesen, in den Wald, an den Fluß hinaus; vom Theetisch der Mamma auf den Spielplatz der Knaben, auf die Reitbahn der sogenannten jungen Herrn, auf die Promenaden der Frauenzimmer, und vom Spinnrade der Hausmagd in die Werkstätte der Tischler, Drechsler, Weber, Mechanici

u. ſ. w. und überall geſehen, gehört und gelernt, und wenn das alles geſchehen iſt, dann erſt in die gröſſere Welt hinaus. Sie haben bis jetzt bloß ſtill ſitzen lernen, mithin nützt Ihnen das Buch der großen Welt noch gar nichts. Hineinblicken, darin herumblättern, die Bilderchen und die großen, verzogenen Buchſtaben angaffen, die ſich oft mit ihren ſinnloſen Schnörkeln über eine Menge andere erheben, ohne nur das geringſte mehr denn dieſe zu bedeuten zu haben, weil ſie oft nicht einmal Selbſt- ſondern bloße Mitlauter ſind, ja, das alles können Sie, guter Rechtlieb, wohl; aber das Leſen werden Sie müſſen bleiben laſſen, denn aller Augenblicke werden Sie auf eine griechiſche Zeile ſtoßen, die Sie nicht verſtehen.

Was er ſchwatzt, ſagte die Tante, die ſo eben in's Zimmer getreten war, und die letzten Worte mit angehört hatte. Das Griechiſche hat Rechtlieb nicht nöthig, wenn er nur Deutſch verſteht.

Lutz lächelte; ich ſahe beſchämt und traurig den Fußboden an, und Tantchen ſtäubte meinen Schreibtiſch ab, den ich ſelten brauchte. Ordnung, ſagte ſie dabei, Ordnung erhält die Welt, und ohne ſie iſt weder Glück noch Gedeihen auf Erden.

Ja wohl, verſetzte Lutz, davon war auch vorhin die Rede, und das Griechiſche miſchte ſich nur ſo beiſpielshalber mit ein. Alles muß, meinte ich, ſeine Vorbereitung haben, alles klein anfangen, um groß zu enden. Man muß erſt Naſen, Ohren, Augen und Köpfe zeichnen lernen, ehe man ganze Körper aufzuſtellen oder wohl gar einen heiligen Antonius zu erfinden wagen darf.

Da hat er Recht, erwiederte die Tante. Man wird in ſeinem Leben keine rechtſchaffene Magdalene zur Welt bringen, wenn man nicht in den Grundlinien taktveſt iſt. „Fleiſſig Köpfe gezeichnet," ſagte Dein ſel. Vater immer, Rechtlieb, „denn im Kopfe iſt die ganze Kunſt enthalten."

Und wenn der ſel. Herr noch lebte, fuhr Lutz fort, ſo würde er wahrſcheinlich die Reiſe ſeines Sohnes, um der Ordnung willen, noch um ein Paar Jahre hinausgeſchoben haben. Er iſt in der That noch zu jung, noch zu unerfahren dazu, und eine Vorbereitung von ſechs Monaten für ihn im Grunde viel zu wenig. Er ſollte erſt ſeine Vaterſtadt mit ihren Einwohnern, dann ſein Vaterländchen und ſeine Paar tauſend Landsleute gehörig kennen lernen, bevor er ſich in die Fremde wagte.

Wohl wahr, ſagte Tantchen; es iſt nun aber einmal beſchloſſen, und muß alſo ſchon dabei bleiben, zumal da der Herr Vormund die baldige Abreiſe wünſcht, und Rechtlieb doch gewiß an Ihm, lieber Lutz, einen klugen und braven Begleiter haben wird, ohne welchen ich ihn gar nicht von mir laſſen würde. Soll die Reiſe einmal geſchehen, ſo iſt's beſſer, ſie geſchiehet jetzt. Er ſieht ja wohl, daß es mit mir auch ſo gar lange nicht mehr dauren kann, und begreift wohl, daß ich doch noch für ſo

manches werde zu sorgen haben, wenn Recht-lieb wieder kömmt, und etwa sein eignes Hauswesen zu beginnen Lust haben sollte. Zudem wünschte ich doch auch noch etwas von seiner Reise erzählen zu hören, und zu erfahren, ob er seines sel. Vaters Verwandte angetroffen, und wie sie ihn aufgenommen haben.

Tantchen war eins der gutmüthigsten weiblichen Wesen unter der Sonne, und solchen Wesen gab Lutz allgemein leicht nach, besonders wenn sie bereits zu Jahren gekommen waren, und eine Art von mütterlichem Ansehn zu behaupten wußten. Er drückte ihr schweigend die Hand, und ging an seine Geschäfte.

Sechstes Kapitel.

Tantchens Sentenzen und Lebensregeln.

Es iſt ein guter Menſch, ſagte ſie, als Lutz fort war; er hat Deinem Vater treu und redlich gedient; er wird auch Dir ſo dienen. Vergiß nicht, guter Rechtlieb, ihm das dereinſt zu vergelten, wie ſich's gebührt. Dir wird dennoch genug bleiben, auch wenn Du, was ich nicht wünſchen will, einſt die Hände in den Schooß legen und nichts weiter thun ſollteſt, als den Nachbarn erzählen, daß Du gereiſt biſt. Der Himmel gebe aber nicht, daß nichts weiter, als ein ſolcher Staarmatz aus Dir werde. Irgend etwas muß ein Mann in der Welt vorzunehmen wiſſen, wenn er ſein Brodt nicht mit Sünden eſſen und ein Spott arbeitſamer Leute werden will. Lerne alſo auf deinen Reiſen irgend etwas ergreifen, wo-

mit Du Dich nach Deiner Wiederheimkunft beſchäftigen kannſt. Sey es, was es wolle, wenn's nur ehrt, und ein weiches Haupkiſſen bereitet. Die Thätigkeit iſt des Mannes goldener Fingerring, vor dem alle Welt Reſpect hat. Auch an Deinem Vater ſchätzte ich ſie, wiewohl ich ſonſt ſeinem Handel und Wandel eben nicht hold war, und es nicht ungern ſehen würde wenn Du einſt den ganzen Treſſenkram aufgäbeſt, und etwas anderes zu treiben ſuchteſt. Der Handel, ſtelle ich mir vor, verleitet die Menſchen oft zur Plusmacherei, die böſe Leute auch Deinem verſtorbenen Vater Schuld geben wollen, von der ich ihn aber gern frei ſprechen will, weil ich ſonſt nicht ohne Entſetzen an ihn denken könnte: denn ich habe wohl eher gehört, daß die Plus- und Goldmacher einen verborgenen Strick am Halſe trügen, womit ſie der böſe Feind ſo veſt ans Zeitliche gebunden hielte, daß ſie das Ewige nie erlangen könnten. Gott bewahre doch jedes fromme Mutterkind vor ſolchen Schlingen! — Bleib Du immer Deines

Namens eingedenk, und ſey ſtets, wie Du heißeſt: **Rechtlieb.** Wirſt Du auch zuweilen in der Welt gedrückt, drücke Du ſelbſt nur niemanden. Ob man Dich auch oft überliſtet, überliſte Du dennoch keinen Menſchen wieder: denn **ſelig ſind die Einfältigen**, ſteht geſchrieben, d. h. glaube ich, diejenigen, die eine gerade Straße wandeln, und nicht um irdiſcher Ehre und Vortheile willen in einem Lande den Muſelmann, in einem andern den Pantoffellecker machen, und in einem dritten den Vizelipuzeli das Maul mit geweihtem Unrath ſchmieren helfen. — Du lieſeſt jetzt mancherlei Bücher, und das mag wohl ſeinen guten Nutzen haben; aber eine Regel will ich Dir geben, die Du vielleicht in keinem andern Buche als in der Bibel findeſt: Bleibe immer jener ſeligmachenden Einfalt treu, und werde weder ein philoſophiſcher noch ein religiöſer, weder ein politiſcher noch ein merkantiliſcher Taſchenſpieler und Tauſendkünſtler. Was könnte es Dir helfen, wenn Dich auch alle

Welt eine Zeitlang anſtaunte, und Dein Name überall mit große Buchſtaben gedruckt würde, ſo Du doch nicht hoffen dürfteſt, dereinſt aufgenommen zu werden in die ewigen Hütten. Weltgunſt iſt leerer Dunſt; ſelig ſterben, eine große Kunſt! Der trachte nach, Rechtlieb.

Zu ſparen brauchſt Du auf Deinen Reiſen nicht, ich will das ſchon an Deiner Statt hier zu Hauſe thun. Ein voller Beutel iſt des Reiſenden beſter Recommendationsbrief. Da's wird überall reſpektirt, und Vorzeiger wird gewiß ſelten gebeten, zu einer gelegenern Stunde wieder zu kommen. Thue Dir etwas für Dein Geld zu Gute; aber trinke nirgends einen Becher, der Dir ſchmeckt, ganz aus, denn aller Bodenſatz erweckt Ekel und Reue, die ſchon umſonſt zu theuer ſind.

Tanze lieber nach einem ſimpeln Zimbal, als nach einer vollſtimmigen Ballmuſik: dort fügen ſich die Töne nach Deiner Stimmung,

hier biſt Du ein Sklav der großen Baßgeige, der Du gehorchen mußt.

Triffſt Du Schlagbäume oder vornehme gewaltige Leute in der Welt an, ſo bücke Dich ohne Umſtände; Du kömmſt beſſer hindurch, und was willſt Du weiter?

Hilf, wo Du kannſt, verlaß Dich aber ſelten auf Anderer Hülfe: geben macht ja glücklicher, als nehmen.

Schlage nicht in jede Hand ein, die ſich mit der Manſchette der Freundſchaft geſchmückt hat: Du wirſt gewahr werden, daß die meiſten die Finger einwärts gebogen haben. Wahre Freunde ſind ſelten in der Welt! So klagten ſchon die Alten, und lauter noch klagen wir heute zu Tage darüber. Wohl finden wir viele für unſer Stammbuch, aber wenige für unſer Herz! Raſch ſind ſie gewonnen, raſcher noch wieder verronnen. — Laß aber darum die Hoffnung nicht ſchwinden, irgend wo einen wahrhaften Bruder auf Erden zu finden; er iſt gewiß für Dich geboren, und

kömmt über kurz oder lang Deiner Sehnsucht entgegen. Hast Du ihn aber dereinst gefunden, so erinnere Dich, Aechtlieb: daß seltene Pflanzen einer sorgfältigen Pflege bedürfen.

Ich könnte Dir wohl noch vieles sagen, ehe Du scheidest; da Du aber den Lutz zur Seite haben wirst, so darf ich hoffen, daß Du auch ohne meine Ermahnungen werdest mit einem gesunden Herzen wiederkehren in das Haus Deines Vaters, welches der Himmel gebe!

So schloß die gute Tante, und ich drückte ihr für ihre offenbare mütterliche Liebe weinend den Kuß der Dankbarkeit auf ihre Hand.

Siebentes Kapitel.

Der Querſtrich.

Die ſechs Monate waren verlaufen, Kleider, Wäſche und andere Bedürfniſſe zur Reiſe lagen fertig da, und Herr Sander ſtudierte ſchon auf einige Empfehlungsſchreiben, die er mir an verſchiedene ſeiner auswärtigen Correſpondenten mitgeben wollte, als das Schickſal auf einmal einen gewaltigen Querſtrich durch unſern entworfenen Plan machte. Ich ward nämlich krank, und bekam die bösartigen Blattern, die mir, nachdem mich der Arzt von ihrem verderblichen Gift erlöſt hatte, blöde Augen und eine Lähmung des linken Arms zurück ließen, woran ich Jahr und Tag zu leiden hatte, ehe ich völlig wieder genas.

Während dieſes wahrhaften Trauerjahres hatten ſich die Neufranken unſerm Vaterländ-

chen genähert, und es gieng sehr stark die Rede, daß sie uns mit dem Bruderkusse beehren, die schönen, schattigen Linden vor dem Rathhause in Allermannshausen niederhauen, einen wurzellosen Freiheitsbaum dafür pflanzen, und uns brüderlich von unserer Obrigkeit, wie von unsern harten Thalern befreien wollten, ob wir gleich weder über jene noch über diese zu klagen Ursach hatten. Jung und Alt bebte bei dieser sich täglich erneuernden Sage, und selbst die betagtesten Mütterchen baten den Himmel laut, sie doch ja von den Umarmungen dieser hosenlosen Brüder zu behüten.

Unter diesen Umständen war denn freilich an keine Reise zu denken. Zwar hätten wir, Lutz und ich, dem französischen Kusse dadurch vielleicht am ersten entrinnen können; aber wie konnten wir denn die Tante, die gute, brave Tante! im Stiche lassen, die Tag und Nacht an meinem Krankenbette gewacht und

keiner Fliege erlaubt hatte, mich in meinem Schlummer zu ſtören? Nimmermehr! rief Lütz, und laut rief ich es mit ihm. Die Reiſe wurde alſo vor der Hand ganz aufgegeben, und zu der jungen Mannſchaft getreten, welche, mit Flinten und Säbeln bewaffnet, in den Straßen auf- und abzog, um im Fall der Noth die Linden vor dem Rathhauſe zu beſchützen, unter deren Laubdächern ſchon unſere Urväter als Knaben geſpielt, als Männer ſich erquickt, und als Greiſe zum Wohl der Stadt ihre Rathſchläge ertheilt hatten. Hier und da traten junge Redner auf, die mit ächten Kunſtworten, welche ſie zum Theil dem Cornelius abgeborgt haben mochten, bewieſen: wie viel beſſer und rühmlicher es ſey, für das Vaterland zu ſterben, als dem Trommelſchlag einer fremden Nation zu gehorchen; und daß nur elende Sklaven ihre Hausgötter dem Geſpött der Barbaren preiszugeben pflegten, um ihr feiges, werthloſes Leben in Sicherheit zu bringen,

und daß ſolche Baſtarte nicht werth wären, unter deutſchen Eichen begraben zu werden.

Erborgt oder nicht erborgt, dieſen Reden horchte man mit gierigem Ohr, und fühlte ſich durch ſie entflammt zu großen Thaten. Sie entflammten auch mich dazu, und nichts in der Welt hätte mich damals abgehalten, ein Held für mein Vaterland zu werden. Ich gürtete mich mit meinem Reiſeſäbel, und ſteckte, wie die übrigen jungen Bürger, einen Eichenzweig auf meinen Hut, der mir, wie Tantchen und Mienchen Sander verſicherten, recht gut ſtand.

Was für ein ganz anderer Menſch man wird, ſobald man die Sorge für ſeinen Taubenſchlag mit der Sorge für's Vaterland vertauſcht, iſt kaum zu glauben. Ich ſelbſt wunderte mich darüber, wie ſchnell ich, nach Umgürtung meiner Lenden, an Mannſinn, Muth und Anſehn bei Kameraden und Nichtkameraden zunahm. Ich wagte es dreiſt, hier und da ein Wort mitzuſprechen, das ſich, wider

meine Erwartung, hören ließ, und fand überall, wo ich einzusprechen Lust hatte, offene Thüren. Man rief mich nicht mehr, wie sonst, mit dem Tändelnamen Pitts Liebchen, sondern nannte mich den jungen Pitt, zuweilen wohl gar den Hoffnungsvollen, und das pflegte mir denn unbeschreiblich wohl zu thun. Auch fingen die confirmirten Mädchen an, mich mehr denn sonst zu berücksichtigen, und sorgfältig an den Busentüchern zu zupfen, wenn sie mir etwa auf öffentlicher Straße begegneten. Sogar Mamsell Sander benahm sich schüchterner, ja, ich möchte fast sagen, respektvoller gegen mich denn sonst. Sie sprach weniger und weit ernstlicher mit mir, und viele ihrer Worte schienen sogar auf der Goldwage gelegen zu haben. Bot ich ihr etwa, wie vormals eine Partie Mariage zur Unterhaltung an, so überzog sich ihr Gesicht mit einer flüchtigen Röthe, und von ihren schönen Lippen schlich leise die Antwort: das dürfte sich wohl nicht mehr schicken.

Alles Zeichen, sagte die Tante, die Dich erinnern, nun bald mit dem Barbier in Akkord zu treten.

Ein sonderbarer Zusammenhang. Ich begriff ihn nicht. Lutz lachte darüber, meinte aber, die Tante habe Recht, und wenn wir reisen wollten, so sey es nun gerade die höchste Zeit.

Achtes Kapitel.

Die Abreise.

Wir hatten die Neufranken vergebens erwartet, sie kamen nicht, und zogen sich nach und nach ganz aus unsern Gegenden in die remarkablern Provinzen des heiligen deutschen Reichs zusammen. Schien ihnen unser Ländchen zu klein, zu entlegen, zu arm; weissagte es ihnen vielleicht ihr guter Genius, welch ein

ächter Patriotismus die geſunden und blühenden Bürger von Allermannshauſen wider ſie bewaffnet hatte; oder war ihnen vielleicht kein einziger heimlicher Landesverräther, wie an andern Orten, aus unſerm kleinen Freiſtaate entgegen geſchlichen, um ihnen für einen Bubenſold die Namen unſerer wohlhabenden Einwohner zuzuflüſtern; genug, wir blieben ungeküßt von ihnen, und unſere Thore wurden von ihren weltberühmten Feuerſchlünden nicht begrüßt.

Wir ſtellten dem Kaiſer unſere pflichtſchuldige Mannſchaft; zahlten pünktlich; laſen keine verbotene Schriften, hielten keine republikaniſche Zeitung; glaubten, daß der neue Pabſt eben ſo untrüglich ſeyn werde, als der alte; kümmerten uns nicht um das Schickſal von Polen; ſtritten nicht beim Weinglaſe darüber, ob der neue Zwangherr Frankreichs ein Mameluk oder ein Bergſchotte ſeyn, und ob er Napoleon oder Heſekiel heißen müſſe; wir ließen die Windfahne wehen, wohin der Sturm ſie

trieb, bekümmerten uns um unsern eigenen Heerd, und siehe da, das Ungewitter des Krieges zog fern an unserm Horizonte vorüber.

Ich konnte demnach unbesorgt reisen, und Lutz begleitete mich um so lieber, da ich nun, wie er es immer gewünscht hatte, beinahe um drei volle Jahre älter geworden war.

Wir packten ein, übergaben einem alten, redlichen Faktor die Handlungssorgen, nahmen von unsern Freunden und Bekannten Abschied, genossen hier und da einen schmackhaften Valetschmauß; und am 9ten July, früh präcis um 5 Uhr, fuhr uns der Schwager blasend zum Thore hinaus.

Neuntes Kapitel.

Die Brieftasche.

Ich saß sehr traurig im Wagen, während Lutz mit dem Posthornisten über seine Pferde, seinen Herrn und seine wunderlichen Fata auf den Stationen des Lebens schwatzte. Ich fühlte die Abschiedsthränen der Tante noch auf meinen Wangen, und war ungewiß, ob ich ihr auch herzlich genug für die tausendfältigen Beweise ihrer Güte und Liebe gedankt hatte. Es war mir immer, als ob ich wieder umkehren und diese nothwendige Pflicht noch in Erfüllung bringen müßte. Sie saß jetzt gewiß in ihrer Stube und weinte, wie sie es in den letzten Tagen vor meiner Abreise fast immer gethan hatte, das konnte ich mir denken. Nur die Sorge des Einpackens hatte sie noch zuweilen zerstreut, denn dieser hatte sie sich so treu

lich unterzogen, daß auch nicht das Geringſte, was zu meiner Bequemlichkeit dienen konnte, von ihr vergeſſen worden war. Nun ſahe ſie ſich von mir verlaſſen, von mir, für den ſie einzig nur zu leben ſchien! —

Es ward mir zu warm im Wagen; und das Polſter zu hart.

Um mich auf andere Gedanken zu bringen, zog ich meine Brieftaſche hervor, und ſahe die Aufſchriften auf Herrn Sanders Briefen durch. — Der Mann hatte ſich auch viele Mühe um mich gegeben, und alles beſorgt, worauf ich eigentlich ſelbſt hätte bedacht geweſen ſeyn ſollen. Meine Reiſepäſſe waren durch ihn ausgewirkt, meine Geldangelegenheiten für die Fremde durch ihn regulirt, und die vernünftigſten und detaillirteſten Inſtruktionen zu unſerer Reiſe uns von ihm gegeben worden. Zudem hatte er mich beim Lebewohl ſo dringend gebeten, ihn in fröhlichen Tagen nicht zu vergeſſen, in jeder wahrhaften Noth aber ihn als meinen erſten Freund, als meinen

zweiten Vater zu Hülfe zu rufen, daß mir's tief in's Herz gedrungen war, und doch hatte ich ihm, so dünkte es mich, kaum eine Sylbe darauf erwiedert. Jetzt, da ich die Siegel auf seinen Briefen betrachtete, trat mir sein Bild in jener Abschiedsscene wieder lebendig vor meine Seele, und nun war es im Wagen kaum mehr auszuhalten. — Lutz blickte mich zuweilen forschend an, that aber keine einzige Frage an mich.

Ich packte die Papiere wieder zusammen, und wollte die Brieftasche verschließen, da sie ein Fragment eines gedruckten Gedichtchens heraus, das ich einst aufgehoben hatte.

„Bist Du erfüllt mit weisen Sorgen,
Beschäftigt mit des Fleißes Saat,
So streue jeder junge Morgen
Dir frische Rosen auf den Pfad;
Es leuchte Dir Minervens Licht,
Dein Freudenquell versiege nicht."

So lauteten die letzten Reime, die Lutz noch gerettet, als er mich das Blatt hatte ge-

dankenlos zerreißen sehen. Ich verstand es damals nicht, und war überhaupt von Reimereien kein Freund, weil fast alle, die ich hatte auswendig lernen müssen, sinn- und geschmacklos gewesen waren. Es stand kein Name darunter, aber ich wußte in diesem Augenblicke nur zu gut, aus wessen Händen es einst in die meinigen gekommen war. Ich fand es an einem Neujahrstage, als ich mit Tantchen bei Herrn Sander zu Tische war, auf meinem Teller; Mienchen hatte mir es unter die Servierte gesteckt, Mienchen, die in ihrem vierzehnten Jahre schon weit klüger war, als ich in meinem neunzehnten; wahrscheinlich, weil sich die männliche Natur im Schwunge zur Ausbildung etwas schwerfälliger zu benehmen pflegt, als die weibliche. Denn Leicht, so kommt mir's vor, bezeichnet überhaupt das Weibliche, Schwer hingegen das Männliche. Habe ich Unrecht, so streiche man diese Meinung aus, und lasse sie nichts gelten.

Es war sonderbar; Mienchen Sander

war mir lange Zeit nichts weiter, als Mienchen Sander. Es war mir lieb, wenn ſie zu uns kam, und wenn ich zu ihr hinüber gehen durfte, weil doch da von mancherlei andern Dingen als vom Orbis pictus geſprochen wurde, mit dem ich mir die Zeit zu Hauſe allein vertreiben mußte. Seit dem ich aber den Eichenzweig auf meinen Hut geſteckt hatte und zuweilen ein Wort mitſprechen durfte, war auch mit Mienchen eine merkliche Veränderung vorgegangen. Sie hatte ſich in Ramſell Sander verwandelt, und, wie mich dünkte, mit vollkommenem Recht: denn ſie ſchien in gewiſſer Hinſicht unleugbare Aehnlichkeit mit der Königinn Semiramis gewonnen zu haben, ob ſie gleich dieſe Aehnlichkeiten niemanden ſonnenklar bewies, ſondern ſie, wie alle kluge Jungfrauen, bloß errathen ließ. Alles das fiel mir jetzt mehr wie jemals ein, und ich ſchämte mich vor mir ſelbſt, wenn ich bedachte, wie albern ich mich zuweilen gegen ſie benommen hatte Faſt alle vernünftige

Fragen, die ſie zuweilen an mich gethan, erwachten jetzt wieder in meinem Gedächtniß, und ich ward nun bitter und böſe auf Herrn Winzelmann, der meinen Kopf ſo arm gelaſſen, daß ich Mienchen faſt auf alle jene Fragen die Antworten hatte ſchuldig bleiben müſſen.

Mamſell Sander war ſchön und klug, das war nicht zu leugnen, aber ſie war auch gut. Hatte ſie nicht hundertfältige Beweiſe davon gegeben? Stand ſie nicht, als wir in den Wagen ſtiegen, und faſt alle Nachbarn noch im tiefen Schlafe lagen, ſchon am Fenſter?" Hatte ſie nicht ein weißes Tuch in der Hand, die ihr ſchönes, von kaſtanienbraunen Locken umwalltes Haupt ſtützte? Wich ſie nicht, wie es ſchien, im Schmerzgefühl vom Fenſter zurück, als ich ihr mein Lebewohl noch einmal zuwinkte, gerade als ob ſie es tief im Herzen gefühlt habe? — O ja, ſie war gewiß gut! Und wenn ich es auch hätte leugnen wollen, mein naſſes Auge hätte mich ſofort widerlegt.

Luz! rief ich, laß halten; ich will zu Fuße gehen.

So? erwiederte er, bekömmt Ihnen das Fahren nicht?

Was kümmert das Dich? Ich will gehen, weil ich gehen will, sagt' ich.

Bravo! rief er, Sie werden immer mehr Mann. Mit gesunden Beinen sollte man sich eigentlich in der Welt nie fahren lassen.

Und mit gesundem Kopfe, gab ich ihm zur Antwort, sollte man eigentlich zu Hause bleiben, und gar nicht reisen.

Luz. Ei, ei! Wie das?

Ich. Wozu nützt denn das Reisen am Ende?

Luz. Reisen heißt, wie ich Ihnen schon zu einer andern Zeit gesagt habe, Lesen, und durch Lesen wird man klug.

Ich. Und Christum lieb haben ist besser denn alles Wissen und Klugseyn.

Luz. Freilich wohl! Oben vor der Himmelspforte wird auch wahrscheinlich nicht dar-

nach gefragt werden, ob Herr Pitt junior hienieden Professor der Philosophie, aller freien Künste Meister, ein ächter moderner Aner, ein Schöpfer ungereimter Verse, ein Politikus, ein Zeitungsschreiber u. s. w. war. Ist er ein braver Mann auf Erden gewesen? wird es heißen, und kann er das durch Thatsachen belegen? — Aber hier unten, unter den Kindern dieser Welt, lautet das Examen anders. Hier wird vor allen Dingen der Verstand, das Wissen auf die Wage geworfen. Das Herz, die Liebe zu Christum und zu allem, was gut ist, wird als Zugabe betrachtet.

Ich. Schlimm genug!

Luh. Es ist aber einmal nicht anders! Sind Sie ein klüger Mann, so macht man es der Welt durch alle gelehrte und ungelehrte Zeitungen bekannt; sind Sie ein guter, so hat man allenfalls nichts dawider einzuwenden, und fügt höchstens unter vier bis sechs oder acht Augen, wenn die Rede davon ist, hinzu: Ja, das ist nicht zu leugnen.

Ich. Und so machten es die Menschen alle?

Luk. Das will ich eben nicht behaupten.

Ich. Du kannst es auch nicht: denn Du weißt, die Tante z. B. denkt schon besser.

Luk. Ja, das muß wahr seyn.

Ich. Und Herr Sander desgleichen.

Luk. Ohne Widerspruch.

Ich. Nun, und von Mamsell Sander läßt sich's auch nicht anders denken.

Luk. Kaum. Wiewohl sie übrigens, wie ihr Herr Vater, vor klugen Leuten sehr viel Respekt zu haben pflegt. — Sie ist in der That ein recht verständiges, aber auch ein schönes Mädchen geworden.

Ich. Hast Du das auch bemerkt?

Luk. Ei, man braucht ja nur ein halbes Auge dazu.

Ich. So? Du maast wohl Recht haben. Du kannst aber künftig auch so deuten

mit erwähnen, daß ſie brav iſt, ſehr brav. Hörſt Du?

Luk. Ganz wohl. Ich habe das ſchon immer geglaubt. — Vermuthlich werden die drei guten Leutchen manche Stunde mit einander verplaudern, und Ihr Name, Herr Pitt, wird dabei gewiß recht oft genannt werden, denn ſie waren Ihnen ja ſo herzlich gewogen.

Ich. Alle drei, meinſt Du?

Luk. Freilich, alle drei!

Nun brach der mühſam zurückgehaltene Strohm endlich durch. Ich mußte plötzlich mein Geſicht wegwenden, damit Luk meine ſchwimmenden Augen nicht ſahe: denn ein Menſch mit einem Reiſeſäbel an der Seite darf ja ſolche Augen nicht ſehen laſſen.

Zehntes Kapitel.

Flink.

Ich ſchlug einen Fußpfad ein, der über eine Wieſe führte, und bat Lutzen, bei unſerm Wagen zu bleiben. Er that es; und nun konnt' ich meinem Herzen etwas mehr Freiheit geſtatten, ſeine hydrauliſchen Operationen fortzuſetzen.

Ich blickte zurück, aber Allermannshauſen war längſt hinter den Anhöhen und Gehölzen verſchwunden, und keine einzige Thurmſpitze mehr davon zu ſehen. — Ich konnte kaum weiter gehen. Der Poſtillion ſtieß aber eben in's Horn, und ſetzte mich dadurch wieder in Bewegung.

Vor dem Dorfe, wo ſich der Fußſteig wieder mit der Landſtraße vereinigte, lagen ein paar Kinder im Wege, die mit einem niedlichen Spitz ſpielten. Es war ein Knabe

und ein Mädchen; acht und neun Jahr konnten sie alt seyn.

„Steh auf, Miene, rief der muntere vollwangige Bube, und mache dem fremden Herr Platz.“

Rasch war das kleine, schwarzäugige Ding auf den Beinen, und hielt sorgfältig den kleinen Vorlaut vest, der mich schon von weitem angebellt hatte.

„Fürchte Er sich nicht, sagte sie, mein Flink thut ihm nichts.“

Ich stand nun dicht vor ihr, und hätte sie küssen mögen, ohne zu wissen, warum? wahrscheinlich aber wohl, weil sie — so ein gutes, liebes Kind war.

Du heißest Mienchen? fragt' ich.

„Ja, antwortete sie, und der Max da, ist mein Bruder, den ich lieb habe, weil er mich auch lieb hat.“

Das ist brav, sagt' ich, und reichte ihr ein Kopfstück dar, das ich in der Geschwindigkeit ergriffen hatte.

„Nimm nichts!“ rief der Bube, der es ſahe.

Warum nicht? fragt' ich.

„Sie braucht kein Geld,“ gab er kurz und gut zur Antwort, wobei er ungeſtört auf ſeinem Raſenſofa liegen blieb.

Indeſſen war Lutz dazu gekommen, und gab nun einen profanen Zuſchauer unſers Handels ab. Auch die Mutter der beiden Kinder, die uns von weitem bemerkt hatte, trat herbei, und fragte bloß durch Mimik, was es gäbe?

Da möcht' ich gern, ſagt' ich, dem kleinen Dinge eine Freude machen, weil 's ſo freundlich und gut iſt, aber der Herr Bruder will's nicht zugeben. Erlaubt Ihr mir's doch, gute Frau.

„Ich darf nicht, ſagte ſie; wenn's der Vater erführe, gäbe es böſes Wetter. Höchſtens würde der ſich einen Striezel oder ſo etwas gefallen laſſen.“

Den hab' ich nicht, erwiederte ich; aber hier dies Halstuch, das mir ſehr lieb iſt,

weil mir's die Tante umgebunden hat, das soll sie haben, und dabei manchmal an mich denken. — Ich hatte es dem Kinde schon zugeworfen, und ehe man mir's noch wiedergeben konnte, hatte ich den Lutz schon am Arme, um mich so schnell wie möglich wieder mit ihm in den Wagen zu setzen.

„Herr, lieber Herr!" rief Mienchen fast athemlos mir nach. Ich sahe mich um, und da ich sie ohne Tuch gelaufen kommen sahe, blieb ich stehen, und erwartete sie.

„Will Er ihn haben?" fragte sie mit funkelnden Augen.

Was denn?

„Den Flink! Es ist ein wachsames, gutes Thier; er wird's gewiß nicht leiden, wenn man ihm, guter Herr, etwas thun will.

Hast Du ihn denn nicht gern?

„O ja! Er hat mir ja aber sein Tuch vom Halse gegeben, das Ihm lieb war, so soll er auch meinen lieben Flink haben."

Was wird aber die Mutter dazu ſagen?

„Sie wird's gut heißen. Der Flink iſt ja mein. Ich habe ihn ja heimlich auf den Heuboden getragen, als er zum Sterben krank war und in's Waſſer geworfen werden ſollte. Ich habe ihn ja von meinem Brodte und von meiner Milch gefüttert, bis er wieder munter war. So darf ich ihn ja auch wohl verſchenken? Aber halte Er ihn gut, lieber Herr, und laſſe Er ihn nicht zu Schaden kommen.“

Du ſollteſt aber doch die Mutter erſt fragen.

„Das will ich.“ — Mit dieſen Worten lief ſie fort, und die Mutter winkte mir denn ihre Einwilligung zu. Flink verhielt ſich indeſſen ganz ruhig unter meinem Arme, und Mienchen kam noch einmal geſprungen, reichte mir ihre Hand, ſtreichelte ihren Pflegling noch einmal, und ſagte: „Gott geleite Ihn, lieber Herr; und wenn

'Er wieder kömmt, so ſpreche Er bei uns ein, und bringe Er den Flink auch mit."

Nun mußte ich das Mädchen küſſen! Ich that es herzlich, und ſprang dann mit meinem neuen Reiſegefährten in den Wagen, wo Lutz mich ſchon erwartete.

Sie haben da einen ſonderbaren Handel abgeſchloſſen, ſagte er.

So ſcheint 's, erwiederte ich; genau genommen, mag es aber doch wohl ein ganz natürlicher ſeyn.

Wie man 's nimmt, ja.

Nun, ſo ſey ſo gut, und nimm es einmal ſo.

Recht gern; wenn er Ihnen nur Freude macht.

Das hoffe ich.

Und nicht zu viel Sorge.

Die wird ſich wohl tragen laſſen.

Und wenn er uns nur nicht davon läuft.

Das fürcht' ich nicht. Ich werde ihn gut halten.

Darauf wette ich. Aber man hat Beiſpiele, daß ſogar vernünftige Menſchen aus der beſten Pflege entlaufen ſind, um wieder in ihre Heimath zurück zu kehren.

Das mag ihnen auch wohl mit unter nicht zu verdenken geweſen ſeyn.

Warum ſollte es alſo ein unvernünftiges, aber gutmüthiges Thier nicht? Ein Hund iſt beſonders ſehr dankbar, und vergißt gewiß die wohlthätige Hand ſo leicht nicht, die ihn ſtreichelte. Es giebt freilich zuweilen auch Thiere und Menſchen, deren Herzen mit Leckerbiſſen zu beſtechen und zu gewinnen ſind, ich glaube aber faſt, daß dieſe Geſchöpfe aus der Art geſchlagen ſind, und daß ſie vielleicht gar kein eigentliches Herz mehr haben.

Wohl möglich, ſagt' ich. Flink ſcheint freilich nicht zu dieſer Gattung zu gehören, man ſieht 's ihm wahrlich gleich an den Augen an. Je nun, ſollte er aus Dankbar-

keit gegen die kleine Miene mich verlaſſen wollen, ſo müßt' ich mich zufrieden geben. Aber wegjagen, Luiz, wegjagen werd' ich ihn in meinem Leben nicht.

Das bin ich überzeugt! rief er.

Wir befanden uns eben in einem ſchönen Walde, unter deſſen ſchattigen Eichen der Schwager ſein Poſthorn wider tönen ließ. Luiz ſuchte indeß eine Flaſche Wein und kalte Küche hervor, woran wir uns labten, und dann den Schwager des Kaiſers und des Fürſten von Thurn und Taxis Geſundheit trinken ließen. — Flink aber war durch kein Zureden zu bewegen, einen Biſſen anzunehmen. Er lag ſtill und traurig zu meinen Füßen. Luiz gewann ihn nun auch lieb. Ich öffnete ihm den Schlag, um zu ſehen, ob er Luſt habe, zu entlaufen; aber er ſchien mir durch einen traurig gutmüthigen Blick ſagen zu wollen: ich mag dir 's nicht zu leide thun — und blieb liegen.

Eilftes Kapitel.

Postilliontrost.

Nach einigen Stunden erreichten wir das Ende des Waldes, und sahen ein freundliches Städtchen vor uns liegen, in welchem wir unsern braven Postillion vertauschen sollten. Wir ließen ihm merken, daß wir ihn gern länger behalten hätten, und er dankte dafür. — E' ist nun einmal auf den Stationen nicht anders. Ich wäre schon mit so manchen meiner Herrn Passagiers gern durch die Welt gereist; 's konnte aber nicht seyn, und so dacht' ich denn:

Valet!
Scheiden bringt Leid,
Wiedersehn Freud:
Valet!

Und es hat sich doch schon manchmal getroffen, daß ich die guten Herren wiedergesehen

habe. Na, Gott führe Sie glücklich durch die Franzoſen, und gebe, daß ich Sie auch bald und geſund wiederſehe. — Hier auf der Station erhalten Sie wieder gute Pferde, und die Burſche wiſſen auch zu leben, zumal wenn ſie nicht kujonirt werden, was manche Herren Paſſagiers, mit Reſpekt zu ſagen, ſo in der Art haben. — Die Frau Poſtmeiſterinn iſt freilich eine alte wunderliche Frau, die durchaus ihres ſeligen Herrn grünes Sammetmützchen ſo wie ſeinen Schlafpelz und ſeine Grillen nicht ablegen will; der Herr Poſtſchreiber aber iſt deſto höflicher, und behandelt jeden, wie ſich's gebührt. — Es iſt auch eine Mamſell da, die ſchön, wie ein Muttergottesbild, iſt, und Mathilde heißt. Sie ſoll wunderherrlich ſingen, und auf dem Saitenſpiel ſo firm wie der König David ſeyn. Dabei iſt ſie aber eine groſſe Schattenfreundinn, und das gefällt mir nicht.

Schattenfreundinn? fragt' ich; was meinſt Du damit?

Kommen Sie nur hin, antwortete er, Sie werden es ſchon ſehen. — Uebrigens mag ſie aber doch eine gute Chriſtinn ſeyn, die kein Kind beleidigt, den Armen viel Gutes thut, und dem Geſinde giebt, was recht und billig iſt. Ich weiß nicht, wie ſie auf den wunderlichen Einfall gekommen ſeyn mag. Wäre ich Mutter, ich litte die Dinger durchaus nicht im Hauſe, denn ich habe das Schwarze nie gern gehabt. Drei Schritte vom Leibe! denke ich immer, wenn ich's ſehe. —

Wir waren voller Erwartung, wie ſich das Räthſel auflöſen würde, mußten uns aber vor der Hand noch gedulden, denn wir paſſirten bereits zum Thore hinein, und konnten den blaſenden Schattenfeind nicht weiter um Aufſchluß bitten.

—

Zwölftes Kapitel.

Der Königskopf und die Zweideutige.

Keine Visitationen, kein Examen, keine Zudringlichkeiten des Militärs und der Polizeibedienten, weder im Thore noch im Posthause, gar nichts, was dem Reisenden hätte eine verdrießliche Miene verursachen können. Wir waren ja noch im Gebiete unserer zwar kleinen aber glücklichen Republik Allermannshausen, deren erste Consuls sich nicht selbst setzten, sondern gesetzt wurden, und also auch leicht wieder abgesetzt werden konnten, wenn sie nicht genügsame, bescheidene und humane Leute gewesen wären und allerlei Beutelpressen, Brutalitäten und Ungezogenheiten im Lande geduldet, ja wohl gar eingeführt hätten.

Der uns vom Schwager Postillion verheißene artige Postschreiber hieß uns freund-

ſich willkommen, öffnete uns die Paſſagier-ſtube, und fragte, ob wir augenblicklichſt expedirt zu werden, oder erſt eine Stunde auszuruhen wünſchten? Da wir nun keine ſonderliche Eil hatten, ſo wählten wir das Letztere, und baten um eine Suppe; die, dachten wir, bringt uns vielleicht mit der Familie näher zuſammen, welches denn auch geſchahe.

Ich ſtand eben vor dem ſchlechtgemalten Bilde Friedrichs des Großen, das unter mehreren andern in einem breiten goldenen Rahmen gefaßt, an der Wand hing, und hatte ſo meine Gedanken darüber, warum mir 's platterdings unmöglich war, bedeckt vor dieſem Königskopfe ſtehen zu bleiben, die Copie mochte auch ſo ſchlecht ſeyn, wie ſie wollte, da rief eine weibliche, wiewohl etwas harte Stimme: „Die Herren wollen zu Mittage hier ſpeiſen? Gut! Aber was und wo wollen Sie ſpeiſen?“

Ich wandte mich um, und ſiehe da,

es war die ihren seligen Herrn repräsentirende Frau Postmeisterinn, angethan mit einem grünen Schlafpelz, der über einem weiblichen Gewande mittelst eines rothen Gürtels zusammengehalten wurde, und geschmückt mit einer schneeweißen Haube, auf welche ein sammetnes Comtoirmützchen gedrückt war. In ihrer Linken trug die Sonderbare einen Strickbeutel, und ihre Rechte stützte sich auf ein spanisches Rohr, dessen elfenbeinerner Krückknopf einen Sphynx vorstellte. Ich war durch diese Erscheinung so überrascht, daß ich durchaus kein Wort hervorzubringen wußte, zumal da ich meinen Flink zu besänftigen hatte, der gewaltig laut geworden war, vielleicht weil er solche Zweideutigkeiten nicht leiden konnte. Lutz mußte daher die Antwort übernehmen, und er that es auf die artigste Weise von der Welt. Wir bitten um das, was Ihnen die wenigste Mühe macht, sagte er, und wünschen es in Ihrer Gesellschaft zu genießen.

Ein freundliches Kopfnicken, und eine Bewegung mit dem Strickbeutel bewies, daß er ihre weibliche Seite getroffen hatte. — Wir erhielten sofort Erlaubniß von ihr, uns die Zeit nicht lang werden zu lassen, Haus, Hof und Garten, ja sogar die Merkwürdigkeiten der Stadt zu beſehen, die in einem ſteinernen Brunnen, auf welchem der heidniſche Gott Neptunus mit dem Dreizack ſtand, in den Ruinen eines vormaligen Nonnenkloſters, das einſt in Kriegszeiten ſammt ſeinen jungfräulichen Bewohnerinnen zu Falle gekommen war, und in einem künſtlichen Mönchskopfe, der den Einwohnern mit jedem Glockenſchlage ſchälkiſch aus dem Zifferblatte des Rathhausthurmes zuzunicken pflegte, beſtanden. Von Antiken, Kunſtſeltenheiten, Bronzen und Gemälden fand ſich nichts. Es iſt nie dergleichen etwas für uns erbonapartirt worden, ſagte der Poſtſchreiber, der ſich zu unſerm Cicerone erboten hatte. Eine einzige Geiſſelung von Lukas Kranach haben

wir aufzuweiſen, fügte er hinzu, und dieſe hängt auf dem Rathskeller, der ſonach die Stelle unſers Nationalmuſeums vertritt. — Luh fühlte keinen Trieb, die Aechtheit dieſes Kranachs zu unterſuchen, und ſo traten wir denn bald wieder in den Garten, wo wir unter einer ſchattigen Linde ein Körbchen mit friſchen Erdbeeren für uns bereit fanden. — Wer hat denn das für uns beſtimmt? fragten wir. Die Frau Poſtmeiſterinn, hieß es; worauf wir denn nicht unterlaſſen konnten, zu bekennen, daß die Frau Poſtmeiſterinn eine ſehr gütige Frau ſey.

Gewiß iſt ſie das, ſagte der Herr Poſtſchreiber, wenn gleich ihr ſonderbarer Aufzug und ihre erborgte Stimme oft etwas widerlich aufzufallen pflegt. Kennt man ſie genauer, ſo achtet man nicht weiter darauf.

Was bewegt ſie denn aber zu dieſer ſeltſamen Mummerei? fragte Luh.

Sie hat ſich ſeit jeher eingebildet, erwiederte der Herr Sekretarius, daß es für

ſie und die Welt beſſer geweſen ſeyn würde, wenn es der Natur beliebt hätte, ſie als Mannsperſon ans Licht treten zu laſſen, weil dann vieles im heiligen römiſchen Reiche gar nicht, vieles aber auch ganz anders geſchehen ſeyn würde. Und will man ſie nicht böſe machen, ſo muß man ihr das ſchlechterdings auf's Wort glauben. — Ich ſollte Kaiſer ſeyn, pflegt ſie gewöhnlich zu ſagen, wenn ſie ein Zeitungsblatt mit Nachrichten von neuen Staatsunruhen, Kabinetsknifſen und Kriegsläſternheiten in Händen hält, ich ſollte Kaiſer ſeyn: die Sachen müßten mir bald anders werden. Ich ſtellte mich an die Spitze von hundert tauſend Mann, die alle dächten wie ich, und fragte dann die übermüthigen Nachbarn keck: Was wollt Ihr? Himmel, wie würden ſie ſtutzen! Und ſtutzten ſie nicht, ergriffen ſie nicht augenblicklich die Flucht, und entfernten ſich von Teutſchlands Gränzen, ſo kommandirt ich: Feuer! und bauz! da lägen ſie, und die Sache wäre

abgethan, ohne daß ich einen Mann verlöre. — Ich sollte Burgermeister seyn, spricht sie zu einer andern Zeit, dann sollte mir eine ganz andere Parition geleistet werden, als jetzt geleistet zu werden pflegt. Gottes und des gnädigsten Kaisers Befehle müßten von der Bürgerschaft mit sammt den Druckfehlern beobachtet werden, oder das Zimmer auf dem Rathhause, wo der Bürger Gehorsam lernt, würde gar nicht leer, der hölzerne Esel hinter der Stadtschreiberei Tag und Nacht nicht abgesattelt. — Ich sollte Priester seyn, ruft sie noch weit öfter aus, ich würde den Mund besser aufthun, als unsere zaghaften Pastores. Bekehrt Euch! würde ich ohne Umstände sagen, denn Ihr seyd allzumal Sünder, die des Ruhms mangeln, den sie vor Gott haben sollen, Ihr seyd allzumal Sünder, Euer miserabeler, baufälliger Leichnam mag mit einem Wammes von Sammet oder von zusammen geschlottertem Tüffel bedeckt seyn. Bekehrt Euch, denn Ihr seyd unnütze Knechte,

die ſich auf allerlei Faulbetten herumwälzen, den Nächſten verläſtern, elende Kinder zeugen, und ſie mit ungeheuern Erbſünden ausſtatten, die der Staat am Ende mit allen Geldſtrafen nicht auszutilgen im Stande iſt. Beſſert und bekehrt Euch: denn Ihr bevortheilt Euere Nächſten im Handel und Wandel, ſitzt bei fremden Weibern, und laſſet die Eurigen bei Hannswürſten ſitzen, an denen der Herr ein Greuel hat. Bekehrt Euch: denn Euere Köpfe ſind leer, wie die Rauchfänge, aus denen nur zuweilen ein Eſſenkehrerjunge Oho! ſchreit, und Euere Herzen ſind wie die großen Nüſſe, die keinen Kern haben. Beſſert Euch: denn Ihr eſſet Euer Brodt mit Sünden, und dürft Euch ſelten mit einem guten Gewiſſen auf die Federn ſtrecken. Beſſert euch: denn Ihr nennt Euch Chriſten, ohne Euch auch nur einmal darum zu bekümmern, was der Name, den Ihr führt, bedeuten ſoll. Beſſert Euch, da es noch Zeit iſt, ſonſt wird der Herr, bei dem kein Ding

unmöglich ist, und dem alle solche Lotterbuben, wie Ihr seyd, total zuwider sind, über kurz oder lang ein fremdes hosenloses Volk über Euch senden, das Euch so hochherzig umarmen wird, daß Kind und Kindeskind noch die Wirkung davon empfinden werden. „Ein Volk, dessen Sprache Ihr, wie der Prophet sagt, nicht verstehen, und aus dessen Reden Ihr nicht vernehmen werdet, was es will. Ein Volk, dessen Köcher offene Gräber sind, das Euere Erndte und Euer Brodt verzehren, Euere Söhne und Töchter fressen, Euere Schafe und Rinder verschlingen, Euere Weinstöcke und Feigenbäume vernichten, und Euere festen Städte, auf die Ihr Euch verlasset, mit dem Schwert verderben wird." So würd' ich sagen, fügt sie oft im Eifer hinzu, und das Reich Gottes sollte mir denn wohl mit ganz andern Rekruten vermehrt werden, als es jetzt zu erhalten pflegt. — Der selige Herr, fuhr der Herr Postschreiber, der sich das alles recht gut gemerkt zu haben schien, fort, war ein

guter Mann, der oft über die Aeußerungen seiner treuen Gespannin lächelte, und, wenn er bei Laune war, ihr auch wohl erwiederte: Ei, Ei! Mammachen, wenn Du Pastor geworden wärest, hättest Du ja das unaussprechliche Vergnügen eingebüßt, mich Väterchen zu nennen, was Dir doch, wenn ich Deinen Worten glauben darf, oft so außerordentlich viel werth ist. Bleib Du ruhig auf Deinem Posten, das heißt: hinter Deinem Spinnrocken, und glaube, daß es hundertmal besser klingt, wenn Du lässest Dein Rädchen schnurren, als wenn man die Frau Postmeisterinn über Staatssachen murren hört. Sorge Du dafür, das Dein Kohl nicht verräuchert, und laß Deine Nachbarn für den ihrigen sorgen. Uebrigens, beschloß der Sekretair, war der selige Herr ungemein pünktlich in seinen Dienstsachen, jedoch ohne seine Untergebenen zu drücken, und ihnen das Leben schwer zu machen. Den ganzen Vormittag blieb er in seiner Expedition; Nachmittags war er

aber gern bei einer Pfeife Tabak im Freien, und Abends hörte er mit Vergnügen, was auf dem Rathskeller gekannengießert wurde. Jedoch hatte er auch zuweilen verdrüßliche Launen, wo er denn gemeiniglich zu Hause blieb, die Wirthschaft in allen Winkeln revidirte, und einem jeden nach Stand und Würden die Epistel las. Dieses strenge Regiment pflegte er denn gewöhnlich in seinem grünen Schlafpelz und seinem sammetnen Comtoirmützchen zu halten, in welchem Costüm er eben deshalb auch der Frau Poststeiserinn am besten gefiel. Als er nun verblichen war, und der Quell ihrer Trauerthränen nach und nach versiegte, behauptete sie gegen männiglich, einen solchen Mann, als der Selige gewesen, würden ihre Augen nie wieder sehen, ihre Arme nie wieder umschließen, weswegen sie denn auch beschloß sein Andenken nie verlöschen, und seinen Schatten so viel wie möglich in ihrem Hauswesen sichtbar bleiben zu lassen. Daher die

Grille, seine Hauskleider anzulegen, und mit seiner Zunge zu sprechen. Eine Grille, die man ihr gern verzeiht, da sie nichts Böses wirkt.

Dreizehntes Kapitel.

Die Schattenfreundinn, und der künftige General.

Mamsell Mathilde, die uns im Wohnzimmer empfieng, als man uns zu Tische gerufen hatte, war wirklich schön, so schön, daß sich wohl ein Prinz von Geblüt hätte in sie verlieben müssen, ja sie hielt sogar, was gewiß viel sagen will, fast in jeder Hinsicht eine strenge Vergleichung mit Mamsell Sander aus. Lux, der doch schon ein Paar rechte derbe Schritte in's Männeralter hinein gethan hatte, und sich sonst um unsere sublunarischen Figurantinnen eben nicht sonderlich zu bekümmern schien, mußte das alles wohl auch so finden,

denn er ſtand einige Minuten lang in einer völligen Verwunderung da, an der ſogar ſein Herz Theil zu nehmen ſchien, wenn ſich das anders, wie Einige wollen, aus einem flüchtigen Erröthen, und einem merklichen Zittern des Buſenſtreifs mit Sicherheit ſchließen läſſet. Bei mir war das aber nicht der Fall, denn in meinen Augen gieng der blondgelockten, blauäugigen, zarten, ſanften, ſchlanken und lieblichen Mathilde ein Zauber ab, den Mierchen Sander offenbar vor ihr voraus hatte. Es war der ſichtbare Ausdruck der Trauer über meinen Abſchied. Der wog ja alles auf! —

Warum man dem ſchönen Mädchen den Beinamen einer Schattenfreundinn gegeben hatte, erklärte ſich bei dem erſten Blick, den wir auf die Tapeten ihres Wohnzimmers geworfen hatten, denn die fanden wir überall mit niedlich gefaßten Silhouetten geziert, welche, wie wir nachmals erfuhren, meiſtens von Mathildens eigenen

Händen verfertigt worden waren. — Ich bewahre ſie nicht als lavateriſche Spielwerke auf, ſagte ſie — als wir die ſymmetriſch geordnete Schattenwelt zum Gegenſtande einer nähern Unterhaltung wählten — ſondern zu Hülfsmitteln, durch welche ich mir meine verſtorbenen oder abweſenden Freunde um ſo lebhafter zu vergegenwärtigen pflege.

Ein ſehr edler Zweck, ſagte Lutz.

Ja, bei meiner Ehre! rief ein beurlaubter, kaiſerlicher Lieutenant, der einen ungeheuern meerſchaumenen Pfeifenkopf hinter uns dampfte, und ſeinen Degen von Zeit zu Zeit an den gewichsten Stiefeln klappern ließ, bei meiner Ehre, ein ſchamanter Zweck! Ich will infam ſeyn, wenn ich das der Mamſell nicht ſchon tauſendmal geſagt habe, ſeit dem ich hier bei meinen gnädigen Verwandten auf Urlaub bin. Mamſell ſoll mich aber nächſten Tages auch ſilhouettiren, ſo wahr ich Speerfeld heiße.

Verzeihen Sie, Herr Lieutenant, ſagte

Mathilde, ich beschäftige mich, wie ich Ihnen schon oft zu verstehen gegeben habe, nur mit den Schatten meiner Freunde.

Aber, Potz Element! erwiederte der Kriegsmann, der die Zunge auf dem rechten Flecke hatte, bin ich denn etwa nicht Ihr Freund? lasse ich denn seit den drei Monaten, die ich nun in Ihrer Nachbarschaft zubringe, auch nur einen einzigen Tag vergehen, wo ich Ihnen nicht die Cour mache? Kann man als Cavalier mehr thun?

Ich glaube vielmehr, versetzte Mathilde, man sollte als Cavalier weit weniger thun. Uebrigens, Herr Lieutenant, habe ich noch keinen einzigen aufgedrungenen Freund silhouettirt; und die Zahl meiner gewählten ist, wie Sie sehen, eben nicht groß.

Lary, fary! rief der Officier, Sie sollen mich schon wählen müssen. So bald ich erst alle meine Minen springen lasse, sind Sie verloren. Wir Soldaten, die wir

für's Vaterland fechten, laſſen uns von kei-ner Spröden zurückſchrecken, und ich will verdammt ſeyn, wenn ich mich in meinem Leben auch nur von einer einzigen habe mit einer langen Naſe heimſchicken laſſen!

Ach! Ihre Dienerinn, Herr Lieutenant, rief die Frau Poſtmeiſterinn, die nun auch dazu kam, ſind Sie immer noch da?

Ja, ſcharmante Frau, ſagte der Krieger, Sie wiſſen ja, daß mein Urlaub noch nicht um iſt.

Poſtmeiſterinn. Ihr Urlaub? Ja, das iſt wahr, Herr Lieutenant, der hält ſich tapfer, und wenn er ſo fortfährt, ſo wird er hoffentlich bald bis zum Abſchiede avanciren. Wenn ich Officier wäre, Herr v. Speerfeld, ich würde mich anders zeigen! Ich entfernte mich gewiß ſo lange nicht von meinen Fahnen.

Lieutenant. Jetzt kommen Ihro Gnaden wieder auf den alten Text.

Poſtm. Schlimm genug, daß ich

ihn schon mehr als einmal habe abhandeln müssen. Die Suppe soll uns aber heute nicht darüber kalt werden. Nehmen Sie fürlieb, Herr Lieutenant. Sie mögen mir nachher meine Hühnels trenchiren, denn das verstehen Sie ja aus dem Fundament.

Lieuten. Von Herzen gern, Mamsmachen, von Herzen gern! Aber das beding' ich mir aus, hier zwischen Ihnen und der scharmanten Mamsell muß mein Platz seyn. Eine ächte Perl gehört ja in ächtes Gold.

Postm. Ei ei, Herr Lieutenant, Wo haben Sie die Gedanken einmal wieder! Wenn diese Herren (auf uns deutend) nun etwa Kenner sind? Müssen sie dann nicht über die angebliche Aechtheit der Perl und des Goldes lachen.

Lieuten. Liebste, beste Frau, wenn Sie nur die einzige Gnade haben wollten, das Stichein zu lassen, ich mag es gar nicht gern hören.

Postm. Schon wieder klingenſchen? Pfui? Herr Lieutenant, ſchämen Sie ſich. Gegen ein Weib werden Sie doch auf dem Platze bleiben. Oder haben Sie Luſt, bei der geringſten Gefahr auch von mir, wie von Ihrem gnädigen Kaiſer Urlaub zu nehmen?

Lieuten. Nein, ſagen Sie mir nur, ob Sie immer noch glauben, daß

Postm. Sie aus Mangel an Courage Urlaub genommen haben? Nicht doch! Herr Lieutenant, wie könnt' ich denn das, ſeitdem Sie uns bei Ihrer Ehre verſichert haben, daß nichts auf der Welt, als Ihre gewaltige Nervenſchwäche, Sie dazu bewegen konnte? Eine Schwäche, wegen welcher Sie bei jedem Kanonendonner Verzukkungen bekamen, die Ihr braver Regimentsſchef gern jedem Männerauge verbergen wollte. War es nicht ſo?

Lieuten. Wie Sie das nun wieder herumbringen. Von Gichtſchmerzen habe ich

wohl gesprochen, aber von solchen Verzuk-kungen nicht. Und hätte unser Regiments-Chirurgus nicht darauf bestanden —

Postm. Daß Sie dieses Uebel bei den Fleischtöpfen Ihrer gnädigen Tanten kuriren sollten, Sie hätten sich in Ewigkeit nicht vom Kampfplatze entfernt; das glaube ich, Ihnen, denn was glaubt ein Weib nicht? Man muß aber auch sagen, daß Ihr Herr Regiments-Chirurgus ein sehr gescheyter Mann war, der Ihr Uebel sammt den Heilmitteln dagegen genau kannte: denn Sie haben sich hier vollkommen und noch dazu sehr bald erholt. Sie thun daher auch gar nicht unrecht, daß Sie das hiesige Clima so lange wie möglich genießen. Gichtschmerzen, wie Sie sie fühlen, kehren nur zu leicht zurück, zumal im Pulverdampf, vor dem Sie sich ja recht sorgfältig in Acht nehmen müssen.

Lieuten. O, den fürcht ich bei meiner Ehre nicht! gnädige Frau.

Postm. Das bin ich überzeugt! Sie

würden ſonſt auch beſſer thun, ſtatt des Degens eine Spicknadel an die Seite zu ſtekken. — Was mögen aber wohl ihre braven Herren Cameraden von Ihnen denken, Herr Lieutenant? Sollten die nicht zuweilen eine zweideutige Meinung von Ihnen faſſen?

Lieuten. Hat nichts zu ſagen! Ihro Gnaden.

Poſtm. Wie, Herr Lieutenant? Ich dächte, das hätte gar viel zu ſagen? Mir wenigſtens wär es als Officier wahrhaftig! nicht gleichgültig, was brave Männer von mir dächten. Stellen Sie ſich einmal vor, Herr v. Speerfeld, wie dieſe Ihre wackern Cameraden jetzt mit ſo vielfältigem Ungemach und mit ſo unaufhörlichen Gefahren kämpfen, ohne ihren Poſten zu verlaſſen, während Sie hier ihren Couſinens die Strickbeutel nachtragen, den Mädchen in der Nachbarſchaft etwas vorfaſeln, oder bald bei den Zeitungen, bald bei der Angel einſchlafen.

Lieuten. Sie machen's halt in der That zu arg. Wenn Sie keine Dame wären; so könnt' ich's Ihnen ordentlicher Weise übel nehmen.

Postm. O thun Sie das doch, Herr Lieutenant. Ich möchte Sie wirklich gern einmal sehen, wenn sich das Point d'honneur unter ihrer Uniform regt. Ich suche eben deshalb recht absichtlich Händel mit Ihnen. Aber jetzt allen Scherz bei Seite; wenn ist denn Ihr Urlaub eigentlich um?

Lieuten. Auf den sechs und zwanzigsten.

Postm. Dieses?

Lieuten. Ja, scharmante Frau.

Postm. Und dann wollen Sie wirklich wieder zur Armee?

Lieuten. Freilich, Mammachen, freilich! Wohin denn sonst?

Postm. Ei nun, Sie könnten ja vielleicht zu Ihren übrigen gnädigen Verwandten reisen, die werden doch auch wohl

gern ſehen wollen, ob Ihnen der Zopf noch nicht weggeſchoſſen worden iſt. — Mich wundert's nur, daß Sie jetzt bei Ihrem Regiment ſo lange entbehrlich geweſen ſind. Wenn ich Soldat wäre, mich würde das gewaltig demüthigen. — Hier, Herr Lieutenant, ſind die Hühnels; haben Sie die Güte.

Lieuten. Wenn ich 's zu Dank mache?

Poſtm. O, das gewiß! dafür ſtehe ich.

Nun wandte ſich die geſtrenge Frau zu mir und meinem Luß, und bat auf eine höfliche Weiſe um Verzeihung, daß ſie uns nicht gleich zuerſt an ihrem Tiſche bewillkommt habe; aber, fügte ſie hinzu, im Kriege geht billig das Militär allen übrigen Gäſten vor

Auch in Friedenszeiten, ſcharmante Frau, fiel der Lieutenant heftig ein: denn ſind wir nicht der große Schild, unter dem

alle übrigen Stände des Staats Schutz finden?

Postm. Das ist sehr wahr, Herr Lieutenant; nur klingt die Frage in Ihrem Munde ein wenig sonderbar. Doch, ausgestoßen: Jeder wackere Soldat, der auf seinem Posten bleibt, soll leben!

Lieuten. Danke, Mammachen, danke! Ich werde es, wenn ich wieder in 's Lager komme, zu rühmen wissen.

Postm. Wollten Sie die Sache wirklich mit allen Umständen erzählen, Herr v. Speerfeld?

Lieuten. Lose Frau! Na, Ihre und Ihrer scharmanten Demoiselle Tochter Gesundheit!

Postm. Ergebener Diener! Nun aber auch das Wohlseyn dieser beiden fremden Herren hier.

Wir neigten uns, und Luh rief laut: Das Wohl dieses Hauses, und aller seiner wahren Freunde!

Mathilde ſtieß geſchwind mit an, und die Mutter ſchien ſehr zufrieden.

Da haben mich der Herr mit einges ſchloſſen, ſagte der Officier, denn ich will verdammt ſeyn! wenn ich nicht zu den beſten Freunden dieſes lieben Hauſes gehöre.

Mein Gott, erſchrecken Sie uns doch nicht ſo, fiel Mathilde ihm in's Wort. Ihre Betheurungen haben immer ſo etwas furchtbares, Herr Lieutenant.

Na, erwiederte er, indem er ihr mit Gewalt die Hand küßte, nur nicht böſe, Täubchen, nur nicht böſe. Wir Soldaten haben freilich eine rauhe Sprache, aber unſer Herz iſt ſo weich, ſo ſanft, als Sie ſich's nur immer wünſchen mögen.

Mathilde. Ich muß geſtehen, daß Sie an dem Worte Wir einen trefflichen Schirm haben. Sie thun aber unrecht, Herr Lieutenant, ſich ſo oft darunter zu verbergen.

Lieut. Wie ſo, Schermante, wie ſo?

Mathilde. Ei nun, weil Sie doch im Grunde nicht ſo ganz eigentlich darunter gehören.

Lieuten. Haha, ich merke ſchon, wo Sie hinaus wollen. Aber nur Geduld, Sie ſollen mir ihre Bitterkeiten ſchon noch einmal abbüßen müſſen. Sie ſollen meinen Namen gewiß nun auch bald in den öffentlichen Blättern leſen!

Poſtm. Doch nicht etwa unter den Vermißten?

Lieuten. Nein, unter denen wahrſcheinlich nicht. Wenn ſie ihn aber unter den Todten oder Zuſammengehauenen finden ſollten, ſo denken ſie daran, daß Sie mit Ihren verwünſchten Stichelreden Schuld daran ſind.

Poſtm. Viel Ehre für Sie und uns, Herr Lieutenant. Könnten Sie denn aber nicht eben ſo gut auch am Leben bleiben, und zufälliger Weiſe General werden?

Lieuten. General, meinen Sie? O

ſo, warum nicht? Und ſollte mich der Himmel dazu auserſehen haben, ſo muß die liebenswürdige, ſcharmante Mamſell hier ſchlechterdings Frau Generalin werden. Verſprechen Sie mir das, Mammachen?

Poſtm. Mit Mund und Hand!

Lieuten. Und Sie, Mamſellchen?

Mathilde. Ich werde Sie dann bewundern, Herr Lieutenant.

Lieuten. Nicht auch ein wenig lieben?

Mathilde. Das läßt ſich auf einen ſo höchſt ungewiſſen Fall nicht verſprechen.

Lutz lächelte, und brachte des künftigen Herrn Generals Geſundheit aus; wodurch wir denn die Gnade erhielten, nun auch von ihm in Conſideration gezogen zu werden. „Mit was für Herren habe ich denn eigentlich die Ehre zu ſpeiſen? fragte er.

Lutz. Mit ein Paar ganz guten Leuten, die ſchlechterdings nichts Arges im Schilde führen; ehrliche Deutſche, die Gott und den Kaiſer lieben, gern das Ihr

sige mit ihm theilen, und sich eine Ehre daraus machen würden, zur Zeit der Noth für ihn in Reih und Glied zu treten.

Lieuten. Das gesteh' ich! Darnach hab' ich aber eigentlich nicht gefragt. Was Standes? meint' ich.

Luz. Kaufleute.

Lieuten. So so! Kaufleute. Ich dachte es beinahe. Sie kommen?

Luz. Von Allermannshausen.

Lieuten. Von Allermannshausen? Nun, da sind Sie eben nicht weit her. Eine einzige Station, so viel ich weiß.

Luz. Nicht weiter, Herr Lieutenant. Sie aber müssen freilich viel weiter her seyn, denn die Kaiserlichen stehen doch, wie man hört, wenigstens achtzig Stunden von hier.

Lieuten. Ganz recht. Wo gedenken Sie hinzureisen.

Luz. Durch's ganze deutsche Reich. Vielleicht in die Kaiserstadt; vielleicht auch wohl noch weiter.

Lieuten. So ſo. Und haben überall Geſchäfte?

Luz. Wir ſind wenigſtens Willens, uns überall welche zu machen.

Lieuten. Sie ſuchen vermuthlich Kundſchaft.

Luz. Das eben nicht.

Lieuten. Oder wollen vielleicht einkaufen?

Luz. Das wäre möglich.

Lieuten. Sie werden die Franzoſen zu paſſiren haben.

Luz. So ſagt man, ja.

Lieuten. Da müſſen Sie mit gutten Päſſen verſehen ſeyn.

Luz. Das ſind wir auch.

Lieuten. Die wünſcht' ich doch zu ſehen.

Luz. (zu mir) Wollen Sie ſo gefällig ſeyn, Herr Pitt?

Ich. Nein.

Luz. Warum nicht?

Ich. Weil der beurlaubte Herr, dem

wir nicht weit genug her ſind, kein Recht hat, darnach zu fragen.

Lieuten. (Mit großen Augen auf meine Perſon) Der Herr heißen alſo Pitt?

Ich. Pitt!

Lieuten. Alſo ein Engländer?

Ich. Sie haben ſchon gehört, daß wir Deutſche ſind.

Lieuten. Nimmermehr ſind Sie das! Wie könnte denn ein Deutſcher Pitt heißen?

Ich. Ich heiße nun aber einmal ſo.

Lieuten. Unbegreiflich!

Ich. Ja, das Begreifen iſt auch nicht Jedermanns Sache, Herr Officier.

Lieuten. Sagen Sie mir, was Sie wollen, Sie ſind, ſo wahr ich lebe! ein Engländer. Ihre ganze Art ſich auszudrücken beweiſt das ja.

Ich. Na, ſo glauben Sie, was Sie wollen; mir gilt's gleich.

Luh. Der Herr Lieutenant belieben ſich doch wohl ein wenig zu irren.

Lieuten. Ich will verdammt seyn! wenn ich mich irre.

Lutz. Wenn das Ihr eigener Wille ist, so dürfen Sie sich auch, wenn's geschieht, nicht darüber beklagen.

Lieuten. Sie sind Brüder? Nicht wahr?

Lutz. Nein.

Lieuten. Aber Verwandte doch?

Lutz. Auch nicht. Herr Pitt ist hier mein Herr, und ich bin sein Diener.

Lieuten. Das gesteh' ich! Herr und Diener also an einem Tisch? Das ist ja ganz nach dem neuesten System der Gleichheit.

Ich. Ein System, das bei uns schon sehr alt ist, Herr Officier. In Allermannshausen gilt seit jeher der vernünftige, treue und brave Diener so viel, wie der Herr selbst. Und was meinen Lutz da betrifft, so hat er wohl noch ein gutes Theilchen mehr zu bedeuten, als ich, sein sogenannter Herr.

Lieuten. Sie mögen es wohl gut meinen, junger Herr; aber glauben Sie mir, Sie kommen mit diesem Ihrem Gleichheitssystem nicht fort. Man wird's Ihnen halt nirgends gut heißen, wenn Sie Ihre Verjemung mit zur Tafel bringen.

Ich. Meinen Sie? Nun, wenn man mich's nur nicht hören läßt.

Lieuten. Ja, was wollten Sie dann schaffen, wenn man 's Ihnen auch hören ließe?

Ich. Recht deutlich und nachdrücklich darauf antworten, Herr Officier: denn ich versichere Sie, daß ich das allenfalls im Stande bin, und daß im schlimmsten Falle weder mein spanisches Rohr noch mein Reisesäbel beurlaubt ist.

Die Postmeisterinn lachte laut auf, und rief: lassen Sie ja Retraite blasen, Herr Lieutenant, es ist die höchste Zeit. (zu mir) Ich gratulire mir zu Ihrer Bekanntschaft,

junger Herr. Sie werden doch bald wieder in Ihre Vaterſtadt zurückkehren?

Ich. Wahrſcheinlich. Wir haben eigentlich nichts weiter in der Fremde zu thun, als uns ein wenig umzuſehen, und wenn uns das nicht mehr gefällt, ſo ſuchen wir unſere Heimath wieder.

Poſtm. Bravo! Das wäre auch meine Sache. Nur Schade, daß Sie ſich gerade zu einer Zeit aufgemacht haben, wo unſer liebes Vaterland zum Theil ein Schauplatz der Kriegsgräuel iſt.

Ich. Wohl wahr! Aber die Tante wollte es einmal jetzt haben, und Luz meinte auch, es ſey die höchſte Zeit, wenn es geſchehen ſollte, und ſo ließ ſich 's dann weiter nicht aufſchieben.

Luz. Wir haben uns ſchon darauf gefaßt gemacht, nicht überall durch einen Roſengarten zu wandeln.

Poſtm. Recht ſo! Männer müſſen

der Gefahr Trotz bieten. Ich thät's auch, wenn ich Mannsperson wäre.

Luk. Auch als Frauenzimmer beweisen Sie schon Entschlossenheit genug, Frau Postmeisterinn. Denn in Kriegszeiten, ohne Beistand eines Hausvaters, eine solche Wirthschaft zu führen, und eine so schöne Tochter zu schützen, das will wirklich viel bedeuten.

Postm. Es hat mir bis jetzt noch nicht viel Mühe gekostet. Auch kennen wir ja in unsern Gegenden den Krieg nur erst aus den Zeitungen. Freilich, wenn er uns näher kommen sollte, würde ich einen schlimmen Posten haben. Indessen bleibt mir ja in trüben Tagen hier an meinem Herrn Secretair ein Freund, der mich nicht verlassen wird.

Lieuten. (zum) Und der wahrscheinlich auch die schöne Mamsell nicht verlassen wird; das habe ich längst errathen.

Mathilde erröthete, und der Post-

ſchreiber ſagte: So beweiſen Sie dadurch, Herr Lieutenant, daß Sie zum Rathen das beſte Talent von der Welt haben.

Lieuten. Ja, ja! In ſolchen Sachen betrügt mich mein Blick ſelten. Es wundert mich nur, daß ich Ihren Schatzenriß noch nicht hier in der Sammmlung gewählter Freunde wahrgenommen habe.

Luh. Das iſt eben nicht ſehr zu bewundern. Je näher der Freund am Herzen liegt, je entbehrlicher wird ſein Schatten. Auch hat man von manchen Perſonen wohl im ganzen Leben kein ſolches Hülfsmittel zur Erinnerung nöthig.

Ich. Ja wohl, Luh; das fühle ich jetzt recht lebhaft.

Luh. Ich auch.

Der gute Menſch wurde ganz ſtill, und bat mich bald darauf, doch ohne weiteres Säumen anſpannen zu laſſen. Ich that's, und mich dünkt, er nahm von Mutter und Tochter recht rührend Abſchied.

Vierzehntes Kapitel.

Die Träume.

Haben Sie nichts bemerkt, meine Herren? fragte der neue Schwager, als Wir eine ziemliche Weile im Wagen geschlafen hatten.

Nein, sagt' ich.

Sie fahren nun schon beinahe seit ei- ner Stunde in einem der schönsten Bisthü- mer des ganzen deutschen Reiches.

Ich blickte rasch umher, und fand die Berge, Thäler, Wälder, Wiesen und Ge- wässer noch ganz so, wie in meiner Hei- math, nur hier und da etwas lachender und reizender. Was ich aber zu bewundern nicht unterlassen konnte, war die allgemeine Fröhlichkeit, die ich an den Einwohnern des Landes wahrnahm, und die ich mir un- ter geistlichen Regierungen so nicht gedacht hatte. Fast überall wurde bei der Arbeit

gesungen, fast auf jedem Gesicht war der Ausdruck der Zufriedenheit leebar. Die jungen Schnitterinnen wurden von muntern Burschen wie in weltlichen Ländern geneckt und geküßt, und es begegneten uns mehrere Landleute, vom Wochenmarkt aus der Residenz zurückkommend, die ihr Räuschchen so gut mitbrachten, als es unsere Bauren aus der freien Reichsstadt Allermannshausen abzuholen pflegten.

Das ist sehr natürlich, sagte der Schwager: Denn unter dem Krummstabe ist ja gut wohnen! Gott gebe nur, daß er uns nie zerbrochen wird! Ich bin hier im Lande geboren, und alle meine Geschwister haben reichliches Brod. Es waren aber unserer zu viele, und da dachte ich, es wäre nöthig, mein Glück etwas weiter zu suchen. Na, es geht mir auch wohl, das kann ich nicht anders sagen. Aber so oft ich wieder über die Gränze herüber komme, schlägt mir das Herz hoch in der Brust,

zumal seit dem ich unsern gnädigsten Herrn Bischof selbst gefahren und seine Hand gedrückt habe. Ach Herr, das war ein gar fröhlicher Tag für mich! Als mir der Kämmerer das Trinkgeld reichen wollte, dankt' ich, und bat ihn, mir doch lieber, wenn's möglich wäre, zu dem Glücke behülflich zu seyn, die Hand seiner bischöflichen Gnaden zu küssen, das wollt' ich denn dereinst meinen Kindern und Kindeskindern erzählen. Der Kämmerer sahe mich freundlich an, sprach dann ein Paar Worte mit Seiner Gnaden, und, so wahr ich hier vor Ihnen sitze, lieber Herr, unser frommer Landesvater kam mit liebreicher Miene auf mich zu, klopfte mir die Backen, und sagte: „Halte Dich gut, mein Sohn, damit Dir's wohlgehe." O ich vergesse das in meinem Leben nicht!

Na, sagt' ich, so laß mich denn auch einmal Deine Hand drücken; ich will's ebenfalls nicht vergessen.

Luß war nun auch erwacht; aber mit keiner ganz muntern Laune, wie es ſchien. Er drückte ſich in den Wagenwinkel, und ſahe aus, wie ein Menſch, der einem ſchwürigen Rechtshandel nachſinnt. — Haben Sie nicht auch geſchlafen? fragte er endlich.

Geſchlafen und geträumt, ſagt' ich; und zwar ſüß geträumt.

Luß. So, ſüß geträumt? Etwa auch von ihr?

Ich. Ganz recht, von ihr. Sollt' ich vielleicht nicht?

Luß. Das läßt ſich nicht verbieten. Sie möchten auch immerhin von ihr träumen, aber der fade Lieutenant —

Ich. Der kennt ſie ja nicht.

Luß. Der ſollte ſie nicht kennen?

Ich. Er iſt ja nie mit ihr zuſammengekommen.

Luß. Wie verſtehe ich das?

Ich. Sag' mir nur, von wem wir eigentlich ſprechen.

Luz. Von der, denke ich, von der wir geträumt haben. Oder hätten Sie vielleicht von der Tante geträumt? Dankbarkeit und eine Art von kindlicher Liebe erforderten es freilich. Und Sie sind wirklich dankbar, und lieben Ihre Tante.

Ich. Du hast Recht, Luz; aber doch hab' ich nicht von ihr geträumt, das kann ich nicht sagen.

Luz. Nicht? Also doch vielleicht von ihr?

Ich. Nun, nimms nur nicht übel, Luz; ich bin, so viel ich weiß, unschuldig daran. Ich kann es nun einmal nicht vergessen, daß sie bei unserm Abschiede weinte.

Luz. So? weinte sie wirklich? Ich hab' es nicht bemerkt. Ich war ein wenig zerstreut, das kann ich nicht läugnen. Es ist mir aber auch nie ein ähnliches weibliches Wesen vorgekommen.

Ich. Als Mienchen Sander?

Luz. Nicht doch! Als die blonde,

blauäugige, ſchlanke Mathilde, mein ich, die ihre Freunde nicht gern vergißt, und alberne Gecken ſo hübſch kurz und klug abzuführen weiß.

Ich. Haha! und die den braven und höflichen Poſtſchreiber, wie's ſcheint, in Ehren hält. Ja nun bin ich im Klaren!

Luh. Ja, ja! Es ſcheint in der That ſo, als ob ſie ihn in Ehren hielte. Höflich iſt er, o ja, dagegen läßt ſich nichts einwenden. Aber brav! das will gar viel ſagen!

Ich. Freilich will es das!

Luh. Wiſſen Sie gewiß, daß er's iſt?

Ich. Nein. Aber eben ſo wenig weiß ich vom Gegentheil; und in ſolchen Fällen gebietet der Catechismus der Menſchenliebe

Luh. (erröthend) Das Beſte zu glauben; das iſt auch recht. Aber der Lieutenant iſt ein Geck. Meinen Sie nicht?

Ich. Höher ſchienen ihn die beiden Frauenzimmer auch nicht anzuſchlagen; das

ſiehet man ja offenbar. Die Frau Poſtmeiſterinn ſollte aber doch, wie ich glaube, den armen Menſchen nicht in Gegenwart Anderer ſo empfindlich demüthigen. Und noch dazu bei Tiſche. Wenn ich einmal eine Suppe gebe, dem verpfeffere ich ſie nicht. Mich dünkt, der Officier habe ſein Mittagseſſen heute zehnmal theurer bezahlt als wir.

Luk. Wohl wahr. Im Grunde hat er aber doch nichts weiter, als eine wohlverdiente Lektion erhalten. Will er einen Degen tragen, ſo gehört er in Kriegszeiten in's Feld, und nicht auf's Kanapee. Und hat er nicht ſo viel Ehre im Leibe, das zu fühlen, ſo muß es ihm geſagt werden; und Frauenzimmer haben das erſte Recht dazu. Denn wir Männer ſollen der Weiber Schutz ſeyn; taugen wir nun nicht dazu, ſo mögen ſie uns mit Fug und Recht wie unnützen Staub von den Falten ihrer Gewänder ſchütteln. So machten es die Mädchen und

Weiber vor Alters, und da mußten ſich die jungen Ritter erſt wacker tummeln lernen, bevor ſie vom Solde der Minne träumen durften. Jetzt aber, wo die ſogenannten jungen Herren oft weiter nichts zur Empfehlung bei dem ſchönen Geſchlecht nöthig haben, als die Cadenzen welſcher Caſtraten nachzuflöten, und ſich ohne Rockſchöße auf dem Tanzboden herumzudrehen, jetzt wachſen auch faſt lauter Läſtlinge heran, die kaum ſo viel Kraft haben, ein Paar bockledierne Hoſen auf den Gaſſen herumzutragen. Die weibliche Welt kann aus uns gar viel machen, wenn ſie will; und es wäre daher wohl zum Beſten des Staats und der ganzen menſchlichen Geſellſchaft zu wünſchen, daß ſie ihre Prämien, die uns ſo viel werth ſind, immer hoch genug anſchlüge. Daß man heutiges Tages ſo häufig auf kraftloſe, furchtſame, leerköpfige, ſtaarmäßige Windbeutel ſtößt, die nicht werth ſind, männliche Namen zu führen, iſt größten-

theils eine Folge der weiblichen Zufriedenheit, die am Ende wohl gar noch mit ausgestorbenen Senatoren zufrieden seyn wird. — Wie gesagt, wenn die Weiber wollten, es würde gewiß weit mehr aus uns.

Ich. Du magst wohl Recht haben, Luh. Ich wüßte nicht, was ich zu thun und zu lassen im Stande wäre, wenn —

Luh. Wenn so eine Mathilde Ihnen ihr Herz und ihre Hand dafür böte, wollen Sie sagen, ja, das glaub' ich! Sehen Sie, Freund Rechtlieb, ich bin ein gemeiner Mensch, aber für einen solchen Preis studiert, und kämpft' ich mich, so wahr ich lebe! zum Admiral hinan.

In so einem Feuer hatte ich meinen Luh noch nie gesehen. Er schien aber wegen der Worte, die ihm entschlüpft waren, in Verlegenheit zu seyn: denn er sann eine Weile darüber nach, und ich störte ihn nicht. — Wenn nur der Postschreiber nicht wäre! fuhr er nach einiger Zeit fort.

Ich. Wie so?

Lutz. Ich sahe sie im Traume mit ihm durch eine schöne Aue lustwandeln.

Ich. Nun, laß sie doch. Was kümmert das uns?

Lutz. (mit einer höchst sonderbaren Miene) Was uns das kümmert? Genau genommen, freilich nicht viel. Vielleicht eben so wenig, als wenn Mienchen Sander morgen Frau Rathskastnern würde.

Ich. (betroffen) Was meinst du damit, Lutz?

Lutz. Nichts weiter, als daß das doch wohl möglich wäre.

Ich. So? hältst Du es wirklich für möglich?

Lutz. Warum nicht? Der Rathskastner ist reich, ansehnlich, insinuant, Herrn Sanders Freund, und zudem

Ich. Schon genug, Lutz, um die Möglichkeit einzusehen.

Lutz. Wenn's nun geſchehen ſollte, daß ſie Frau Rahskaſtnern würde, meine ich, ſo,

Ich. Würde Dich's weiter nicht kümmern, ja, ja!

Lutz. Man ſollte es freilich glauben, und doch wäre es mir gewiß nicht ganz einerlei, wie und durch wen ſie es würde.

Ich. Nicht?

Lutz. Nein. Ich habe denn wohl ſo zuweilen bei mir gedacht, daß ſie doch auch einmal Rathskaſtner werden könnten, und daß Mienchen Sander alsdann

Lutz! rief ich, und fiel ihm dabei um den Hals, Du biſt ein ſeelenguter Menſch!

Funfzehntes Kapitel.

Ueber Du und Sie.

Mit den Du und Sie kann's fernerhin unter uns nicht so bleiben, Lutz, sagt' ich, als das Chauſſeegeld berichtigt war, und wir nun wieder weiter fahren durften.

Luz. (verwundert) Warum nicht?

Ich. Wozu ſoll denn dieſer Unterſchied eigentlich.

Luz. Er iſt ja zwiſchen Herren und Dienern nothwendig.

Ich. Das kann wohl ſeyn, aber was ſoll er unter uns?

Luz. Sind Sie nicht mein Herr? bin ich nicht Ihr Diener?

Ich. Geh, Lutz, bring nicht ſolche taube Nüſſe zu Markte. Du haſt ſchon

einmal Unheil damit angerichtet, weißt Du? als ich dem Officier so etwas vom spanischen Rohre und dem Reiſeſäbel vorſchwatzte, was ich weit füglicher hätte können bleiben laſſen. Jetzt ſehe ich's wohl ein, kann's aber nicht mehr ändern. Was hatteſt Du denn davon, daß Du Dich dort für meinen Diener ausgabſt, und den albernen Menſchen dadurch bewogſt, ſeinen unreifen Witz an mir zu verſuchen? Du weißt, ich bin ein wenig hitzig, wenn man meine Freunde angreift; und wenn mir denn einmal das Blut zu Kopfe ſteigt, dann ſpreche ich unklug. Mache den Spaß nie wieder.

Luk. Wie mögen Sie aber nur in aller Welt für Spaß erklären, was meine ausgemachte Schuldigkeit iſt? Ich erhalte mein Brod von Ihnen, alſo ſind Sie nach göttlichen und menſchlichen Geſetzen mein Herr, und ich bin verbunden, das aller Welt durch ein äußeres Zeichen anzudeuten.

Ich. So? bist Du? Nun, so bin ich auch verbunden, der Welt durch ein äuſſeres Zeichen anzudeuten, daß ich Dein groſſer Schuldner bin. Hilfſt Du mir nicht überall mit Deinem Verſtande aus? Haſt Du mich nicht lieb, wie Dein Auge? Sorgſt Du nicht mehr für mich, als für Dich ſelbſt. Und läßt ſich das etwa durch ein Stück Brod bezahlen?

Luz. Sie greifen mir mit ſolchen Worten ans Herz.

Ich. Das will ich auch; denn mich dünkt, es iſt jetzt von einer Sache des Herzens die Rede. Ich will nicht, wie mein Vater, als Dein Schuldner aus der Welt gehen.

Luz. Der ſelige Herr hat mich immer redlich bezahlt.

Ich. Je ja doch! Wie man's nimmt. Frag nur die Tante, die weiß es beſſer! Diener! 's iſt mir ein unausſtehlicher Gedanke, Dich ſo zu betrachten!

Luß. Aber, liebſter, beſter —

Ich. Laß Deine ſchulgerechten Abers jetzt nur ſtecken, ich mag ſie nicht hören! Kurz und gut: entweder Dein Sie oder mein Du muß ein Ende haben! Oder willſt Du vielleicht, daß ich mich vor der Welt proſtituiren und auf eine ungeſchickte Weiſe den Herrn über einen Menſchen ſpielen ſoll, der hundertmal erfahrner, klüger und beſſer iſt als ich? — Als Du mich vorhin in einer ſchönen Herzenswallung Freund Rechtlieb nannteſt, da that mir's wohl; ich wünſchte es recht oft, es immer von Dir zu hören. Nun willſt Du mir aber die Freude auf einmal wieder verderben.

Luß. Nein, das will ich wahrlich nicht! Nur darf ich platterdings die ſchicklichen Gebräuche nicht verletzen.

Ich. Kann's denn in der weiten Welt einen ſchicklichern Gebrauch geben, als den, ſeinen Freund nach Verdienſt zu ſchätzen?

Luß. Sie geben unſerm Streite eine

Wendung, die mich in Verlegenheit ſetzt. Die Vernunft —

Ich. Mag einwenden was ſie will, ſo ſoll unſer Handel doch durchaus vom Herzen entſchieden werden. Alſo, wie willſt Du's halten?

Luz. Das Du laſſe ich mir einmal nicht nehmen, denn ich weiß ja, daß Sie es damit nicht ſowohl herriſch, als freundſchaftlich und gut meinen.

Ich. Du haſt Recht. Ich würde es auch eben deshalb nicht gern aufgeben. Dein kaltes, komplimentariſches Sie hört alſo auf?

Luz. Nein, das kann 's nicht: denn Sie bleiben doch immer Herr, und

Und Du bleibſt ein närriſcher Menſch! rief ich etwas hitzig. Iſt Dir etwa mein Bischen Vermögen im Wege? Ich will Dir einen Theil davon abgeben, dann brauchſt Du mein Brod nicht mehr.

Lutz. Ach nein, das nicht! Das wahrhaftig nicht!

Ich. Oder hab' ich etwa noch nicht Bart, noch nicht Verstand genug, Dein Freund zu seyn? Freilich, dann hast Du Recht.

So sollte ich's nicht verstehen, meinte er, indem er sich die feuchten Wimpern trocknete; sein Herz habe mich immer Du genannt, aber das Herkommen wolle es doch nun einmal anders. Was würde die Tante, was würde Herr Sander denken, wenn ich es nicht ehrte? fuhr er fort. Würden sie mir nicht vielleicht Schuld geben, daß ich Ihre Gutmüthigkeit gemißbraucht hätte, um mir's unter der Hülle der Vertraulichkeit kommode zu machen? Soll ich denn den Vorwurf eines pflichtvergessenen, undankbaren Menschen auf mich laden, der sich etwas zueignet, das ihm nicht gehört? Lassen Sie uns doch wenigstens unsere Reise erst vollenden, und dann die Sache etwa der Mam-

ſell Sander vortragen; was die entſcheiden wird, ſoll gelten. Sind Sie das zufrieden?

Ich. Warum nun eben Mamſell Sander? Wie die entſcheiden wird, kann ich mir ſchon denken. Oder glaubſt Du vielleicht, ſie wiſſe brave Leute nicht zu ſchätzen.

Lutz. O, das weiß ſie gewiß. Sie weiß aber auch eben ſo gut, was man den geſellſchaftlichen Gebräuchen ſchuldig iſt, die wahrlich nicht alle unnütz, ſondern oft zur Erhaltung der Ordnung höchſt nöthig ſind. Freilich ſtimmen ſie nicht immer mit unſern Neigungen überein; dieſe können und ſollen aber auch nicht immer das Regiment haben. Treten wir einmal aus allen bürgerlichen Verhältniſſen heraus, und werden etwa Einſiedler, die ſich um die Welt nicht weiter kümmern mögen, ſo können wir's mit unſerm Sprachgebrauch halten, wie wir wollen. Wir ſind dann weder Herren noch Diener, weder Vorgeſetzte noch Untergebene mehr, und werden daher auch von aller Beobach-

tung gesellschaftlicher Schicklichkeiten losgesprochen; glauben wir aber, uns im grossen Bunde, der die Menschen näher mit einander vereinigt, besser zu befinden, wünschen wir die Freuden des Gatten und Vaters, des Freundes und Mitbesorgers gemeinschaftlichen Wohls zu genießen; ist uns der Beistand, die Achtung und Liebe Anderer etwas werth, so müssen wir uns auch billiger Weise nach den Bedingungen fügen, auf welche der bürgerliche Verein gegründet ist. In jedem solchen Verein sind aber dienende und regierende Stände nothwendig; Stände, durch deren wechselseitige Handreichung sich die Gesellschaft wohlbefindet, zumal, wenn beide ganz sind, was sie seyn sollen. Denkt man unbefangen darüber nach, so muß man diese Einrichtung heilsam und weise nennen, und über die heutigen Träume von einer völligen Gleichheit lachen. Wohin sollte die denn führen? Man gebe nur Acht, wohin sie schon im Einzelnen

fähet. Findet unter Herren und Dienern eine gewiſſe Fraternität ſtatt, wie man heut zu Tage wohl hin und wieder Beiſpiele davon gewahr wird, ſo wird, ehe man ſich's verſiehet, vom Herrn das Befehlen, und vom Diener das Gehorchen zur gehörigen Zeit vergeſſen; beides wird ſo genau nicht mehr genommen, und was man denn nicht mehr genau nimmt, das geht, wie die Geſchichte tauſendfältig lehrt, bald in die Brüche —

Dieſe tolle Fraternität haben wir zum Theil unſern kosmopolitiſchen Pädagogen zu verdanken, die ein neues Himmelreich darauf zu bauen hofften. Die Buben mußten nicht nur ſie, ſondern auch Vater und Mutter, den Bürgermeiſter und den Heckerlingsſchneider Du nennen, weil die junge Seele durchaus nicht an den ſinnloſen Complimententon gewöhnt werden ſollte. Das ließ ſich hören. Man fand die vorgeſchlagene Duchaft, je nachdem ſie modulirt wurde, traulich, wahr-

haft kindlich, und ließ sie deshalb gelten; weit häufiger wurde sie aber um der Drollichkeit willen geduldet, die daraus hervorleuchtete, besonders wenn sich die Buben ihrer mit einer gewissen Keckheit bedienten. Man lachte darüber, ward endlich daran gewöhnt, wunderte sich, daß es doch hin und wieder noch Häuser gab, wo es anders gehalten wurde, und glaubte, in der wahrhaften Aufklärung gewaltig weit voraus zu seyn. Die Buben wurden aber größer, und hörten auf Spielpuppen der Familie zu seyn; doch blieb 's mit der Duschaft immer noch beim Alten, bis man endlich einsahe, daß auf diesem jungen Stamme drolliger, kosmopolitischer Fraternität höchst selten ein Pfropfreis kindlicher und gesellschaftlicher Hochachtung gedeihen wollte; ein Uebel, das unglaublich viel böse Folgen nach sich zog.

Achtung und Gehorsam sind ein Paar gar wunderthätige Zäume für den Menschen, die ihn zu vielem Guten, mithin auch zu

ſeinem Glücke leiten. Wer das einſiehet, ſchämt ſich ihrer nicht, ſondern hält ſie in Ehren. Man ſollte ſie bei der Jugend, wie bei Erwachſenen ſorgfältig pflegen, denn es ruhet gar viel auf ihnen!

Ich. Je mehr du mir vorphiloſophirſt, Lutz, je begreiflicher machſt Du mir's, daß Du mein Diener nicht ſeyn kannſt. Du biſt zu klug, zu reſpektabel dazu.

Lutz. Zu klug? Das will gar viel ſagen! Geſetzt aber auch, Zeit und Welt hätten mir endlich eine gewiſſe Klugheit aufgedrungen, die Ihnen noch mangelt, ſo iſt's eben meine Pflicht, Ihnen damit zu dienen, und zwar eine Pflicht, die ich mit Freuden erfülle. Und wenn Sie ſich das immer ſo, wie bisher, gefallen laſſen, ſo bin ich ein glücklicher Menſch, der ſich ſchmeicheln darf, auf ſeinem Poſten nicht unnütz zu ſeyn. Was aber das Sie und Du betrifft, ſo erlauben Sie mir einmal, Ihr

nen ganz unverholen meine Meinung darüber zu ſagen.

Durch mein Sie erweiſe ich Ihnen eben keine ſonderliche Ehre, denn Sie wiſſen ja wohl, wie ſehr es heutiges Tages in ſeiner Bedeutung gefallen iſt. Mir genügt es daher auch nie ganz, indem ich es gegen meinen guten Rechtlieb Pitt gebrauche, vielmehr denke ich mir im Stillen immer noch etwas Höheres und Innigeres dabei, als gemeiniglich darinnen zu liegen pflegt, und es iſt ſonach bloß für die Welt geſprochen, um ihr das Verhältniß anzugeben, in welchem wir mit einander ſtehen. Sie aber erweiſen mir durch Ihr Du eine wahrhafte Ehre: denn unter den Benennungen Ihr, Er und Du, deren man ſich gegen dienende und untergeordnete Perſonen zu bedienen pflegt, ſteht das Du ganz offenbar oben an, und wird wohl nicht leicht von einem Herrn anders, als zum Zeichen des Wohlwollens und der Zufriedenheit mit ſeinem

Diener gebraucht, den ſchon vorhin erwähnten Fraternitätsſinn abgerechnet, von dem hier nicht mehr die Rede iſt. Ich bitte Sie daher, um der Ordnung und des glücklichen Fortgangs unſerer Reiſe willen, es doch ja beim Alten zu laſſen.

Lük. Wenn ich's auch um Dir den Willen zu thun, und weil ich Deine lange Rede nicht pünktlich widerlegen kann, für jetzt dabei laſſe; ſo ſoll und muß es doch gewiß einſt anders werden, oder ich will mein Haupt, das Du eben wieder, wie ſchon ſo oft, gefangen genommen haſt, nicht ſanft zur Ruhe legen.

Sechszehntes Kapitel.

Der Flug von funfzehn Meilen.

Die Wege und Pferde waren gut; Die Postillons nicht sonderlich geſprächig, aber ſo wie überall Liebhaber guter Trinkgelder; was uns begegnete, war alltäglich; die Wirthshäuſer erträglich, die Rechnungen billig; Luh meditirte fleißig, und ich ſchmollte ein wenig mit ihm, daß er mir mein gut gemeintes Projekt vereitelt hatte, und ſo legten wir denn eine Strecke von funfzehen Meilen zurück, ohne daß wir es recht gewahr wurden. Es iſt zwar möglich, daß wir doch wohl mancherlei hätten bemerken können: denn wo gäbe es in kultivirten Ländern einen Strich von funfzehn Meilen ohne alle Sehens- und Empfindenswürdigkeiten? Allein, kann man dafür, wenn man von

den Schwägern ſo raſch vorüber gefahren wird, daß es unmöglich wird, die Gegenſtände gehörig in's Auge zu faſſen? Unſere modern Reiſenden haben ſie einmal verdorben, ſo total verderben, daß ſie's ſogar für Ironie halten, wenn man ſie bittet langſam zu fahren.

Siebenzehntes Kapitel.

Das Nachtquartier vor dem Walde.

Es gieng nicht weiter. Die Achſe war morſch entzwei, der Abendſtern blinkte bereits am Himmel, und wir hatten einen beträchtlichen Wald vor uns, in dem es, der Sage nach, nicht ganz geheuer ſeyn ſollte. Wir ſahen uns daher nach einer Herberge um, und wurden in der Ferne ein Forſthaus gewahr, das eine ehrliche heitere Miene machte. Wir giengen hin,

grüßten freundlich, klagten unſern Unfall, baten höflich um Aufnahme, und wurden biederherzig empfangen. Der Förſter war noch nicht nach Hauſe, aber die betagte Hausmutter meynte, es habe nichts zu bedeuten, er pflege alles gut zu heißen, was ſie thue. „Rudolph!“ rief ſie ihrem Sohne, „geſchwind ſpring mit hinüber, und hilf den Wagen herſchaffen. Nimm den Peter auch mit, und verſehe euch mit Beilen und Strikken, damit ihr nicht noch einmal zurückkommen müſſet. Du, Bärbchen, zieh indeſſen die beiden Betten in der Oberſtube über, und laß mir ein Paar Forellen aus dem Häter langen. Machen Sie ſich's bequem, meine Herren, und nehmen Sie Platz, oder ſpatzieren Sie ein wenig unter die Linden hinaus, bis mein Alter kömmt, der Ihnen denn ſchon die Zeit verplaudern wird.“

Alles das gieng ſo raſch vom Munde daß wir kein Wort dazwiſchen reden konnten. Das flinke, reinliche, etwa funfzehnjährige

Bärbchen war indeſſen fortgeſprungen, und die Mutter verließ uns nun auch, weil ſie ihres Amts in der Küche zu warten hatte. Ueberall ſah es nett aus im Zimmer, und jedes Stückchen Hausrath nahm einen ſchicklichen Platz ein. Lutz blickte forſchend umher, und nickte dann beifällig mit dem Kopfe, woran er ſehr recht that. Er vergaß aber auch nicht zu unſerm Wagen zurückzukehren, und ſeinen Transport beſorgen zu helfen. Ich ſetzte mich indeſſen vor die Thür des Forſthauſes, unter eine dichtbelaubte Linde, , deren Zweige ſich über eine Familienbank von Latten dehnten. Es lag eine ſchöne maleriſche Landſchaft vor mir ausgebreitet, auf der ein ſtiller, heiliger Friede ruhte. Ein ſanftes Thal, zur Rechten von einem dunkeln Walde, zur Linken mit freundlichen Birkenhügeln umſchloſſen; das Wohnhaus faſt überall mit Weinreben umzogen, und der Fruchtgarten an prangenden Bäumen reich, die ihre ſegenvollen

Zweige zum Theil über die lebendige Hecke herabsenkten, an welcher ein munterer Bach hörbar dahin rieselte. Friede sey mit der Asche des Mannes, dacht ich bei mir selbst, der hier zuerst ausrief: Hier ist gut seyn, hier will ich eine Hütte bauen! — Er muß ein reines Gefühl für ländliche Ruhe in seiner Brust genährt haben. Lutz, dem ich meine Gedanken nachher mittheilte, war auch der Meynung.

Indessen hatte man den Wagen auf den Platz gebracht, und der wackere, vollwangige Rudolph stellte seinen Hausknecht und den Schwager so geschickt bei der Verfertigung einer Nothaxe an, als ob er viele Jahre Feldwagenmeister gewesen wäre. Lutz hatte seine Freude darüber, und ich nicht minder.

Mittlerweile kam auch der Vater nach Hause, ein Mann, wie Isslands Wahlberger, deutsch, bieder, kernhaft. Er vernahm unsern Gruß, und was geschehen war, mit halb abgezogenem Hute, und sagte dann:

Na, das freut mich! Nicht, daß Sie den Wagen zerbrochen haben, sondern daß mir der Himmel Gäste beſcheert, denen ich gefällig ſeyn kann. Uebernachten müſſen Sie nun ſchon hier, das wird nicht anders; aber es ſoll Ihnen kein Leid geſchehen, dafür ſtehe ich. —

„Mutter, Mutter! rief Bärbchen, der Vater iſt da!“ Sogleich kam die Alte, mit einer ſchneeweißen Küchenſchürze geſchmückt, herbeigelaufen, und empfieng ihren Gatten gerade als ob er noch ihr Bräutigam geweſen wäre. Es wurde ein Kuß gewechſelt, bei dem man den Hut hätte abziehen und die Hände falten mögen.

Höre, Frauchen, ſagte der Förſter, haſt Du die beiden Enten

Alles ſchon beſorgt — unterbrach ihn die Alte.

Schön! fuhr er fort; wir wollen Dich heute auch einmal recht hoch leben laſſen.

Der alte Waidmann ſahe nun eine

Weile der Arbeit zu, und war mit der Anordnung seines Sohnes zufrieden. Sobald ihr nicht mehr sehen könnt, wird gegessen, sagte er, und um zwei Uhr aufgestanden, damit ihr morgen früh bei guter Zeit fertig seyd.

Nun erst konnte Lutz ihm geflissentlich beibringen, wer wir wären, und woher wir kämen, denn er hatte uns noch nicht darnach gefragt. Er war auch ein Freund vom Reisen, und hatte in frühern Jahren mehrere Länder gesehen, von denen er uns nun mancherlei erzählte. Auch erfuhren wir von ihm, wie lange er im Dienst war, und welche Glücksumstände ihn dazu befördert hatten; wie er sein braves Weib bekommen, wie oft er habe taufen lassen, und daß er an den Täuflingen viel Freude, aber auch manches Leid erlebt habe.

Auch Leid? fragte ich theilnehmend.

Ja wohl! seufzte er. Und nun rief uns Bärbchen zum Abendessen. — Die Ja-

milie war ſchon beiſammen, der Tiſch ſchneeweiß bedeckt, und mit ſpiegelblankem Zinn beſetzt. Seitwärts im Zimmer war auf einem eben ſo reinlichen Tiſche für's Geſinde angerichtet. Schon hatte der Vater die weiße Mütze gezogen, um ſeine fromme hausväterliche Pflicht zu erfüllen, als er noch eine Perſon zu vermiſſen ſchien. Er ſahe ſeine Gattin mit wehmüthig fragender Miene an, und dieſe flüſterte ihm ein Paar Worte in's Ohr, worauf er uns bat, nur noch einen Augenblick Geduld zu haben. Mit einem Wachsſtock verſehen verließ er das Zimmer, und kam bald von einer jungen, weißgekleideten Frau begleitet zurück, deren Geſichtsbläſſe und trüber, zur Erde geſenkter Blick ein tiefes Leiden verkündigten. „Meine älteſte, aber kranke Tochter," ſagte der Alte; und nun erſt ſprach er ſein kurzes, herzliches Tiſchgebet aus, in welchem nicht der Herr Chriſtus ſinnlos zu Gaſte gebeten, ſondern dem himmliſchen Geber alles Guten

für dieſe neue Wohlthat vernünftig gedankt wurde. Ich kam zwiſchen Vater und Mutter zu ſitzen, Lutz zwiſchen der Mutter und Bärbchen, und die Kranke wurde vom Vater und Rudolphen in die Mitte genommen. Man aß mit Appetit, das verſteht ſich, und ich mußte dabei, auf Lutzens Veranlaſſung, die Acquiſitionsgeſchichte meines Flinks erzählen, die der ganzen Familie zu gefallen ſchien. Jedes, ſelbſt die Leidende, ſagte ein Paar Worte darüber; der Alte aber ſtreichelte ihn bloß mit der Hand. Nun wurden einige Geſundheiten, beſonders die der Mutter, getrunken, dann Rudolphen und dem Geſinde neue Inſtruction für den folgenden Tag gegeben, und endlich das Thema von Krieg und Frieden abgehandelt, von dem man aber bald wieder auf die Glückſeligkeiten des Landlebens zurück kam. Während dem hatten die Frauenzimmer das Abtragen des Tiſches beſorgt, das Geſinde war entlaſſen worden, Bärbchen hatte dem Vater die

Pfeife geſtopft, und ihre ſchöne, Mitleid erweckende Schweſter ſtand im Hintergrunde des Zimmers, und ſchien zu wünſchen, aus der Geſellſchaft entlaſſen zu werden. Kaum bemerkte das der Alte, ſo ſagte er, indem er ihr die Hand reichte: Lege Du Dich in Gottes Namen ſchlafen, meine Tochter; Deine Schweſter mag auch gleich mitgehen. Enthuſiaſtiſch wurde, wie es ſchien, die dargebotene Vaterhand ergriffen, und ſollte eben dankbar an den ſchönen Mund gedrückt werden, als der graue Forſtmann ſie raſch zurück zog, und die Gebeugte mit innigem Gefühl auf die Stirn küßte, worauf ſie ſich mit Thränen der tiefſten Rührung im Auge entfernte. — Es war eine Scene, die mit unausſprechlicher Gewalt an's Herz drang, ſo räthſelhaft ſie auch übrigens dem mit der Familiengeſchichte des Hauſes unbekannten Zuſchauer bleiben mußte.

„Das Leben auf dem Lande,“ fuhr nun der Förſter, nachdem die Töchter ſich

entfernt hatten, in der zuvor abgebrochenen Unterhaltung fort, „das Leben auf dem Lande hat ungemein viel Vorzüge vor dem in der Stadt, das iſt ausgemacht. Man wohnt dem lieben Gott um vieles nähher, und braucht nicht erſt durch Umwege zu ihm zu gehen, was denn auch nicht ſo oft vergeſſen wird. Man ſchäfft zwar das tägliche Brod im Schweiſſe des Angeſichts, genießt's aber auch mit Appetit, und wird durch den zufriedenen und dankbaren Genuß deſſelben geſtärkt. Das wohl überdachte und mit Fleiß beſtrittene Tagesgeſchäft gelingt, und wird nicht durch collegialiſche Ränke verdorben. Man kennt nur eine Sonne, die die Welt verherrlicht, und dieſe ſteigt täglich wieder empor, des darf man gewiß ſeyn; um die nichtige, unzuverläßige Sonne der fürſtlichen Gnade kümmert man ſich nicht. Iſt man zu klein, um von ihren Strahlen berührt zu werden, ſo fühlt man ſich auch wieder zu groß, um ihnen wie ein Wurm entgegen

zu kriechen. — Die ganze Moral des Landmanns und alle Regeln der Etiquette, die er zu beobachten hat, ſind in den Paar Worten abgefaßt: Thue recht und ſcheue niemand; und wenn Du ſtehest, ſo ſiehe zu, daß du nicht falleſt. Wie ſchwer iſt das auf der Eisbahn der groſſen Welt, im Umgange verfeinerter Menſchen, und wie leicht dagegen hier unter Gottes freiem Himmel, auf gefahrloſen Fluren hinter dem Pfluge an der Seite des ſchlichten Nachbars zu beobachten? Hier gewöhnt ſich das Herz an mäßige Wünſche, hier bedarf es zu ſeiner Befriedigung weder Liſt noch Kunſtgriffe; hier wird es aber auch ſelten von einem unruhigen Gewiſſen geſchüttelt; frei ſchlägt es in der Bruſt, und ſichert der Stirn das Gepräge des reinen, ächten Adels. Während der Staatsmann in ſeinem Cabinette vielleicht einen Rechtsgang verdreht, oder eine freche Abſicht auf eine benachbarte Provinz zu bemänteln ſucht, ohne ſich dabei

durch das Zittern ſeines Gnadenſterns irre machen zu laſſen; während der Advokat vielleicht bei verſchloſſenen Thüren mit einer feilen Buhldirne über einem Anſchlage auf die Goldbörſe ſeines vormaligen Wohlthäters brütet, oder einem jammernden Weibe, deſſen Gatten er für den Schuldthurm einfangen half, das Buſentuch lüftet, ohne dabei den geſchenkt erhaltenen Spiegel zu fürchten, der ihm ſein verächtliches Bild ohne Schmeicheley zurückwirft; während vielleicht der Kaufmann, des langſamen Ganges ſeiner Geſchäfte müde, den möglichen Gewinn eines künſtlich anzulegenden Bankeruts berechnet, ohne dabei auch nur im geringſten durch den baaren Verluſt des Credits und der Ehre irre gemacht zu werden; während hundert unnütze Scribler, aus Arbeitsekel und Geiſtesarmuth nach Vorſchrift des Buchhändlers elende Lobreden, heute auf Marat, morgen auf Charlotte Cordey, Denkwürdigkeiten berüchtigter Galgenſtricke, und Sittenſchilde-

rungen mit Despotengroßmuth und Bordellscenen ausgeschmückt, zu Papiere bringen, ohne zu bedenken, daß sie dermaleinst von jedem unnützen Worte würden Rechenschaft geben müssen; während tausend, und aber tausend Müssiggänger und Müssiggängerinnen über elenden, sinnlosen, das Blut in Wallung bringenden Romanen ihre Zeit und Lebenskraft verderben, ohne bei dem Anblick ihrer zehn Finger schaamroth zu werden; Summa Summarum: während in der sogenannten großen Welt tausendfältig geschieht, was nicht recht ist, pflügt der Landmann ruhig und unbefangen sein Feld, und sorgt nur dafür, daß er seinem Nachbar den Rein nicht schmälere, und um des erwünschten Wachsthums willen, weder zu flach noch zu tief pflüge. Geht dann die Egge fleißig drüber hin, so wird alles gleich; und giebt der Herr Seegen, so giebts ein fröhliches Erndtefest; bleibt der Seegen aber zufällig aus, nun so hat's der Herr der Welt nicht anders

gewollt, und es läßt ſich nichts dawider einwenden. Das unentbehrliche Stück Brod findet ſich doch heraus, der Fall mag ſo ſchlimm kommen, wie er will. — Aber Ehre, ſagt man, Ehre hat doch der Landmann nicht! Keine Ehre? möchte man die Dünkler fragen, keine Ehre? Was heißt denn Ehre, Etwa das Maulgeſperre des Pöbels, wenn es durch einen Hanswurſt zuſammengetrommelt, und durch ſein Pritſchholz gezwungen wird, einen kleinen, elenden, verkrüppelten, aber verſchmitzten Mann, um ſeines rothen, mit tollem Golde beſetzten Rockes willen, durch ein allgemeines, ſinnloſes Ah! für groß zu erklären? Wahre Ehre ſchlägt ihre Wurzel im Herzen, grünt in der That des Mannes, und bleibt unverwelklich auf ſeinem Sarge liegen. — Der Landmann iſt Schatzkämmerer des ewigen Weltherrn. Seine Schlüſſel ſind Pflug und Egge. Läßt er die ruhen, ſo müſſen die Kronenträger ſammt allen ihren Band- und

Sternherrn, Erz- und Feldmarſchällen, ſtift- und nichtſtiftsfähigen Vonſchreibern; ſo müſſen alle Gelehrte und Ungelehrte, Wohlgebohrne und Schlechtweggebohrne, Witzige und Unwitzige, Patentiſirte und Nichtpatentiſirte, ſo müſſen alle Gebürſtete und Ungebürſtete, Bekomplimentirte und Komplimentirende, summa summarum: ſo müſſen alle Glieder der großen und kleinen Staatskörper ohne Gnad- und Barmherzigkeit verderben, wie der ſtattliche Schneemann verdirbt, wenn ihn ſein Schutzherr, der Froſt, verläſſet. — Nun ſage man mir, ob es einen reſpectablern Stand auf Erden geben kann, als den Stand des Landmanns? Man ſage mir, wem in der Welt zuerſt ein guter Tag zu wünſchen iſt, ihm, oder ſeinem Gaſt, dem Conſul? Er hat dieſe guten Tage aber auch! Er iſt, wenn er will, unumſchränkter Herr in ſeinem Hauſe; iſt der Geliebte ſeines Weibes und ſeiner Kinder, der Verehrte ſeines Geſindes und ſeiner Nachbarn, der entzückte Bewun-

derer des blühenden Apfelbaums, und des flatternden Schilfblattes, und kein entnervter Kammerschlüsselträger darf ihm diese Glückseligkeiten durch hektischen Witz, der unter unbezahlter Pommade jung geworden ist, verderben. Er lebt länger, er lebt auch froher, als man auf seidenen Polstern lebt. Sein Tag fängt mit Sonnenaufgang an, und giebt ihm in der Regel viet bis fünf Stunden Lebensgenuß vor dem Städter voraus. Er spielt sein Schach auf den Furchen, auf dem Wiesenteppich, und selte gehe ihm ein Spiel verloren. L'Ombre kennt, spielt und verliert er gar nicht, mithin macht es ihm auch keine Sorge. Dem Billiard sieht er höchstens einmal zu, wenn er in die Stadt kömmt, und da er es nicht verstehet, so wundert er sich über die Carambolagen, und geht mit dem Gedanken davon: Wie man's treibt, so geht's!

„Väterchen!" rief die Hausmutter: Es ruhen bereits alle Wälder, und die

ſreunden Herrn werden vielleicht auch ruhen wollen.

So? ſagte der Förſter; na, in Gottes Namen! Mir iſt aber heute, als ob ich einen Ehrentag gefeiert hätte, und an einem ſolchen lebt man immer gern ein gutes Stück in die Nacht hinein. Ich hätte wohl noch ein Pfeifchen rauchen mögen, das kann ich nicht läugnen.

Und das wünſchte ich Ihnen ſtopfen zu dürfen, rief Lutz, indem er die Pfeife raſch ergriff. Seine Höflichkeit ward willig angenommen, und von der gutmüthigen Hausmutter ins ineinander geſchlungenen Armen belächelt. — Mein Unſtern wollte, daß ich gerade in dieſem Momente das bedeutungsloſeſte Geſicht von der Welt machen und wie eine perſonificirte Schlafmütze ausſehen mußte, denn die Frau Förſterin zündete nach einem flüchtig auf mich geworfenen Blick eiligſt ein Nachtlicht an, ergriff mich am Arm und ſagte: Kommen Sie, junger Herr, mit Ih-

nen iſt's die höchſte Zeit, Sie ſind ſchläfrig. Ich hätte gern etwas dawider eingewendet, denn ich fühlte mich durch das Prädikat: Junger Herr, nicht wenig gedemüthigt, beſonders, da es mich von einer mir ſehr behagenden Unterhaltung entfernen ſollte; aber ehe ich noch ein bedeutendes Wort aufbringen konnte, ſahe ich mich auch ſchon durch weibliches Gutmeinen bis unter die Stubenthür geführt, und erreichte denn auch bald die äußerſt ſauber aufgeputzte Oberſtube, wo das reinſte Wohlwollen alles mögliche für den Gaſt zuſammengetragen und geordnet hatte. Ich drückte der braven Frau recht herzlich die Hand, ſagte ihr, daß ich ihre Güte nie vergeſſen würde, und fühlte mir dafür, mit der Bitte, die Tante, von der ich bei Tiſche eins und das andere erzählt hatte, unbekannter weiſe vielmals zu grüßen, ſanft die Wange geſtreichelt. Ich wartete eine Weile auf Luiſen, ſahe indeſſen die Wandtapeten, nämlich des Förſters Flinten und Büchſen durch, und

legte mich endlich im Glauben, Lutz ſey in guten Händen, ſchlafen.

Erſt mit der Sonne erwacht' ich wieder, und mußte Luzen wecken, der, wie es ſchien, ſehr ſpät zu Bette gegangen war. Als wir herunter kamen, war alles ſchon im Hauſe munter, der Theetiſch ſchon aufgeputzt, der Wagen fertig, und Bärbchen wünſchte uns den freundlichſten guten Morgen von der Welt, ſogar hatte ſie ſchon für meinen Flink geſorgt, der auch recht dankbar koſend um ſie herum war. — Wir frühſtückten, legten unſere ungeheuchelte Freude über die gewährte Bekanntſchaft an den Tag, verſicherten, daß es uns weh thue, die Stunde der Trennung bereits ſchlagen zu hören, erhielten das alles herzlich erwiedert, und wurden endlich auf die Frage, was wir ſchuldig wären? wacker ausgelacht. Die Mutter und Bärbchen küßten uns beim Abſchiede, Rudolph half uns in den Wagen, und der Vater beſtieg ſeinen Braunen, um uns das Geleite durch den Wald zu geben.

Achtzehntes Kapitel.

Die Eichen.

Hier bin ich in meinem Element, ſagte der Forſtmann, als wir kaum unter den majeſtätiſchen Eichen dahin fuhren; hier vergeſſe ich alle Herrlichkeiten der Welt, denn was wollen die gegen meinen Wald ſagen! Eichen, wie dieſe, finden ſie im deutſchen Reiche, ſeit dem es der Luxus England zinsbar gemacht hat, wenig mehr. Man hat ſie zu Tauſenden ausgerottet, den brittiſchen Küſten zugeſtößt, und das dafür erhaltene Geld wieder für engliſche Stahlperlen, Linons und Muſſeline zurückgegeben, mit einem Worte: man hat ſeine Nationalſtammbäume an die Pharaobank getragen, und die Banquiers haben darüber gehohnlächelt, weil ſie wohl wußten, daß wir mit dieſen unſern Schuhhelli-

gen das Mark des Landes, das Symbol des vormaligen deutschen Volkssinnes zu Grabe trugen. — Wenn es zuweilen stürmt, daß die Gebüsche sich in einander kreisen, und das Laub über die pfeifenden Stoppeln fliegt, dann eile ich heraus unter meine Eichen, und blicke ehrfurchtsvoll zu ihren Wipfeln empor, die jedem Sturmwinde trotzen. So trotzte einst Deutschland auch, als es noch seine gesunden Wurzeln durch alle Bürgerherzen schlug, noch kein verderbliches Gewürm seine jungen Knospen zernagte; da durfte keine fremde tollkühne Nation es wagen, mit blutbesprengten Freiheitsbäumen auf seinem Boden zu spielen, und die Nothpfennige der Wittwen hinter dem friedlichen Heerde zum Verprassen aufzusuchen. Da stand es, wie sein Schirmbild, die deutsche Eiche, in jedem Wirbelwinde fest, und seine Söhne spotteten dem fremden Golde, wie dem fremden Eisen: jenes lockte und dieses schreckte sie nicht! —

Ja wohl, Herr Förster, seufzte Luß,

Sie haben völlig recht! Man hätte dieſe heiligen Bäume, ſo wie den Sinn unſerer grauen Vorfahren, der unter ihren Laubdächern gedieh, nie verheeren ſollen, wer weiß, es ſtünde dann wohl in unſerm Vaterlande um vieles beſſer, und mancherlei Gefahren, die ihm jetzt bereitet werden, hätten dann wohl wenig zu bedeuten. Aber man wollte alles lichter, glatter, verfeinerter und moderner haben, und ſo wurde es denn nach engliſchen und franzöſiſchen Modellen verhackt und verhobelt, bis alle urſprüngliche Geſtalt verloren gieng und endlich auch der Kern angegriffen wurde. Was kann nun bei großen Stürmen ſein Schickſal ſeyn?

Wohl mir! rief der Förſter, daß mein Kopf bereits grau iſt. Ich werde nicht viel mehr erfahren. So lange ich aber noch zu leben habe, will ich mich unter meinen Eichen noch oft in die Zeiten unſerer Väter zurückträumen, und redlich thun, was ſie thaten, nemlich auf jedem Platze, wo ein

Stamm gefällt werden mußte, wieder einen neuen für die Nachwelt pflanzen. —

Das Lebewohl dieſes Biedermanns drang uns in die Seele. —

Neunzehntes Kapitel.

Die Ehebrecherin.

Die Bekanntſchaft mit einer ſolchen Familie iſt ſchon allein eine Reiſe von vierzig Meilen werth, ſagt' ich, und Lutz gab mir Recht. Ein Mann, wie der Förſter, iſt eine Merkwürdigkeit, die man nie vergißt. Wenn ich mir ihn denke, klug, erfahren, gut und bieder; von einer braven Gattin und von wohlerzogenen Kindern geliebt, mit ſeinem Stande und mit ſeinem Tagewerk zufrieden, am Abend in ſeinem Lehnſtuhl ſitzend; ach, Lutz! dann wallt mir mein Herz empor, und ich bin gewiß, daß mancher Wüſtling, der vielleicht für große

Summten auf Erden sein Glück nicht fand, vor dem Bilde dieses beneidenswerthen Hausvaters recht sehnlich wünschen würde, wieder in seine Kinderkleider zurückkehren und in die Fußtapfen des braven Mannes treten zu können.

Wohl dem, sagte Lutz, in dessen Brust dieser Wunsch nicht zu spät erwacht! — Es ist wahr, der Förster ist in vielem Betracht ein glücklicher Mann; indessen hat er doch auch dabei, wie jeder Mensch, seine Leiden zu tragen, wenn er sie gleich nicht jedem Fremdlinge zur Schau legt.

Ich. Er schien freilich etwas zu bitter von der großen Welt zu sprechen; hat er sich etwa dadurch Feinde gemacht?

Lutz. Das eben nicht; vielmehr hat ihm die große Welt, wie er mir noch in der Nacht erzählte, in seinen frühern Jahren Fug und Recht dazu gegeben. Er hat nur zu oft Gelegenheit gehabt, den gewöhnlichen Weltleuten in die Karte zu blicken,

und hat ſie eben dadurch nach ihrem wahren Gehalt ſchätzen lernen; jedoch verkennt er auch die häufigen Ausnahmen nicht und hat Reſpekt vor ihnen. — Aber ſeine vormals zu weit getriebene hausväterliche Strenge, nach welcher er einen unbegrenzten Gehorſam von ſeinen Kindern forderte, und wollte, daß ſie ihm alles, auch die Hauptneigungen ihres Herzens, an die das Wohl ihrer folgenden Tage geknüpft war, opfern ſollten, hat ſein Glück gar ſehr erſchüttert. Mag er es auch immer dabei gut gemeint haben, unter einer ſolchen Härte gedeiht die Pflanze ächter Freude ſelten. Jetzt, da er die traurigen Folgen zum Theil davon erfährt, leidet ſein Herz gewaltig, und er würde viel darum geben, wenn er das Geſchehene wieder zurückkaufen könnte. Iſt Ihnen denn im Hauſe nichts aufgefallen?

Ich. Meinſt Du vielleicht die älteſte Tochter? Ja, ſag' mir doch, was es mit der für eine Bewandtniß hat?

Luz. Sie ist eine Ehebrecherin.

Ich. Wie?

Das schöne, liebe, sanfte Geschöpf eine Ehebrecherin?

Luz. Gerade die schönen, lieben, sanften Geschöpfe sind oft am ersten in Gefahr, es zu werden.

Ich. O das ist traurig! das ist unaussprechlich traurig! Luz, wenn ich mir denke, daß —

Luz. Daß Mienchen Sander jemals eine Ehebrecherin werden könnte, wollen Sie vielleicht sagen?

Ich. Ich mag den Gedanken gar nicht ausdenken! — — Eine Ehebrecherinn! — Sie, mit der ich so viel wahrhaftes Mitleiden hatte! Es ist entsetzlich! Und der Vater, sonst ein so strenger, Recht und Tugend liebender Mann, kann sie noch so schonend, so liebreich behandeln?

Luz. Warum sollt' er nicht? Würden Sie es nicht auch thun?

Ich. Als Gatte wahrlich nicht!

Lutz. Aber als Vater doch?

Ich. Ich glaube es kaum.

Lutz. Weil Sie jetzt noch keine Ahnung von den Empfindungen eines Vaters beim Anblick ſeines leidenden Kindes haben, und weil Sie in dieſem Augenblicke nicht erwägen, wie erhaben, wie göttlich der Menſch in der Vergebung und im Wiederaufrichten der geſunkenen Tugend handelt. Nur der kalte Richter kann verdammen, der liebevolle Vater kann es nicht. —

Ich. Aber ein Verbrechen der Art, Lutz? Bedenke es doch nur.

Lutz. Moſes hat die Steinigung darauf geſetzt.

Ich. Freilich, eine harte Strafe! Aber er hatte die Wichtigkeit des Vergehens auch gewiß erwogen.

Lutz. Und ein tauſendmal größerer Weiſer denn er, ein Mann von völlig reinem Herzen und wahrhaft tadelloſem Wandel,

vor dem ſich die Knie vieler Millionen beugten, dachte milder darüber, und wollte, daß nur diejenigen die Hände zur Steinigung einer Gefallenen erheben ſollten, die ſich ohne Sünde wüßten; das heißt, wie ich glaube, mit andern Worten wohl ſo viel, als: er wollte, daß ihr vergeben würde. —

Ich. An dieſen tiefverwundenden Dorn habe ich nicht gedacht, wenn ich vom Roſenbande des ehelichen Lebens träumte.

Luz. Er iſt auch gerade nicht in jedem ſolchen Roſenbande vorhanden.

Ich. Aber häufig, Luz, häufig iſt er doch vorhanden? Mich dünkt, das will mir deine Miene ſagen?

Luz. Die Welt behauptet es.

Ich. Man hätte die Steinigung doch nicht abſchaffen ſollen!

Luz. Nicht? Sie fänden ſie alſo in der That gerecht und billig? Es iſt ſchon der Mühe werth, bei dieſem Gegenſtande noch ein wenig zu verweilen. Wir wollen

denn alſo einmal das richterliche Amt im vorliegenden Falle verwalten. Sie mögen im Geiſt den Richterſtuhl einnehmen, und das Urtheil über die Sünderin ſprechen; ich will ihr Anwald ſeyn. Vergeſſen Sie aber nicht, bevor Sie den heiligen Stuhl beſteigen, daß Sie ein Amt übernehmen, an Gottes Statt, bei dem ſie frei von aller Leidenſchaft, gewapnet gegen alle Uebereilung, die begangene That nach ihrer wahren Natur, und nicht bloß nach der Angabe des beleidigten Theils, nicht bloß nach der Sage des Volks, nicht bloß nach menſchlichen und alſo trüglichen Zeugniſſen anſchauen ſollen. Vergeſſen Sie ferner nicht, daß keine Todesſtrafe in der Welt genau paſſend auf alle Verbrechen angewandt werden kann, die demjenigen, welches der Geſetzgeber bei der Beſtimmung derſelben im Sinne hatte, nur der äußern Form nach ähnlich ſind. Vergeſſen Sie endlich nicht, daß Sie über eine Vergehung abzuſprechen im Begriff ſtehen, die ihren Grund

faſt immer in der Gewalt des Bluts, der Sinnlichkeit, der äußern reizenden Gegenſtände hat; einer Gewalt, welcher das ſchwache menſchliche Herz nur gar zu leicht unterliegt, ſo leicht, daß wohl wenig Sterbliche ſo kühn ſeyn dürfen, zu behaupten, ſie würden in gefahrvollen Minuten nie fallen. — Das alles vergeſſen Sie nicht, mein lieber junger Freund, und nun verwalten Sie Ihr Amt; ich will Ihnen die Angeklagte vorführen.

Ich. Ich mag ſie nicht ſehen, Lutz.

Lutz. Und ihr vergeben?

Ich. Je nun, es mag drum ſeyn! Aber —

Lutz. Nein, Freund, daran genügt mir nicht. Eine ächte Vergebung muß ohne Aber ausgeſprochen werden, und Grund und Dauer haben. Sie darf keine Wirkung einer augenblicklichen Ueberwallung der Weichmüthigkeit ſeyn. Ich will meine Clientinn vor allen Dingen gerecht, und ganz zuletzt

aſt, wenn es nöthig ſeyn ſollte, billig be-
handelt wiſſen. Sie ſoll der Laune des Rich-
ters nichts, ſie ſoll, wo möglich, der Gerech-
tigkeit alles zu verdanken haben. Verwalten
Sie Ihr Amt, mein Freund; Sie müſſen
es, wenn Sie es einmal übernommen haben,
verwalten. — Aber ſorgen Sie dafür, daß
die Vollſtrecker des Todesurtheils, im Fall
Sie es etwa ausſprechen müßten, ja reiner
und beſſer ſind, als die Sünderinn es iſt;
denn ſchrecklich wäre es in der That, und
eine Frechheit ohne Gleichen, wenn ſelbſt ge-
fallene Menſchen es wagen dürften, Steine
auf eine Geſunkene zu werfen, deren Fehltritt
unglücklicherweiſe keinen verhüllenden Schleier
fand. — Hier ſteht die Verbrecherinn vor
Ihnen: Ein Weib von zwanzig Jahren, von
braven Aeltern im Gefühl der Liebe
gezeugt und genährt, mit unwandelba-
rer Liebe gepflegt und erzogen, im ent-
zückenden Anſchauen liebevoll ſich
umſchlingender Aeltern in die bedeu-

ende Periode der Jungfrauſchaft, wo das Herz ſeinen Himmel nur an einem gefühlvollen Buſen, nur im Arme treuer Liebe träumt, hinüber geſchritten; völlig ihren Aeltern ergeben, ohne Mißtrauen auf die Welt, unterwirft ſie alles, ſelbſt die Anforderungen ihres Bluts, ihrer mächtig erwachenden Neigungen, dem Willen des Vaters, der den Stab für ſie wählt, an den ſie, die junge ſchwankende Rebe, ſich ſchmiegen ſoll, den Mann, von dem ſie alles erwartet, weil ſie ihm alles ſeyn, ihm alles opfern ſoll. Ihre Gedanken werden ſich durch die ſeinigen ordnen, berichtigen, vervollkommnen, ihre Wünſche mit den ſeinigen zuſammenfließen, ihr Glück ein Zweig des nämlichen Stammes ſeyn, von dem das ſeinige entſproße; ſo hatte ſie es im älterlichen Hauſe wünſchen, träumen, hoffen lernen; und für den hohen Preis, den ſie für dieſe erträumte Glückſeligkeit darbietet, darf ſie ja auch dieſelbe wohl hoffen? — Auf dieſe

Hoffnung geſtützt bringt ſie denn ihre reine Seele, ihr gutes, ſchuldloſes Herz, ihre unbefleckte Tugend, ihre Freiheit, ihr ganzes Seyn, ja in gewiſſer Rückſicht ihr Leben zum Altare. Thut ſie Unrecht, wenn ſie dafür viel, wenn ſie alles, was ein Menſch nur zu geben vermag, erwartet! —

Ich. Nein, Lutz, das durfte ſie mit Recht erwarten.

Lutz. Es ward ihr auch alles feierlich verſprochen, und, wohl zu merken, nur gegen dieſes Verſprechen gelobte ſie eine ewige unverbrüchliche Treue, eine völlige Verzichtleiſtung auf alles, was ihr Herz etwa ſchon liebgewonnen haben könnte. — Man ahnet zwar: der gewählte Mann ſey nicht ſo brav, ſo gut, ſo edel, daß er ſeine Zuſage gewiſſenhaft erfüllen könne und erfüllen werde; das Gefühl des jungfräulichen Herzens ſträubt ſich zwar wider den Verein mit ihm; aber der Wille des Vaters ſchlägt alle Bedenklichkeiten, alle gemachte Einwendungen nieder,

und dringt darauf, der wichtigſte Schritt für's ganze Leben ſolle von der immer Folgſamen in der bloßen Hoffnung des mögli-chen Gelingens gethan werden. Da tritt niemand auf, der dem Vater die Frage mit Flammenzügen an die Wand ſchreibt! Mann, was thuſt Du? Selbſt der Prieſter ſchweigt, zählt ſeine Gebühren, und ſegnet einen Bund, auf dem vielleicht kein Segen ruhen kann. — Voll Erwartung eines nahen Himmels im Genuß einer reinen das veredelte Herz befriedigenden Liebe tritt ſie in das Haus ihres Gatten, der als lüſterner Werber mühſam eine Rolle geſpielt hat, die ſeinem wahren Charakter fremd iſt, und die er nun auf einmal als unnütz und läſtig wegwirft. Das ſchöne, blühende, gefühlvolle Geſchöpf wird deſpotiſch auf die eheliche Folterbank geworfen, und um alles; was es Theueres beſitzt, betrogen. — Zu ſpät und ſchrecklich erwacht die Arme nun aus ihrem ſüßen Traume. — Sie wünſcht Nahrung

für ihren Geiſt, und ihr Betrüger kannte keine; an elenden Trivialgedanken, in der Pöbelſprache vorgetragen, mußte ſie ſich begnügen. Sie ſehnt ſich nach traulichem Mitgefühl für die Schönheiten der Natur, des Erhabnen, der Tugend und Freundſchaft; und wird dafür eine Närrinn geſcholten, und hinter den dichten Tabackswolken ausgelacht. Sie hält auf Mäßigkeit und Ordnung im Genuß; er findet das Gegentheil bequemer, und haßt alles, wodurch ſein thieriſches Gelüſt beſchränkt wird. Sie bleibt auch als Weib noch immer der Scham und ſittlichen Beſcheidenheit getreu; er will die üppigſte Preisgebung aller, ſelbſt der geheimſten Reize, ſo wie er ſie bei feilen, laſterhaften Dirnen findet, aus deren Geſellſchaft er nicht ſelten trunken in die Arme ſeiner ſchönen und tugendhaften Gattin zurückkehrt, die dann freilich ihr trauriges Schickſal beweinen und oft darüber laut zum Himmel klagen muß. Auch das bleibt ihr nicht vergönnt. Durch

Vorwürfe über Empfindelei und Weichlichkeit, über Undankbarkeit und Eifersucht, über Kaltsinn und zu grose Anhänglichkeit an Aeltern und Geschwister, die doch nichts thun, als sie zur Geduld ermahnen; durch körperliche Mißhandlungen endlich, wird sie zum Verstummen, mitunter aber auch fast zur Verzweiflung gebracht.

Ich. Luk, und das ist alles zu erweisen?

Luk. Alles!

Ich. Laß sie abfahren.

Luk. In dieser jammervollen Lage, von jedermann verlassen, ihr Unglück vor den Augen der Welt, so viel wie möglich, verbergend, lernt sie einen Mann kennen, der mit Anstande einen höchst gebildeten Geist und ein wahrhaft gutes Herz verbindet, einen Mann, auf dessen Eroberung hundert Weiber stolz gewesen seyn würden, der aber von keinem erobert seyn wollte; einen Mann, der ihre

Leiden errieth, ſich aus den reinſten Abſichten ihr mit freundſchaftlichem Troſte nähert. —

Ich. Schon genug, Luy; die Beklagte wird frei geſprochen, frei von aller Schuld, hörſt Du? Sie ſoll zu ihren Aeltern, zurückkehren, und ihr Tölpel von Mann ſoll ſich nicht unterſtehen, ſie jemals wieder anzurühren! Er kann ihr Mann nicht ſeyn, er iſt es nie geweſen! Ein Betrüger war er, ſag' ich Dir, den man vor Gericht ziehen, verurtheilen und ſteinigen ſoll.

Luy. Darauf habe ich nicht angetragen, und mag es auch nicht thun. Meine Abſicht und mein Beruf war bloß, meine Clientin zu vertheidigen, und ihr eine Losſprechung von Rechts wegen zu bewürken. — Nur noch eine einzige Frage erlauben Sie mir: Darf der Vater ſie noch fernerhin ſo ſchonend und liebevoll behandeln, als er es in unſerer Gegenwart gethan?

Ich. Ach, Luy! Frage mich das nicht. Hätte ich alles ſo gewußt, wie jetzt!

Luk. Nu, ſo wäre ich ja wohl ſo glücklich geweſen, beiden, dem Vater wie der Tochter, bei Ihnen zu dienen?

Ich. Du haſt noch mehr gethan: Du haſt mir eine goldne Lehre gegeben, die ich nie vergeſſen, ſondern oft, recht oft beherzigen werde, um einſt kein Verführer an einem ſchuldloſen Weſen zu werden, und das höchſte Glück meines Lebens nicht zu verſcherzen. — Der Schritt zum Altare iſt ein ernſter viele bedeutender Schritt!

Luk. Ja wohl! Darum ſollten viele, die ihn zu thun im Begriff ſtehen, wenn ſie an ihre Geiſtes- und Herzensarmuth denken, vor ſeinen Folgen zittern.

Zwanzigſtes Kapitel.

Die Ritterburg.

Wir fuhren durch einen Holweg in einen ſchauerlichen Grund hinab, in deſſen Mitte ſich, am Ufer eines rauſchenden Fluſſes, ein einzelner Felſen erhob, aus deſſen Schluchten und Spalten hier und da einzelne Bäume und Geſträuche hervorgewachſen waren, und der auf ſeinem grauen, bemooßten Rücken die Ruinen einer vormaligen Ritterburg trug, deren Bewohner vielleicht einſt mächtige und gefürchtete Grafen waren, die ſich auf Gott und ihre Fauſt verließen. Rund um waren die Höhen mit Wald bedeckt, deſſen ſchwarze Tannen der Wind durchſauſte, und mit dem Getöſe des Stroms, der ſich an zerſtreutliegenden Felsſtücken brach, furchtbar zuſammenſtimmte. Uns war, als ob wir von einem Zauberſtabe getroffen, und urplötzlich um

achthundert Jahre in der Geſchichte unſers Vaterlands zurückgeſchleudert worden wären. Es ließ ſich hier durchaus nichts anders, als der Geiſt der Vorzeit denken, der bei ſeinem Entſchwinden von der Erde noch mit ernſtem Griffel an die Burgruinen geſchrieben hatte: Unter dem Monde iſt alles vergänglich! Wir blickten von dieſer Wahrheit tief erſchüttert zu den Trümmern der kühn gebaut geweſenen Veſte empor, und beobachteten lange ein tiefes Schweigen. Der Schwager hielt von ſelbſt im Grunde ſtill, und war es zufrieden, daß er uns erwarten ſollte, bis wir die furchtbaren, hier und da mit Epheuranken belaufenen Reſte des weiland ſtolzen Ritterſitzes in der Nähe betrachtet haben würden. — Kaum ließen ſich noch die wüſten Spuren eines ſchon längſt nicht mehr betretenen Pfades entdecken, aber doch gelangten wir, durch Dornengeſträuch und Brombeergeniſtel endlich mühſam zur Höhe, von der man nicht ohne Grauen in die Tiefe hin-

abblickte. Wie ſehr waren meine Empfindungen von jenen verſchieden, die mein Herz an jenem Abend erfüllten, als ich mich im entzückenden Anſchaun der freundlichen Landſchaft vor der Thür des Forſthauſes verlor. Nein, ſagt' ich, der Mann, der hier ſich niederließ, und dieſes ſelbſt in ſeinen Trümmern noch trotzende Schloß erbaute, kann keinen wohlwollenden Sinn in ſeiner Bruſt genährt haben, er wollte nur Schrecken einflößen, nur von aller Welt gefürchtet ſeyn! Hier ſann er vielleicht Tag und Nacht auf Raub und Ueberfall; hier ließ er vielleicht die bedrängte Unſchuld hülflos jammern; hier verpraßte er vielleicht mit wilden Genoſſen die zuſammengeſchleppte Beute, und vergaß beim ſchäumenden Humpen, daß jeder verübte Frevel, wo nicht auf Erden, doch gewiß dereinſt dort oben ſeinen Richter findet!

Vielleicht, ſagte Lutz; vielleicht thun Sie ihm aber auch wohl zu viel, und beurtheilen ihn bloß nach jenen fürchterlichen

Zerrbildern, die Sie in einigen elenden Romanen aufgeſtellt gefunden haben. Es iſt ja nicht zu läugnen, daß es zur Zeit des deutſchen Ritterweſens viele wilde und zügelloſe Menſchen gab, die weder Recht noch Billigkeit, weder Liebe noch Freundſchaft kannten, und die ihr Eigenthum bloß der Fauſt, ſo wie ihre Herrſchaft der Gewalt verdankten. Wohl mögen dieſe ſolche veſte, drohende Burgen zu ihren Schlupfwinkeln nöthig gehabt haben, um ihr ungerechtes, oft wehrloſen Reiſenden abgenommenes Gut bei wüſten Trinkgelagen wieder zu vergeuden; und Dank ſey es dem wackern Rudolph von Habsburg, der dieſem ſchrecklichen Unweſen ſeiner Zeit ein Ende machte, die Unholde durch's Nachſchwert ausrotten und ihre Raubneſter zerſtören ließ. Aber gab es denn in jenen grauen Zeiten etwa lauter ſolche gefühl- und ſittenloſe Burgbewohner, die dem Recht und dem Edelmuth ſpotteten? Wer das glaubt, kennt den Geiſt der Vorzeit nur einſeitig.

Es ſteckten mir unter auch wackere Männer in den eiſernen Panzern, die in ihrer Bruſt ein reines, makelloſes Herz bewahrten, und die bei all' ihrem Thun von einem ſchlichten, unverkünſtelten Sinne geleitet wurden; Männer, die Gott fürchteten, überall recht thaten, und keinen Gewaltigen auf Erden ſcheuten; Männer, die aller Lüge und allem Truge feind waren, und die oft durch ein einziges Kraftwort die feinſte Pfaffenliſt und die raffinirteſten Schranzenränke zu zernichten wußten; Männer, die Blut und Leben für Freiheit und Recht, für Unſchuld und Vaterland wagten, die aber ihr Schwert nie aus Uebermuth und Haß, aus Raub und Mordluſt zogen, gerade ſo, wie es die ſtrenge von aller Welt verehrte Regel des Ritterweſens vorſchrieb, deren Uebertretung auch mit jedermänniglicher Verachtung beſtraft wurde. Wenn ich mir einen ſolchen Mann denke, wie er in ſeinem blankpolirten, ſtählernen Harniſche, mit aufgeſchlagenem Viſier etwa

vor ſeinen Kaiſer tritt, und ſpricht: Herr Kaiſer glaubt Eurem Kanzler nicht, und laßt Euch durch keine Feder- und Zungenkünſte zum Unrecht gegen Euren Freund verleiten. Thut nicht Dinge, die Euch nicht geziemen und von deren garſtigem Dunſt der Glanz Eurer Kaiſerkrone erblinden würde. Ich habe Euch lieb, weil Ihr ein rechtlicher Mann ſeyd, aber, bei Gott! ich müßte Euch verachten, wenn ihr Euerer Redlichkeit Valet gäbet." — Oder wenn er etwa, nachdem er der Rede eines pfiffigen Abts gelaſſen zugehört hat, der ſeinem ſterbenden Waffenbruder einen Forſt oder einen Weiher gegen das Verſprechen der göttlichen Gnade abzuſchwatzen heſſt, urplötzlich das ſchon halb gelungene Projekt mit den Worten verdirbt: „Laßt das bleiben, frommer Herr; unter Männern müßt ihr den Fuchs nicht aus der Kapuze gucken laſſen? Glaubt Ihr vielleicht, man wiſſe nicht, was Ihr Kloſterherrn für ſchlechte Mäkler ſeyd? Ihr

wollt die Gnade des Höchſten für irdiſche Dinge verſüdeln, da ſie doch nur allein durch ein frommes Gemüth und durch einen rechtſchen Lebenswandel erlangt werden mag? Pfui! ſchämt Euch, und bringt die Wittib und die Söhne des Sterbenden nicht um ihr Eigenthum, nach dem nur Euch, und wahrlich nicht dem Geber alles Guten über uns gelüſtet. Euer Reich iſt nicht von dieſer Welt; das vergeſſet nicht. Und wenn Ihr mir je das Witthum hier antaſtet, ſo ſeht und kennt Ihr in mir einen Mann, der Euch in Euerer Klauſe baß dafür zu ängſten wiſſen wird." Oder, wenn er etwa ſeinem übermüthigen Nachbar, dem Gaugrafen, folgenden Gutenmorgen bietet: „Hört, Kumpan, laßt mir die Streifereien in meinem Walde bleiben, und ſchreckt mir die Köhlerstöchter nicht ſo oft bei ihren Arbeiten auf, ſonſt mache ich mir einmal beiher den Zeitvertreib, Euch in Euer Gebiet hinüber zu hetzen, daß Ihr den Abſchied vergeſſen ſollet; und ſo Ihr etwa

einer armen Dirne die Mutterſchaft aufgedrungen, ſo mögt Ihr Euch gewahren, daß Euer Baſtart nicht aus Euerem Heim getauft werde, denn ich hätte groſse Luſt, Euch in dem Falle ſelbſt zur heiligen Handlung herüber zu ſchleppen. Oder, wenn er etwa den luſtigen Werber ſeiner ſchönen und ſittigen Tochter in's Angeſicht lacht, und ſagt: Nein, nimmermehr! Herr Kämmerling; mein Eidam muß wenigſtens ein Mann ſeyn, der ſeinem Weibe das nöthige Feuerholz zu ſpalten vermag, und der veſten Trittes in der Burg wandelt, damit ihn das Volk in Ehren halte; aber Ihr? Geht, weicher, ſchleichender Menſch, der Ihr bei jedem Männerworte wie Hanns Klapperbein zuſammenbebt, wie mögt Ihr daran denken, eine ächte, deutſche Ritterstochter zu gubernien? bringt Euerm gnädigen Herrn, dem Herzoge, meinen Gruß, und ſagt ihm, ich hätte über ſeinen ſpaßhaften Brief gelacht, denn ernſtlich ihn zu nehmen, ſey ich gerade zu guter

Laune gewesen." Wenn ich mir den vormaligen Bewohner dieser Burg also sprechend denke, und im Geiste sehe, wie ihm das alles um des Kerns und der Wahrheit willen, nicht nur durchgeht, sondern auch Frucht und Ehre bringt, o dann verweile ich mit wahrhaftem Entzücken hier in den Ruinen seiner Veste, und sehe mich mit dem Wunsche in seine Tage zurück, seines Umgangs und seiner Freundschaft werth zu seyn. Und es hat ihrer wirklich viele gegeben, die so sprechen. Es hat viele gegeben, lieber Pitt, die bloß um ihrer Redlichkeit willen im Lande gefürchtet wurden, und die, wenn sie einmal ihre Fahnen für eine Sache wehen ließen, derselben auch Sieg zu verschaffen wußten. Sie waren die eigentlichen Grundstützen des Reichs, und Kaiser und Vaterland konnten sich auf sie verlassen. Wenn sie nun nach vollbrachten großen Thaten wieder daheim in ihrer Burg saßen, des gewonnenen Sieges, der erkämpften wahrhaften

Ehre, der neu gegründeten Ruhe des Vaterlands froh, geliebt von einem treuen, sittsamen Weibe, geschmeichelt von Kindern, die von der sie erziehenden Mutter fast einzig auf das Vorbild ihres Vaters hingewiesen wurden, besucht von braven Nachbarn, die sich in ihrem Beispiele und in ihrem Umgange sonnten, sagen Sie selbst, mußte ihnen da nicht ihr Aufenthalt zum Himmel werden? Mit den Augen eines solchen Mannes hier in die Tiefe hinabgeschaut, siehet man den tobenden Strom, ein sprechendes Bild der Zeit, ruhig dahin fluthen, und vereint in dem dumpfen Getöse der benachbarten Tannen nichts, als das Gemurmel der großen Welt, das am Sinne des Biedermanns nichts ändert; er braucht sie nicht: denn der Himmel wohnt in seinem Herzen. — O, daß wir singen müssen: „Die Zeiten, Brüder, sind nicht mehr!“ —

Der Schwager stieß in's Horn, und wir schlichen schwermüthig wieder zu ihm hinunter.

Ein und zwanzigſtes Kapitel.

Die Verpoſten.

Wir hatten wieder eine gute Strecke Wegs zurückgelegt, ohne daß wir Veranlaſſung gefunden hätten, irgend etwas in unſerer Schreibtafel als remarkabel einzutragen. Wie grob uns mancher Wirth, wie höflich und faſt zu freundlich manche Wirthin uns hingegen behandelte; wie neugierig man zuweilen in den Thoren, wie fade hier und da an der table d'hote war; wie viele ſchöne Wanzen uns nahe gebracht, und wie viele Dukaten uns dafür entwendet werden ſollten; wie geſchliffen hier und da der gemeine Bauer, und wie ungeſchliffen dagegen oft die Policei in den Städten war, das alles ſind ja Dinge, die man nicht gern aufſchreibt und umſtändlich wieder erzählt, ſondern lieber ſo bald als möglich zu vergeſſen ſucht. Wir

blieben gesund, und reiseten ohne erhebliche Unfälle glücklich unsere Straße, bis wir, was uns schon seit einigen Tagen geweissagt worden war, auf die erste französische Vorpost stießen, die unserer bis dahin beibehaltenen Sorglosigkeit ein Ende machte. Sie bestand aus gut montirten und wohlberittenen Chasseurs, die uns durch ihr echtmartialisches Ansehn, so wie durch gutes, disciplinirtes Betragen Respekt einflößten. Es wurden nur wenige Fragen an uns gethan, unsere Pässe uns aber abgenommen und einem Begleiter gegeben, der neben dem Wagen herreiten, und uns scharf im Auge behalten mußte. Wir boten ihm ein Glas Wein an, weil wir eben selbst eins tranken, aber er schlug es ab, und ritt nun mit gespanntem Hahne neben uns. Wir fragten, ob wir das Hauptlager berühren würden? und er antwortete uns mit einem bloßen: Vielleicht! Wir fragten weiter: wie es ihm in unserm Vaterlande gefiele? und erhielten zur Ant-

wort: Schlecht als Franzos, und gut als Feind. — Ob er glaube, daß wir auf dem nächſten Poſten bald abgefertigt werden würden? Was er glaube, könne uns wenig nützen. — Ob wir ihm die Mühe ſeiner Begleitung nicht durch ein Paar Kopfſtücke vergelten dürften? Er werde von der Republik beſoldet. — Ob er uns nicht für ehrliche Leute halte? Wenn er uns einen Gefallen damit thun könne, wäre er ſehr geneigt dazu. —

Nun ſchwiegen wir, und bald darauf wurden wir an ein Commando abgeliefert, deſſen Officier uns mit großen Augen maß, als er in unſern Paß geblickt hatte; jedoch ſchwieg er, gab uns zwei Mann Bedeckung, die ſtumm, wie die Fiſche, neben dem Wagen ritten, und uns in einer kleinen Viertelſtunde in ein Dorf brachten, vor dem ein Paar Kanonen aufgepflanzt waren, und eine noch aus Linientruppen beſtehende

Wache ſtand. Man bemerkte wenig Einwohner im Dorfe, aber überall franzöſiſche Soldaten, die theils in den ſonderbarſten Gruppen, hier bei einer Mahlzeit, dort bei einem Kartenſpiele auf den Dorfplätzen, lagen, theils mit brennenden Pfeifen, oder den Arm um den Nacken einer Bäuerin geſchlungen, aus den Fenſtern ſchauten. Dabei tönte faſt das ganze Dorf von luſtigen Liedern, Querpfeifen und andern Inſtrumenten. Was auf den Plätzen umherlag, waren meiſtens Nationalgarden, hundertfältig gekleidet, verſchmutzt und zerriſſen, halb nackt und dennoch bewaffnet, Gruppen, gerade wie ſie Callot zeichnete.

Wir mußten hier lange halten, denn alle Fragen, die man ſchon auf den erſten Poſten über unſere Namen, unſer Vaterland, das Ziel und den Zweck unſerer Reiſe an uns gethan hatte, wurden hier genau und zwar durch Hülfe eines Dollmetſchers mit mancherlei Abänderungen mehrmals an uns wiederholt,

und nachdem das geſchehen war, muſten wir für Unterzeichnung der Päſſe, die wieder an eine neue Bedeckung gegeben wurden, zwei Laubthaler bezahlen, die trotz des Bruſtbilds Ludwigs XV. weil wir keine andere hatten, recht gern angenommen wurden. Man horchte von nun an auf jedes unſerer Worte, hütete jede unſerer Bewegungen, und geſtattete uns nicht, von den vielen Landbewohnern, die uns, wie lebendige Bilder des Schreckens und des Elends begegneten, einen einzigen anzureden.

Die Straßen wurden immer lebendiger von einzelnen Soldaten-Commandos, Proviant- und Munitionswagen, Marquetenderinnen und Muſikantenbanden, aber auch immer leerer und todter an frohen Menſchen, die ihr Geſchick ſegneten. Es war etwas unbeſchreiblich Widerliches in dem Gejauchze des franzöſiſchen Geſindels, deſſen Frechheit das Gefühl empörte. Ganze Schaaren umringten, begafften und belachten uns, unter-

ſuchten auch zuweilen ſehr genau, wie veſt unſere Koffer aufgepackt und geſchnürt waren, und würden uns wahrſcheinlich für die Folge alle Sorgfalt für dieſelben erſpart haben, wenn ſie ſolche diesmal in einem minbern Grade beobachtet gefunden hätten. Luk bemerkte das ſehr wohl, und verbat ſich alle ſolche Unterſuchungen durch eine Mimik, die ihm ſonſt nicht eigen war, die hier aber die beſten Dienſte von der Welt that. Sagen wollte er mit Fleiß nichts, weil ein Wort gemeiniglich das andere giebt, und das letzte Wort des Pöbels, beſonders unter der neufränkiſchen Fahne, nicht ſelten durch Fauſtſchläge bekräftigt wird.

Zwei und zwanzigſtes Kapitel.

Das Examen.

Wir kamen unter mancherlei Angſt und Beſorgniß, die wir größtentheils in unſerer Bruſt verſchließen mußten, endlich auf der Station in einem kleinen Städtchen an, welches wir von einem ſtarken Corps Franzoſen beſetzt fanden, weil es einige anſehnliche Magazine und die Caſſen eines ſich hier aufhaltenden Commiſſärs enthielt. Kaum waren wir ausgeſtiegen, und hofften, im Poſthauſe ungeſtört eine Erfriſchung einnehmen zu können, ſo ſahen wir uns, nachdem man unſere Päſſe an den commandirenden Brigadechef abgeliefert hatte, von zwei Nationalgardiſten bewacht, die uns andeuteten, daß wir uns gefaßt halten ſollten, zum Examen abgeführet zu werden. Gern wollte ich Sie dieſer Unannehmlichkeit überheben, ſagte der Poſtmei-

ſier, indem er uns ſeine Unzufriedenheit mit dieſem Verfahren mimiſch verſtändlich machte, allein es wird jetzt alles nach neufränkiſcher Manier unterſucht, und da muß denn unter einer ſchon ſtill ſchweigen, wenn er auch die Herrn Paſſagiers mitunter höchſt unhöflich behandeln ſiehet. Was will man machen? Wen ſoll man zur Hülfe rufen?

Haben wir denn etwas zu fürchten? fragte Luz. Der Poſtmeiſter zuckte mit den Achſeln, und ſagte: Ich will's nicht wünſchen. Indem wurden wir abgeholt, und unſer Wirth rief uns noch unter der Einsbenthür nach: Gehen Sie in Gottes Namen, und berufen Sie ſich im ſchlimmſten Falle auf den Diviſionsgeneral M. — S. der wird Sie gewiß ſchützen.

Alles das vermehrte unſere Beſorgniß ſehr merklich, aber doch faßte ich bald Muth und ſagte: Luz, verzage nicht, laß uns beweiſen, daß wir Deutſche ſind.

Wir traten in ein Zimmer, wo geſpeiſt

wurde. Der Commiſſär, mehrere Officiers und Civilperſonen, Deutſche und Franzoſen ſaßen beiſammen, und ſchienen ſchon ziemlich vom Wein begeiſtert zu ſeyn, als ſie uns kommen ſahen, und alle Augen begierig auf uns gerichtet wurden.

Welcher von Euch iſt Pitt? fragte der äuſſerſt wild ausſehende Brigadechef, in franzöſiſcher Sprache, indem er, unſere Päſſe in der Hand, von der Tafel aufſtand und auf uns zu kam.

Ich bins, gab ich zur Antwort.

Wie kommt Ihr zu dieſen Päſſen?

Durch den Herrn Pathen Sander.

Die Tiſchgeſellſchaft lachte laut auf, und der ſchmuzige Feldherr fuhr mit verdrüßlichem Geſicht fort: Was ſoll das? Gebt eine Antwort.

Das hab' ich gethan; ſagt' ich! Herr Sander iſt ein guter Mann, und ſo hat er mir die Mühe erſpart, und ſie an meiner Statt beſorgt.

Wo habt Ihr Euere Engliſchen Päſſe?

Ich habe keine.

Auch keine gehabt?

Nein. Wie hätte ich denn die bekommen ſollen? Ein Deutſcher braucht ſie ja nicht, wenn er bloß innerhalb ſeines Vaterlands und nicht nach den brittiſchen Inſeln reiſen will.

Wenn habt Ihr England verlaſſen?

Ich habe es nie geſehen.

Seyd Ihr mit dem Miniſter Pitt verwandt?

Das kann ich nicht ſagen. Mein ſeliger Vater hat ſich nie darüber ausgelaſſen.

Was war Euer Vater?

Treſſenhändler.

Wohin handelte er?

In alle Gegenden der Welt, wo es Menſchen giebt, die das Gold gern zur Schau tragen.

Wo wollet Ihr jetzt hin?

Im Vaterlande umher.

In welcher Abſicht?

Mich umzuſehen.

Und dann?

Wieder nach Hauſe.

Nach England?

Nicht doch! Nach Allermannshauſen.

Führt Ihr Briefe bei Euch?

O ja.

Wo ſind ſie?

Hier.

Her damit.

Die Briefſtaſche wurde mir abgenommen, und bei Seite gelegt; ein Sekretair ſchrieb alle Worte nieder.

Euer Allermannshauſen iſt republikaniſch? fuhr der Befehlshaber fort.

Es iſt eine deutſche freie Reichsſtadt.

Groß?

Ziemlich.

Wie viel Einwohner enthält ſie?

Das weiß ich nicht. Ich habe ſie nie

gezählt, und diejenigen, welche es wissen können, haben mir's nie gesagt.

Sind sie reich?

Manche. Die meisten sind bloß wohlhabend, denn sie erwerben gerade so viel, als sie brauchen.

Seyd Ihr mit Euerer Verfassung zufrieden?

O ja, es ist ja eine uralte, deutsche Verfassung, mit der schon unsere Väter und Großväter zufrieden waren.

Werdet Ihr von Euerer Obrigkeit nach Wunsch behandelt?

Wie Söhne von ihren Vätern.

Manche Väter haben auch Launen.

Die unsrigen sind zu vernünftig dazu.

Was hält man bei Euch vom jetzigen Kriege?

Nichts Gutes.

So? Warum nicht?

Weil jeder Krieg ein Uebel ist, das man nicht loben kann.

Die Folgen des jetzigen werden gut seyn.

Das gebe Gott.

Seyd Ihr in Deutschland geboren?

Ja.

Auch erzogen?

Ja.

Und waret nie in England?

Nie.

Wie kömmt das?

Was sollt' ich dort? England hat mich nie gereizt, es zu sehen.

Aber Frankreich doch?

Eben so wenig. Ich habe stets mein Vaterland über alles geliebt.

So seid Ihr auch wohl den Franzosen nicht gewogen?

Ich bin jedem braven Manne gewogen.

Correspondirt Ihr nach London?

Nein.

Warum nicht?

Ich habe keine Bekannten dort, und unſere Treſſen werden von Engländern nicht getragen, am wenigſten gekauft.

Habt Ihr Bekannte in Paris?

Ja, einen Bilderhändler, Marmet heißt er.

Schreibt er zuweilen an Euch?

An meinen Vater hat er oft geſchrieben, wenn er ihm Bilder ſchickte, und Treſſen verlangte; an mich aber nur einmal.

Was ſandte er ihm für Bilder? Waren etwa Carrikaturen auf die franzöſiſchen Revolutionsſcenen dabei?

Das glaub' ich nicht, denn als mein Vater lebte, gab's noch keine Revolution, da war noch alles in ſeiner Ordnung.

Was hat er Euch geſchickt?

Einen lamentabeln Brief über ſeine Geldnoth, die ihm nicht erlaubt, mir das Capital zu bezahlen, das er meinem Vater ſchuldig geblieben iſt.

Alſo ſtand er mit Eurem Vater in Handlungsverkehr?

So ſtand er, ja.

Was ſchrieb er Euch weiter?

Daß wir nun wahrſcheinlich keine Geſchäfte mehr mit einander machen würden.

Und nichts über die Revolution?

Gar nichts.

Wird in Eurer Vaterſtadt oft davon geſprochen?

Das iſt möglich; wiewohl ſich die Bürger zu Allermannshauſen ſonſt wenig um fremde Angelegenheiten zu bekümmern pflegen.

Wie ſpricht man davon?

Das kann ich nicht ſagen. Ohne Zweifel verſchieden, je nach dem's die Leute verſtehen und überlegen.

Was denkt Ihr darüber?

Ich wünſche, daß der Himmel alles zum Beſten kehren und aber [illegible] jeder Theilnahme an derſelben bewahren möge

Habt Ihr auf Eurem Wege franzöſiſche Truppen bemerkt?

Außer den Vorpoſten und einigen Commando's keine.

Wie ſtark waren die Vorpoſten?

Ich habe ſie nicht gezählt.

Warum nicht?

Ich hatte weder Beruf noch Luſt dazu.

Wo giengen die Commando's zu?

Das hab' ich nicht erfahren.

Was führten ſie?

Das iſt mir unbekannt geblieben.

Wie haben Euch die franzöſiſchen Soldaten behandelt?

Bis hieher ſehr gut.

Warum habt Ihr Euch bewaffnet?

Um meiner Sicherheit willen.

Vor wem habt Ihr Euch gefürchtet? Vor Franzoſen, oder vor Deutſchen?

Vor jedem Taugenichts, der Böſes wider mich im Schilde führen könnte.

Habt Ihr ſonſt ſchon Waffen getragen?

Den nämlichen Reiſeſäbel hier.

Alſo ſeid Ihr ſchon vormals auf Reiſen geweſen?

Noch nie.

So habt Ihr Euch in Euerer Vaterſtadt bewaffnet gehabt?

Eben da.

Weshalb?

Um ſie im Fall der Noth, wie jeder andere brave Bürger, ſchützen zu helfen.

Gegen wen?

Gegen jeden feindlichen Angriff.

Vielleicht auch gegen die Franzoſen?

Wenn ſie zu uns gekommen wären, und uns feindlich angegriffen hätten, ja.

Alſo hattet Ihr doch übele Geſinnungen gegen uns.

Ich hatte die beſten gegen mein Vaterland.

Schreibt ihr Briefe nach Hauſe?

Noch iſt es nicht geſchehen; ich werde es nun aber nicht lange mehr aufſchieben.

An wen werdet Ihr ſchreiben?

An die Tante und an Herrn Sander.

Wer iſt dieſer Herr Sander?

Mein Pathe und Vormund.

Was treibt er für Gewerbe?

Er iſt Apotheker.

Was werdet Ihr ihm ſchreiben?

Das kann ich jetzt noch nicht ſagen.

Werdet Ihr ihm Nachricht von den franzöſiſchen Truppen, ihrer Beſchaffenheit und Stellung geben?

Schwerlich: denn wir werden alle, ſo Gott will! nicht lange bei ihnen aufhalten, und um ihre Beſchaffenheit und Stellung bekümmere ich mich nicht.

Der Menſch hier iſt Euer Diener?

Er iſt mein Freund und Begleiter.

Euer Paß bezeichnet ihn als Euern Diener.

Und ich liebe ihn als meinen Freund.

Der Inquiſitor gab einen Wink, und man rief zwei Nationalgardiſten, die mich wieder abführen ſollten. Zugleich forderte man

mir meinen Säbel ab. Ich zeigten ihr nicht die geringſte Luſt ihn zu geben. Der Befehl ward wiederholt, und ich hielt ihn veſt. Lutz blickte mich bittend an; ich erwiederte es mit Trotz. Nun wurde er mir mit Gewalt genommen.

Was habt Ihr mit mir im Sinne? rief ich.

Es Euch kommode zu machen, ſagte einer der Gardiſten, und packte mich zugleich am Arm.

Die Tiſchgeſellſchaft lachte überlaut, und ich ſtrafte ſie mit einem höchſt verachtenden Blick dafür, den Anpacker aber ſchleuderte ich mit einer ſolchen Vehemenz von mir, daß ihm der Hut zu Boden fiel. — Lutz umſchlang mich nun mit ſeinen Armen, und bat mich laut, um der Tante, um Mienchens willen! doch ja ruhig zu ſeyn, und mich nicht in Gefahr zu ſtürzen. Dieſe Namen electriſirten mich; ich erſchrack, und ſchickte mich an, zu gehen. Unter der Thüre wandte ich mich noch

einmal, und forderte meine Brieftasche. — Ihr werdet sie zu seiner Zeit erhalten, bekam ich zur Antwort.

Ihr steht mir für jedes, auch für das geringste Blatt, das Ihr darin findet, sagt' ich, oder Ihr dürft gewärtig seyn, daß ich es Euch, Herr Befehlshaber, noch nach zehn und zwanzig Jahren abfordern werde, auch wenn ich Euch deshalb in Westindien aufsuchen sollte. Und wenn meinem Lutz ein Haar gekrümmt wird, so schließe ich meine Augen nicht ruhig, als bis Ihr es ihm wieder glatt gekämmt habt, darauf verlaßt Euch. —

In einer Art von Fieberhitze ging ich, und ward in ein kleines Zimmer geführt, wo ich meinen Anpacker zur Gesellschaft, aber weder Speise noch Trank und nicht die mindeste Nachricht von meinem Lutz erhielt, bis der Abend dämmerte. Mein Wächter sprach kein Wort mit mir, schien aber allen Witz und alle Lust zu weitern Angriffen auf meine Person

verloren zu haben. Ihm reichte man eine Flaſche Wein, mir kein Glas Waſſer.

Mit einbrechendem Abend trat Lutz, von einer Wache begleitet, zu mir in mein Gewahrſam, und hing ſich weinend an meinen Hals, indem er mir Geduld und Vertrauen auf Gott empfahl, und mich zugleich auf eine muthmaßliche Trennung von mehreren Tagen vorzubereiten ſuchte. Obgleich ſelbſt Arreſtant, hatte er doch treulich für mich geſorgt, damit mir nichts fehlen möchte, und ſo ſahe ich denn bald darauf meinen Tiſch gedeckt, und ſo viel Speiſe und Wein aufgetragen, daß ich auch wohl bei völlig heiterem Geiſte und bei der ungeſchwächteſten Eßluſt hätte damit zufrieden ſeyn können. Aber Lutz durfte nicht bei mir bleiben, es nicht mit mir genießen, und ſo war denn freilich alles vergebens herbeigebracht worden. Ich ſollte mich zu faſſen ſuchen, rieth er mir, mich vor aller Uebereilung hüten, und zum böſen Spiele eine möglichſt gute Miene machen. Zeit und Stunde gienge ja auch am

rauhesten Tage vorüber, nur müsse man nicht zur Unzeit stürmen, und nicht auf seine Kräfte trotzen, wenn die Uebermacht uns offenbar entgegenstünde. Mehr könne, mehr dürfe er nicht sagen. Der Himmel werde uns doch, welches er sehnlich wünsche, bald wieder zusammen führen, und dann werde sich ja alles Leid wohl wieder vergessen lassen. Unsere Sächen wären, so viel er habe erfahren können, in Sicherheit gebracht, und der Postmeister habe selbst dafür gesorgt. Er weinte wie ein Kind an meinem Halse, und vergaß beinahe wo er war, bis ihm die Wache zurief: Finissez! Er that das sofort, indem er mir die Börse reichte, die er bis dahin als Säckelmeister geführt hatte. Noch eine Umarmung, und wir sahen uns geschieden.

Drei und zwanzigſtes Kapitel.

Ich und Flink im Gefängniß.

Bald darauf, nachdem mich Luk verlaſſen hatte, wurde ich in das Gefängniß des Stadthauſes gebracht, wo ich ein Gemiſch von allerlei Menſchen fand, die hier unter Schloß und Riegel gehalten wurden. Wirkliche und Titular-Spions, Diebe, Ausreißer, Emigranten, Räſonneurs über die Revolution, Deutſche und Franzoſen, Vornehme und Geringe, Gefaßte und Verzweifelnde, und der ganze Hauſe untermengt von einem halben Dutzend Glieder und Vertheidiger der großen Nation, die ihre Drapperie erplündert hatten, und die ſich außer ihrer Sprache bloß durch ihre Kokarden, Säbel und äuſſerliche Lüderlichkeit kenntlich machten. Hier war's nicht auszuhalten. Niemand fragte mich hier, niemand gab mir eine Antwort, denn keiner traute dem andern. —

Endlich brachte der Schließer Wein für die Garden, und fragte, ob auch ich welchen haben wolle? Fast unwillkührlich entfuhr mir die Antwort Ja, und die machte ihn gefällig. Er brachte ihn, und auch einen Teller mit kaltem Braten.

Bist Du ein braver Deutscher? fragt' ich.

Ich hoffe es, antwortete er.

Verdient auch der Bürgermeister diesen Namen?

Seit jeher hat er ihn verdient.

Er soll leben, sagt' ich, und alle brave Leute sollen leben! Nun trink Du den Wein aus, und nimm hier die Zahlung dafür; ich gab ihm zwei Laubthaler, die er rasch zu verbergen suchte, indem er mir bloß mit den Augen dankte.

Hat man auch meinen Luh in dieses Haus gebracht?

Luh? — Nein.

Kann ich den Bürgermeister, oder wenigstens den Posthalter sprechen? Heute noch sprechen?

Vielleicht.

Trink! ſagt' ich, alle brave Leute ſollen leben!

Mit lautem Gelächter goß er den Wein auf die Erde, und rief: Einfältiger Menſch! Mich wollt Ihr beſtechen? Nein, dazu ſeyd Ihr mir zu jung. Wartet, Euch muß ich einen andern Aufenthalt anweiſen, da Ihr dieſen hier zu mißbrauchen Luſt bezeigt. Ich will Euch beburgemeiſtern, daß Euch der Glaus be irre werden ſoll. Ich ſoll zu ihm gehen, ja; aber er ſoll Befehl zu ſchärferm Gewahrſam für Euch geben, ſo ſoll er: denn ich will nicht mit meinem Kopfe für Euch haften. Der ganze Troß horchte hoch auf; einige verſpotteten, andere bedauerten mich, und der Gefangenwärter ließ meinen Wein ſtehen. Ich wußte nicht, was ich denken ſollte; aber an die Gurgel wäre ich dem Buben gern gefahren.

Mit verſchlungenen Armen, den Hut in's Geſicht gedrückt, ging ich raſchen Schritt

tet in der verwünſchten Rauchkammer auf und ab, und knirſchte mit den Zähnen, da erblickte ich plötzlich einen Freund, der mir überall gefolgt war, und hier ſchweigend mit mir auf und nieder wanderte; es war mein Flink, den ich, ſeit ich aus dem Wagen geſtiegen, ganz aus der Acht gelaſſen hatte. Mit welchen Empfindungen ich ihn angriff und ſtreichelte, ja an mein Herz drückte ſogar, läßt ſich nicht beſchreiben. Wer's nicht von ſelbſt fühlt, dem könnte auch die lebhafteſte Schilderung davon nichts nützen. Ich gab ihm den Braten; aber kaum hatte er ein Paar Biſſen genoſſen, ſo ſprang er wieder zu mir zurück, und blickte mich mit einer Miene an, in welcher deutlich geſchrieben ſtand, wie gern er mir geholfen haben würde, wenn er gekonnt hätte! Man wird vielleicht darüber lachen? immerhin! Ich glaube nun einmal, es ſo geleſen zu haben, und o ein Glaube thut oft ſehr wohl! Er allein war es ja, was mir plötzlich eine ziemlich heitere Stimmung gab, in der ich mir

ſogar ein Glas Wein einſchenkte, und im Stillen des kleinen Mienchens Geſundheit trank.

Es wurde bereits ſpäte Nacht, und meine Gefährten hatten ſich faſt alle ſchon gelagert, da raſſelten die Riegel noch einmal an des Kerkers Thüre, und der Gewaltiger trat mit einem franzöſiſchen Officier herein, dem er meine Perſon bezeichnete, indem er ſagte: das iſt er. Ich wurde mit einem zornigen Blicke gemeſſen, und ſogleich in ein groſſes Zimmer geführt, wo mich der Bürgermeiſter und einige andere Rathsglieder erwarteten um mir in Gegenwart des Officiers einen veſtern Arreſt anzukündigen. Man denke ſich mein Erſtaunen über die Bosheit des Gefangenwärters, dem ich dieſe Verſchlimmerung meiner Lage zu danken hatte; aber man denke es ſich erſt, als ich in der Perſon des Bürgermeiſters einen jener lachenden Tiſchgenoſſen des Brigadechefs erkannte, die meinem Examen beigewohnt hatten.

„Sie betragen ſich wie ein Wahnſinniger, rief er mir zu, und zwingen uns dadurch, Sie in eine Klauſe zu ſperren, wo ſie niemanden läſtig werden und ſchaden können.“

Was habe ich denn aber in aller Welt Böſes gethan? fragt' ich.

„Das muß Ihnen Ihr Gewiſſen beantworten, erwiederte der Bürgermeiſter; auf alle Fälle haben Sie ſich unklug betragen, und müſſen die Folgen davon ſich ſelbſt zuſchreiben. Sie haben hier dieſen ehrlichen Mann (auf den Schließer deutend) beſtechen, durch Wein bethören und in Gegenwart der übrigen Arreſtanten um ſeine Autorität bringen wollen; das iſt verwegen, und macht Sie nur um ſo verdächtiger. Er hat für Sie zu haften, natürlicher Weiſe muß er Sie alſo auch in das verſteſte Behältniß bringen, wozu er hiermit Erlaubniß und Befehl erhält. Zwei Mann mögen vor Ihrer Thüre Wacht halten, und der Gefangenwärter mag alle Stunden einmal nachſehen, was ſie beginnen. Sie liefern

hier Ihr Geld, Ihr Taſchenmeſſer, und alles, was Sie bei ſich führen, ab, und verhalten ſich im Gefängniß ruhig, damit man nicht nöthig hat, Ihnen Ketten anzulegen: denn da uns der franzöſiſche Befehlshaber einmal Ihre Perſon anvertraut hat, ſo werden wir auch alles mögliche thun, um uns Ihrer zu verſichern.

Ein Grimm, wie ich ihn nie in mir empfunden, band mir die Zunge und verzerrte mein Geſicht ſo, daß man darüber zu erſchrecken ſchien. Meine Taſchen wurden ausgeleert, und alle meine Kleidungsſtücke unterſucht, ob ſie vielleicht noch irgend ein gefährliches Inſtrument enthielten, und da man nichts der Art mehr fand, ſo ward der Wink gegeben, mich einzuſchließen, ohne daß ich auch nur das geringſte Wort dagegen aufzubringen im Stande war. Doch erzwang ich endlich noch die Frage von meinem gepreßten Herzen:

Wird man mir meinen Hund laſſen?

Der Bürgermeiſter blickte fragend den Officier an; und dieſer, vielleicht mehr Menſch,

als er hier ſeyn ſollte, ſagte nach einigem Nachſinnen, es könne geſchehen.

Freudig faßte ich ihn unter meinen Arm, und ging nun willig, wohin man mich führte. Das Loch ward aufgeſchloſſen, und ich trat nicht ohne Schauder hinein. Der Officier beſahe es, fand es überall dicht und ſicher, und verließ mich, wie mich dünkte, nicht ohne alle Zeichen des Mitleids.

Darf ich dem Gefangenen Licht geben? fragte der Schließer, und es ward vom Officier bewilligt; auch etwas Speiſe? Es ward mit Ja beantwortet. — Nun ſaß ich eine Weile im Dunkel der Nacht, wie ein Menſch, der alle Sinne verloren hat, und dachte: wenn das die Tante, wenn das Herr Sander wüßte. — Endlich brächte der boshafte Gefangenwärter Licht, ſetzte es auf einen elenden Tiſch, und einen verdeckten Teller daneben, von dem ich, wie er ſagte, etwas zu meiner Stärkung genießen ſollte. Auch hatte er nicht vergeſſen, eine Flaſche Wein mitzubringen. Ich

würdigte ihn keines Worts, und ſtumm verließ er mich.

Ich hatte keinen Hunger, aber Neugierde trieb mich, doch zu ſehen, womit man mich verſorgt hatte. Es war kalte Küche, aber es blickte ein Papier hervor, das ich begierig herauszog, entſiegelte und folgenden Inhalts fand:

„Verzweifeln Sie nicht; es wird redlich für Sie geſorgt, nur muß man ſich unter Feinden ſonderbar maskiren, wenn man nicht alle Gelegenheit, nützlich zu werden, verlieren will. Unter Ihren Briefen hat ſich einer an den Profeſſor C. in S. gefunden, in deſſen Hauſe zufällig der Diviſionsgeneral M. ſeine Wohnung genommen hat. Dieſer Brief kann Ihnen vielleicht die beſten Dienſte leiſten. Man hat durch künſtliche Wendungen dafür geſorgt, daß Sie noch heute beim General als ein verdächtig angehaltener Menſch, mit Einſendung des Verhörsprotocolls und Ihrer Briefſchaften, gemeldet werden ſind: und da S. nur vier

Stunden entfernt iſt, und man ohnedies morgen früh den General hier erwartet, ſo läßt ſich alles für Sie hoffen; nur ſeyn Sie ruhig, und geben Sie den Glauben nicht auf, daß es noch brave Deutſche giebt, die ihrem wackern Landsmann beiſtehen, wenn ſie es auch gerade nicht in Gegenwart feindlicher Beobachter können."

Ich erſtaunte nicht wenig über dieſe Zeilen, das kann man leicht denken; ich las Sie nochmals durch, und es blieb dabei, ich hatte ſie ganz richtig verſtanden. Aber von wem ſie geſchrieben waren, und wie ſie mir durch den boshaften Schließer gebracht werden konnten, das begriff ich nicht. Sollten ſie mich vielleicht nur beſänftigen? das war möglich. Oder ſollten ſie eine Fallbrücke für mich werden? Vielleicht! Vielleicht war es aber auch wirklich ehrlich und gut damit gemeint, und in dieſem Falle hatte ich denn wohl Urſach gehabt, mit des Schlieſſers Verfahren ſo wie mit meiner neuen Wohnung recht ſehr zufrieden zu

ſeyn, denn in meiner vorigen konnte mir dieſes tröſtliche Blatt freilich nicht ſo ſicher und geſchickt in die Hände geſpielt werden. — Jeder Glaube an eine gute Sache iſt ein wohlthätiger Schutzgeiſt, der uns in Trübſal erheitert, ſtärkt, beruhigt, und der Menſch ſollte ihn daher nie ſinken laſſen. Ich hielt ihn veſt, und fühlte mein Gemüth ſofort beruhigt. Mein elender Aufenthalt kümmerte mich nicht mehr, und ich wünſchte nur, daß auch mein guter Luk, wie ich, getröſtet ſeyn möchte.

Die Stunde war vorüber und der Schließer öffnete, um, wie man ihm befohlen hatte, mein Betragen zu beobachten. Können Sie auch bei Ihrer dunkeln Lampe ſehen, junger Herr? rief er, wie es ſchien, ſehr höhniſch zur Thür herein. O ja, ſehr wohl! gab ich zur Antwort; ich danke Euch für dieſe Lampe. — Er lachte laut, gab der Wache ein Zeichen an ſeiner Stirn, womit er andeuten wollte, daß es in meinem Capitolium

nicht so ganz richtig seyn müsse, und verschlos mich wieder.

Die Nacht verstrich mir nicht nur erträglich, sondern ich möchte fast sagen angenehm. Ich dachte nach Allermannshausen, an den Förster, an Miechen, an die Ehebrecherinn, an die Zukunft, an einen eigenen Hausstand, den ich recht vernünftig und mit Ehren führen wollte, und wurde gerade in meinen lieblichsten Schwärmereien durchs Frühstück gestört, das mir von dem oft erwähnten furchtbaren Kammerherrn gebracht wurde. Noth leiden sollen Sie nicht, sagte er, da Sie sich so ruhig verhalten haben. Hier haben Sie auch einen Striezel, den genießen Sie, denn das Hungern kann Ihnen ja doch nichts helfen. — Ich nahm das Backwerk aus seiner Hand, und faßte ein Billet mit, das er darunter hielt. Als die Riegel wieder vorgeschoben waren, entfaltete ich es und las:

„Freuen Sie sich. Der General kömmt gewiß, und ist vielleicht schon in einigen

Stunden hier, weil ihn mehrere Dienſtgeſchäfte dazu nöthigen. Kömmt er, und Sie werden vorgefühet, ſo verrathen Sie ja durch keine Miene, daß Sie bereits von ſeiner Ankunft unterrichtet waren, ſondern betragen Sie ſich gerade ſo, als ob Sie weder dieſe noch die geſtrigen Zeilen erhalten hätten.„

Das will ich thun, du braver Mann, dacht' ich, und freuete mich, daß mir nicht gerathen wurde, meine Zuflucht zu irgend einer Art von Verſtellung zu nehmen. — Zuweilen wollte ſich zwar noch ein kleiner Zweifel an dem guten Verlauf der Sache in meiner Seele erheben, ich ließ ihn aber nicht aufkommen; und gegen Mittag ward ich wirklich abgeholt und vor den General geführt, der, wie ich bald erfuhr, als ein ſehr würdiger, gerechter und beſcheidener Mann allgemein geachtet und geliebt wurde.

Vier und zwanzigstes Kapitel.

Der französische General.

Er stand an einen Tisch gelehnt, in der Wohnung des Brigadechefs, der diesmal keine Gäste hatte. Es war vom Dienst die Rede, und lauter Militärpersonen waren Zeugen, wie davon die Rede war. Er durchlief, wie ich bald wahrnahm, das Protokoll meines Verhörs, und sagte, nachdem er mich mit einem flüchtigen Blick gemessen hatte: „Sie heißen Pitt?“

So heiß' ich, Herr General.

„Dieser Name hat ein unangenehmes Mißverständniß veranlaßt; wählen Sie doch einen andern.“

Es ist der Name meines Vaters, darum muß ich ihn behalten.

Er las weiter, schüttelte bei einigen Stellen den Kopf, lächelte und fuhr dann fort:

„Sie wollen weiter reiſen?“

Ja, Herr General.

„Um Ihr Vaterland kennen zu lernen?“

Einzig und allein deswegen.

„Ich wünſche Ihnen Glück dazu. Seyn Sie behutſam in Ihrem Betragen, damit Sie ſich nicht in neue Verlegenheiten verwickeln. Im Kriege muß man ſich ſchon ein ſtrenges Examen gefallen laſſen, ohne ſich deshalb zu entrüſten. Nicht bloß der franzöſiſche, jeder Soldat iſt darauf angewieſen; das bringt der Dienſt ſo mit ſich. Sie waren zu jung, um das zu wiſſen; merken Sie ſich's aber von nun an!“

Er wandte ſich zum Sekretär, befahl ihm etwas, und ſprach mit einigen Offiziers, wie es ſchien, über das Protokoll, ſahe verſchiedene Papiere durch, gab ſie, mit einigen Erinnerungen, dem Commiſſär zurück, und während das alles geſchahe, wurd der Schreiber fertig, und der General las und unterzeichnete ſodann das Geſchriebene.

„Hier ſind Ihre Päſſe zurück, ſagte er, und dieſen füge ich noch hinzu, damit Sie um ſo ungehinderter reiſen mögen. Ich wünſche nicht, daß der deutſche von den franzöſiſchen Republikanern eine üble Meinung faſſe.“

„Ich habe ſo eben eine ſehr gute von ihnen gewonnen, entgegnete ich.

„Das iſt mir lieb.“

Ich danke Ihnen für Ihre Güte, Herr General; aber wo iſt mein Lutz?

Er fragte den Brigadechef durch einen bloſſen Blick, und dieſer ſagte: Wahrſcheinlich wird er ſchon im Poſthauſe auf Sie warten. Und nun gab er mir lächelnd meine Brieftaſche und meinen Säbel wieder.

„Daß einer Ihrer Briefe erbrochen und geleſen worden iſt, ſagte der General, wird vom Empfänger wohl vergeben werden; berufen Sie ſich deshalb nur auf mich.“

Ich wiederholte meinen Dank; er zog den Hut, und ſagte: „A Dieu!“

Fünf und zwanzigstes Kapitel.

Der Abschied vom Kerkermeister.

Vor der Thür erwartete mich ein Polizeidiener, welcher mich höflich bat, mich noch einmal auf's Rathhaus zu bemühen. Ich that's, und unterwegs sprang mir Lutz entgegen, der mich freudig umarmte und von meinem Flink mit den fröhlichsten Sprüngen und Pantomimen bewillkommt wurde.

Unser Wagen steht schon bereit, rief er, und von unsern Sachen fehlt nicht das Geringste. Wir können nun reisen, wenn wir wollen.

Gut, versetz't ich, bestelle Du die Pferde, ich bin nur noch einmal in mein Quartier beschieden worden.

Was will man dort von Ihnen? fragte er; lassen Sie mich hingehen.

Was es auch seyn mag, erwiedert' ich, ich werde selbst gehen.

Er schien bedenklich, und ließ sich nicht abhalten, mich dahin zu begleiten. Er hätte aber unbesorgt seyn können, denn ich wurde weit artiger als am vorigen Tage empfangen. Man bedauerte mich wegen meines gehabten Unfalls, entschuldigte, was man von Seiten des Raths habe thun müssen, und gab mir meine Börse und übrigen Taschen-Effekten wieder. — Ich dankte mit wenigen Worten, verneigte mich aber mit einem weit mehr sagenden Blick gegen den Bürgermeister, gegen den ich es zu thun, wie ich glaubte, vorzüglich Ursach hatte.

Nun lassen Sie uns eilen, rief Luh, damit wir so bald als möglich hier weg kommen.

Nein, sagte' ich, dem boshaften Stockmeister darf ich sein Verfahren platterdings so nicht hingehen lassen; der muß an mich denken lernen, wie ich an ihn denken werde.

Lux wollte mich, um Böſes zu verhüten, faſt mit Gewalt aufhalten, aber das half nichts; ich mußte dem Gewaltiger durchaus erſt meine Meinung ſagen, ſonſt hätte ich nicht ruhig ſeyn können.

Er trat eben aus dem mir ſo verhaßt gewordenen Gleichheitsſaale, wo er mich ſo beiſpiellos behandelt hatte, und lachte, als er mich erblickte, wie ein Schalk, indem er höhniſch ſagte: Nun, Sie kommen ja von ſelbſt wieder? Hat Ihnen meine Bewirthung ſo wohl gefallen?

Wenn Ihr glaubet, erwiederte ich, daß ich ſo ohne alle ſchuldige Dankſagung von dannen gehen würde, ſo betrogt Ihr Euch. Ich könnte tauſend Verwünſchungen gegen Euch ausſtoßen, aber ich ſehe, daß Ihr die nicht einmal verdient; und ſo ſchuppte ich ihn dann verächtlich bei Seite, welches er aber gar nicht übel nahm, ſondern in ſeinem kalten Tone, wie er nun ſolchen Leuten eigen zu ſeyn pflegt, fortfuhr: Ei, was! Ich habe meine Schul-

digkeit gethan, und kümmere mich um keine Verwünschungen. Hat es Ihnen nicht bei mir gefallen, ſo brauchen Sie nicht wieder zu kommen.

Lutz zog mich ängſtlich fort, und ich folgte ihm ruhig in's Poſthaus nach.

Was mir alles ſchon geahnet hätte, beſtätigte mir der Poſtmeiſter unter vier Augen. Der Schließer hätte dem Bürgermeiſter im Stillen alles treulich referirt, und dieſer hatte jedes Wort gedeutet, wie er ſollte; und da er mich ſchon beim erſten Verhör wegen meiner Freimüthigkeit liebgewonnen, ſo war alles von ihm zu meinem Beſten, wiewohl auf eine höchſt ſonderbare Weiſe, eingeleitet worden. Von ihm waren auch die beiden Billets geweſen, die ich im Gefängniß erhalten hätte. Er ließ mir, da er mich, um allen Verdacht erweckenden Schein zu verhüten, nicht ſelbſt ſprechen wollte, eine glückliche Reiſe wünſchen, und ich ließ ihm verſichern, daß ich ſein Andenken ſtets mit Empfindungen des wärmſten

Dankes in meinem Herzen bewahren würde.

Wir ſpeiſten, ließen anſpannen, und ſetzten unſre Reiſe fort.

Lutz erzählte mir unterwegs, daß man mit ihm gar nicht viel Umſtände gemacht habe. Nach Beantwortung einiger zwanzig Fragen ſey man beinahe entſchloſſen geweſen, ihn auf freien Fuß zu ſetzen, und es habe geſchienen, als ob er dieſe humane Behandlung hauptſächlich ſeinem Prädikat: Diener, verdanken ſolle; da er ſich aber ein wenig zu hitzig über die Verhaftung ſeines Herrn herausgelaſſen, ſo habe man ihn denn doch, hauptſächlich auf Anrathen des Bürgermeiſters, auch in Verwahrung behalten. Er habe aber keine Noth gelitten, und auch ſchon am Abend die tröſtliche Nachricht erhalten, daß ſein Herr in guten Händen ſey, und wahrſcheinlich mit einer einzigen ſchlafloſen Nacht davon kommen werde; wiewohl er dem allen nicht ſonderlich getraut, weil ihm der Stockmeiſter die Sache nur ſo ſchalkiſch hingeworfen, gleichſam, als

ob er es unehmen könne, wie er wolle. Am Morgen sey er wirklich in Freiheit gesetzt, jedoch dabei bedeutet worden, nicht etwa ungestüm nach seinem Herrn zu fragen, sondern ruhig im Posthause auf weitere Nachricht zu warten. Er habe sich auch folgsam dahin verfügt, und dort vom Postmeister geheimnißweise den Trost erhalten, daß alles recht gut gehen werde, und daß er sich deshalb auf ihn verlassen könne. Auch sey ihm von diesem achtungswerthen Manne versichert worden, daß Herr Pitt in den Händen des Schließers gut aufgehoben sey, indem dieser Schließer wohl verdiene, zum Generalaufseher einer Bastille ernannt zu werden. Er habe darauf seine eigene Wahrnehmung mit dem, was der Postmeister gesagt, zusammengerechnet, und das erfreuliche Facit herausgebracht, der Rathsschlüsselträger müsse, wenn auch im Gedränge der Umstände ein verschlagener Patron, auf alle Fälle doch ein guter Mensch seyn.

Das ist auch meine Meinung, sagt' ich.

Wirklich? ſagte Lutz.

Ich glaube ſogar, fuhr ich fort, daß ich ihm die glückliche Wendung meines Abentheuers vorzüglich mit zu verdanken habe.

Das glauben Sie, fiel er mir eilig in's Wort, und konnten doch den guten Mann mit ſolcher Verachtung begegnen?

Das glaube ich nicht gethan zu haben. Aber bei Seite ſchuppen mußt' ich ihn.

Das hätten Sie gemußt? fragte er verwundert.

Ja wohl, ſagt' ich, ich konnte ihm ja die vier Schild-Louisd'or, die ich für ihn bereit hatte, nicht in Gegenwart der übrigen Polizeidiener zu ſtecken.

Ja ſo! rief Lutz, und nun war er wieder mit mir zufrieden.

Sechs und zwanzigstes Kapitel.

Der Rhein.

Hunderterlei Partikularitäten, die wir nun noch zu erzählen hatten, gehören so wie die freundschaftliche Epistel, welche mir Luz über mein trotziges Benehmen gegen französische Befehlshaber las, nicht hierher; jene nicht, weil sie des Aufschreibens nicht werth sind, und diese nicht, weil ich noch bis diesen Augenblick daran zweifle, sie verdient zu haben. Was kümmerten mich denn die Franzosen und ihr Befehlshaber? Waren sie denn meine Gebieter? Warum sollt' ich mich vor ihnen demüthigen? Etwa, weil sie Feinde im Lande waren? Ehre, dem Ehre gebührt, steht geschrieben. Daß man die Feinde des Landes wie seine Freunde behandeln müsse, hat mir nie einleuchten wollen. Oder sollt' ich sie etwa wegen ihres Edelmuths hochachten?

Den kannt' ich ja nicht. Oder wegen bewieſener Artigkeit? Die hatte man ja ganz aus den Augen geſetzt. Ja, wenn der Brigadechef ein Mann wie der General geweſen wäre, dann würde ich vielleicht meine Worte wohl ein wenig genauer abgewogen haben, ohne jedoch der Wahrheit eben ſo wenig zu vergeben. Lutz mußte mir zugeſtehen, daß ich das im Verhör auch im Geringſten nicht gethan, und ſomit wurde unſer Streit einſtweilen beigelegt.

Pfeilſchnell durcheilten wir die Gegenden, in denen wir noch Franzoſen fanden, und wurden überall, nach Vorzeigung unſeres neuen Paſſes, mit Reſpekt behandelt, ohne nur eine Minute über die Gebühr aufgehalten zu werden. — Bei dem Profeſſor C. in S. verweilten wir nur wenige Stunden. Sein Haus war zu voll, und das Gewirr in demſelben zu groß, als daß wir länger hätten bei ihm bleiben können. Jedoch wurde uns ſeine nähere Bekanntſchaft ſehr nützlich. Herrn Sanders Brief hatte er bereits in der vorigen Nacht

beim General, der ihn deshalb hatte rufen laſſen, erbrochen und geleſen, und da er in ſelbigem von ſeinem Jugendfreunde um eine gute Aufnahme für uns, die er wie ſeine Blutsverwandte liebe, gebeten wurde, ſo war zu unſerer Erlöſung nichts weiter nöthig geweſen, denn er wurde vom General als ein Biedermann geachtet. — Er gab uns mancherlei heilſame Verhaltungsregeln in Anſehung der feindlichen Soldaten, auf die ihn wahrſcheinlich der General ſelbſt aufmerkſam gemacht hatte, und verſicherte aus ſeiner eigenen Erfahrung, daß man mit Glimpf noch am meiſten bei ihnen ausrichte. — Mit den herzlichſten Dankſagungen und dem Wunſche, daß er bald freundlichere Tage genießen möge, verließen wir ihn und paſſirten bald darauf den Rhein, über deſſen hier und da gar ſehr verwandelte Ufer Lutz beinahe Thränen vergoſſen hätte. O wie ſchrecklich hat ſich das alles verändert! rief er. Wie iſt's möglich, daß Menſchen ſo raſende Zerſtörer der reizendſten Anlagen und Natur-

ſchönheiten werden können! Hier dehnten ſich ſonſt wohlerhaltene ſchattige Lindenalleen dahin, in denen man mit wahrhaft wonniger Empfindung wandelte; dort prangte auf der Höhe ein fürſtliches Schloß, von dem aus man die ganze maleriſche Gegend umher mit Entzücken überſchaute, und unter ſich den ernſten Rhein dahinſtrömen ſahe; und jene Hügel waren alle mit Reben dicht bepflanzt, deren Trauben für Tauſende zum Troſt, und wieder für viele andere Tauſende zur Vergeſſenheit der Sorgen, zur Erweckung der Traulichkeit und der Freude gepreßt und gekeltert wurden; und das alles iſt nun dahin, als wenn es die Sündfluth hinweg geſchwemmt hätte. O fürwahr! der Menſch wird als Krieger oft das furchtbarſte, wüthendſte Weſen in der ganzen thieriſchen Schöpfung. Halte ſolchen Thaten Lobreden, wer da will, ich kann ihnen keine halten.

Ich auch nicht, ſagt' ich, und drükte mich in den Wagenwinkel, um die Meiſter-

ſtücke der groſſen Nation, ſo viel wie möglich, aus den Augen zu verlieren.

Wir eilten ohne Raſt weiter, und verweilten nirgends, wo wir noch Franzoſen fanden, bis wir endlich keine Kocarde mehr von ihnen gewahr wurden, worauf wir denn wieder freier athmen und rund um uns her nach Gefallen auf die Weit Acht haben konnten.

Sieben und zwanzigſtes Kapitel.

Die Spuren der höheren Kultur.

Wir durchreiſeten nun mehrere Länder und Ländchen, in denen kein Krieg war, aber gewaltig viel vom Kriege geſprochen wurde. „Was bringen Sie uns Neues von den Armeen mit?“ fragten die Wirthe, ſo bald wir nur den Fuß über ihre Schwelle geſetzt hatten. „Wenn ſind Sie aus Frankfurt?“ — hieß es unter den Thoren; „können Sie uns etwa

umſtändliche Nachricht von der letzten Affaire bei .. geben? Iſt es wahr, daß die Kaiſerlichen geſchlagen worden ſind?" — Aha! rief man an der table d'hôte, Sie kommen aus dem Reich, da werden wir viel Intereſſantes von Ihnen hören, denn Sie müſſen nothwendig viel vom Kriege wiſſen. — Und doch wußten wir im Grunde ſehr wenig, und waren daher auch nicht im Stande, überall die Neugierde nach Wunſch zu befriedigen. Dafür wurden wir denn mit einer Gleichgültigkeit behandelt, als ob wir kaum werth geweſen wären, aus den Rheingegenden zu kommen. Weit beſſer befanden ſich hingegen die Ausreißer und Ueberläufer, die wir hier und da in den Gaſthöfen antrafen. Man ſetzte ſich um ſie herum, ließ aufdecken, anrichten und einſchenken, reichte ihnen den Fidibus dar, und freute ſich wohl gar über das Vergnügen der gemachten Bekanntſchaft, beſonders wenn die Verkündiger der Heldenthaten, die ſich nicht ſelten auf ihren Vortheil verſtanden, mit dem

Winde der groſſen Nation zu ſegeln mußten, als welche zu der Zeit ungemein viel kleine Freunde in Deutſchland zählte. Oft hatten wir Mühe, uns zu überreden, daß wir uns noch auf deutſchem Boden befänden, ſo ſehr fanden wir die Ideen von der bürgerlichen Ordnung in den Köpfen der Einwohner franzöſirt. Faſt überall wünſchte man den Republikanern Sieg, faſt überall war man des Glaubens, daß ſie ganz Frankreich in ein neues Jeruſalem verwandeln und ſeine Bürger mit lauter unverakzistem Manna ſpeiſen würden. Man freute ſich im Geiſt darüber, wie in dieſem neuen Jeruſalem kein Menſch vor dem andern mehr den Hut ziehen, und wie jeder Hoſenträger dem andern ſo gleich ſeyn werde, wie Adams Sohn dem Sohne Adams im Paradieſe. Eia! war gemeiniglich an vielen Orten der Refrein: Eia! Wären wir doch auch da! — Lux ſchüttelte oft den Kopf darüber, ſagte aber nichts dazu, und ließ auch mich nichts ſagen: denn, meinte er, es kömmt überall nichts Gu-

tes heraus, wenn man sich über die Sache der groſsen Nation expectoriret. Ist man dafür, so wird man von den Stillen im Lande gehaſst; spricht man dawider, so läuft man Gefahr, von den Räsonneurs öffentlich für einen Dummkopf ausgeschrien zu werden, und beides hat denn doch immer seine Unbequemlichkeiten, deren man überhoben bleibt, wenn man zu schweigen weiſs. — Ich hatte nichts darwider, und sahe wohl ein, daſs meine Landsleute, die Allermannshäuser, gar nicht übel daran gethan hatten, sich in Ansehung politischer Meinungen neutral zu verhalten.

Wir fanden nun, je weiter wir kamen, so zu sagen immer mehr Kultur des Verstandes und der Sitten: mehr philosophischen Wortkram und weniger Thatsache, äuſsern Luxus und innere Anmuth, viel Erfindungsgeist und wenig Ausführungsvermögen, Complimente und keine Herzlichkeit, starke Rechnungen und wenig Genuſs dafür, viel Leser und wenig Arbeiter, viel Stolz und wenig Ursach dazu.

Wir ſahen junge Leute mit Brillen laufen und Alte, die den Hamburger Correſpondenten, ja ſogar die Berliner Zeitungen mit bloßen Augen laſen; deutſche Arbeiten unter Engliſchen Signaturen mit ſchwerem Gelde einkaufen, und ohne dieſe Signaturen mit Verachtung bei Seite werfen; kleine Güther nach groſſen Planen bewirthſchaften, und groſſe auf Kartenblättern verſchwinden; Peterſilienbeete in ſogenannte engliſche Gärten, und nutzbare Holzungen in Haberfelder verwandeln; wohlhabende Leute zu Fuße gehen und böſe Schuldner Karoſſen halten. Wir laſen in den Intelligenzblättern die geſchärfteſten Mandate wider die Hazardſpiele, und fanden auf den nämlichen Seiten Anzeigen von zehnerlei autoriſirten und garantirten Klaſſenlotterien. Wir logirten oft bei Finanzminiſtern des Königs Pharao und ließen unſere Beinkleider bei Güther-Negotianten ausbeſſern. Wir kauften unſere Zopfbänder bei Doktoren der Philoſophie, die als ſolche das Recht hatten, damit zu handeln, und

trafen den Schuhmacher bei Hufelands Kunst das menſchliche Leben zu verlängern an. — Alles das war bei uns zu Hauſe nicht ſo, und wenn es uns ein Savoyarde in ſeinem Kukkaſten ſo gezeigt hätte, wir hätten uns halb todt gelacht; nun wir aber darnach gereiſt waren, und vieles Geld daran gewandt hatten, es in der Natur zu ſehen, verging uns das Lachen wohl. Giebt's nicht Wunderdinge in der Welt! rieſen wir manchmal aus, und — zahlten.

Beſſer aber, als alle dieſe Wunderdinge, gefielen uns die Fabriken aller Art, die wir hier und da in den deutſchen Provinzen antrafen, ob man gleich ſeit einiger Zeit vor den Thüren vieler hatte Gras wachſen und die Gebäude derſelben um ein Spottgeld feil bieten laſſen. Wir beſahen mehrere, in denen das Lied noch nicht geſungen wurde: Hinunter iſt der Sonnenſchein ꝛc. freuten uns über den Fleiß und die Betriebſamkeit, die darin wal-

teten, und berichterten uns dabei mit mancherlei Kenntniſſen, die wir daheim freilich nicht erlangt haben würden.

Acht und zwanzigſtes Kapitel.

Die franzöſiſchen Kanonen.

Ueberall fanden wir noch das Intereſſe am Kriege rege; ſelbſt der geringſte Bauer nahm Theil daran, und man verſicherte uns, daß ſeit dem Ausbruche deſſelben viele Ballen Zeitungsblätter mehr denn ſonſt in den Provinzen verdebitirt würden. Von Vielen wurde freilich ſein baldiges Ende gewünſcht. Andere zitterten aber auch wieder bei dem bloßen Gedanken an die Möglichkeit eines baldigen Friedens, weil ſie ſich bei den unruhigen Zeitläufen weit beſſer befanden, indem ſich theils eine Menge Flüchtlinge bei ihnen nieder gelaſſen, welche die Ueberreſte ihres Vermögens mitgebracht

hatten, von denen ſich ſonder groſſe Mühe ein nahmhafter Theil ſuberahiren lieſſ, theils auch der Schleichhandel ſeine Umwege durch ihre Gegenden nahm, der doch auch ein Erkleckliches in die Hände derer abwarf, welche ſich damit befaßten; und alles das mußte doch mit dem Kriege zugleich ein Ende nehmen. Zudem wurden ja auch in dieſen Provinzen keine Kriegsſteuern erhoben, wegen welcher man ſonſt ſchon allein in den Kirchen zu ſingen pflegte: Verleih uns Frieden gnädiglich ꝛc. Die gütigen Landesväter bezahlten die Truppen, die ſie ins Feld geſchickt hatten, lieber aus ihren Sparbüchſen, als daß ſie ihre Unterthanen hätten über neue Auflagen murren laſſen ſollen, zumal da dieſe ohnehin ſchon an der Kette des Luxus in die engliſchen Waarenſpeicher geſchleppt wurden, um dort ihre Säckel zur Unterhaltung der Armeen auszuleeren! „So ſchonend dachte man ſonſt auf den Herrſcherſtühlen des heiligen deutſchen Reichs nicht wollten Einige behaupten, „und was haben

die lieben Herrn heutiges Tages oft für ihre Aufopferung? Nichts als Undank, und höchstens ein Paar elende feindliche Fahnen und Trommeln, die ihnen in ihre Zeughäuser oder Raritätenkammern geliefert werden.“

O über die Schwätzer! sagte Luh heimlich; als ob es nicht auch zuweilen bei der Generalpertage ganze Fürstenthümer einträge. — Ja, zuweilen, da hatte er Recht; daß das aber nicht immer der Fall sey, erfuhren wir bald augenscheinlich, als wir auf unserer Route ein Corps deutscher Truppen von etwa 1500 Mann antrafen, das, als Ueberrest mehrerer Tausende, von seinem ruhmwürdigen Fürsten vom Kriegsschauplatze zurückberufen worden war, und nun zum Ersatz für die gefallene Menge gesunder, blühender Landeskinder; für den Verlust einiger Millionen klingender Thaler und ein und dreißig schönen Kanonen zwey französische Feldstücke mit heim brachte. Das Volk strömte aus der ganzen Gegend enthusiastisch herbei, um das Heu-

erſchlünde der groſſen Nation zu ſehen, und die darauf befindlichen Inſchriften und Generalsnamen zu leſen, und ein wackerer Artillerieoffizier, der ſich ſchwermüthig auf die Lavette eines ſolchen Feuerſchlundes geſtützt hatte, dachte wahrſcheinlich in ſeinem Herzen: „Man muß ihnen vergeben, ſie wiſſen ja nicht, was ſie thun.“

Neun und zwanzigſtes Kapitel.

Das Fürſtenthum Fichtenburg.

Nun haben Sie noch ſechs Meilen bis in's Fichtenburgiſche, ſagte der Wirth im goldnen Drachen, wo wir übernachteten, und, ob es gleich ein einzeln liegendes Gaſthaus war, treflich bedient wurden. Wir fanden eine Menge Frachtführer, Kaufleute zu Wagen und zu Pferde, Künſtler ohne, und Handwerksburſche mit Reiſebündeln, die alle entweder

aus dem Fichtenburgiſchen kamen, oder dahin, als in das Land, wo Milch und Honig ihnen fleuſt, reiſen wollten. Das Gewühl gefiel uns; wir ſtiegen daher bald nach dem Abendeſſen aus unſerm netten Stübchen in das groſſe Verſammlungs- und Gleichheitszimmer herab, wo ein jeder für ſein Geld ſo gut war, wie der andere. Es war faſt alles beſetzt, nur neben dem alten Herrn fanden wir noch ein Paar Stühle leer, die wir auch ſofort einnahmen. Der alte Herr war ein bejahrter Landjunker mit grauen Haaren, der etwa zwey Büchſenſchüſſe weit vom Drachen ſeinen adelichen Hof hatte, und gemeiniglich nach aufgehobener Abendtafel als Territorialherr in den Gaſthof herübergeſchlichen kam, um bei einer Pfeife Tabak die angekommenen Fremdlinge über den Lauf der Welt ſchwatzen zu hören.

„Er ſchwatzt wenig mit, flüſterte uns der Wirth in's Ohr, wenn er aber einmal anhebt, dann ſpricht er auch aus Erfahrung, die ihm ſchweres Geld gekoſtet hat. Er iſt durch

alle Schulen gegangen, ſagte er hinzu, ſonſt hätte er wohl wahrſcheinlich nicht gelernt, auf ſeiner Hufe ſtill zu ſitzen, und ſeine Unterhaltung aus dem Frankfurter Staatscourier und dem privilegirten Reichsanzeiger zu ſchöpfen. Der weiß Ihnen vom Fichtenburgiſchen viel zu erzählen, denn er hat lange Jahre des gnädigſten Landesherrn Feldzeichen getragen, und trägt es, wenn er ſich zuweilen feſtlich putzt, auch noch, wiewohl es ihn jetzt nur noch an vergangene Zeiten erinnert, wobei er ſich nicht ſelten hinter den Ohren kratzt.“

Und der alte Herr, wie er allgemein genannt wurde, erzählte uns wirklich viel davon, als wir nähere Bekanntſchaft mit ihm gemacht hatten.

„Es iſt ein Land ſonder Gleichem, ſagte er, nachdem er friſch angezündet hatte, ein Land, das alles hervorbringt, was das Herz begehrt, und deſſen Einwohner ungemein reich ſeyn müßten, wenn ſie den Ertrag deſſelben zu Rathe zu halten verſtünden. Sein Korn- und

Weizenbau iſt trefflich und wird in mehrern fremden Ländern geſchätzt; auch ſein Wein nicht ganz zu verachten, der Bürger denkt aber zu patriotiſch, dem auszuführen, und verkauft ihn lieber unter fremden Namen den Gläubigen im Lande. — Es herrſcht im ganzen Reiche keine Spur von Gewiſſenszwang für den, der von ſeinem Gelde lebt; nur wer ein Amt oder eine Unterſtützung ſucht, muß beweiſen und eidlich erhärten können, daß ſeine Vernunft nie unter der Gewalt des Glaubens geſeufzt habe. Ueber die gewonnenen Produkte ſeines Bodens und ſeiner Heerden bleibt jeder unumſchränkter Herr: er darf ſie ſeinem hungernden und nackten Nachbar ſo theuer verkaufen als er will, oder auch um beliebige Preiſe in's Ausland ſchaffen, wenn er nur nicht paſcht, d. h. ohne Zoll und Akziſe ausführet. Dagegen bleibt ihm auch unverwehret, die ausgeführten Landesſtoffe, wenn ſie in ausländiſchen Fabriken verarbeitet worden ſind, für ſchweres Geld wieder zurückzukaufen, kein Menſch hindert

ihn daran. Kann man mehr Freiheit im Handel und Wandel verlangen?“ —

„Der Rechtsgang iſt ganz ſo, wie ihn ſich die Sachwalter, welche Luſt zu lebenhaben, nur immer wünſchen mögen, und noch ſoll der Erſte auftreten, der im Stande wäre, ihn einer Uebereilung zu beſchuldigen. Feſtina lente, iſt der Wahlſpruch der meiſten Gerichtshöfe, und daraus entſteht denn das unleugbare Gute, daß niemand zu raſch durch ein ungünſtiges Urtheil niedergeſchlagen, ſondern oft für ſein ganzes Leben damit verſchont bleibt. Zwar iſt demungeachtet nicht jedermann damit zufrieden, und man hört oft genug behaupten, daß es bei ſo bewandten Umſtänden weit räthſamer ſey, ſein Recht gar nicht vor der Behörde zu ſuchen, und lieber, nach der Anweiſung des Evangelii, den rechten Backen auch hinzuhalten, wenn man auf den linken bereits einen Streich empfangen habe; aber das ſind denn immer nur Aeuſſerungen unkluger Leute, die über Rechtsſachen nach bloßem Menſchenver

ſtande urtheilen wollen, der in ſolchen Dingen nicht immer gelten kann. Und geſetzt auch, der langſame Rechtsgang wäre ein offenbares Uebel für den, der ihn bezahlen muß, ſo hat der Staat, indem er ihn duldet, doch ganz ausgemacht die beſten Abſichten dabei; und wenn es auch nur die ſeyn ſollte: ſeine Bürger von allen Prozeſſen abzuſchrecken." —

Uebrigens blühen Künſte und Wiſſenſchaften im ganzen Lande, und man darf dreiſt behaupten, daß faſt keine einzige in der weiten Welt je erdacht worden ſey, die man nicht daſelbſt beſonders in der Hauptſtadt Lally, wenigſtens ſilhouttirt anträfe. — Dieſe Hauptſtadt, fuhr der alte Herr fort, empfehle ich Ihnen ganz vorzüglich zu ihrem Aufenthalt, wenn Sie etwa Luſt haben ſollten, Ihre Erfahrungen zu bereichern: denn humanere Gelehrte, höflichere Kaufleute, entgegenkommendere Damen und einen wohlfeilern Lebensgenuß als dort giebt's nirgends. Nur hüten Sie ſich vor einer gewiſſen Gattung Menſchen

deren Name daſelbſt Legion iſt, die ſich in alles mengen, einem auf allen Straßen begegnen, und nach Beſchaffenheit der Umſtände Leib und Seele angreifen, daß das Angſt- oder Freudengeſchrei darüber oft laut zum Himmel dringt. Man nennt ſie Männer, die zu brauchen ſind, und mit denen man Wunder zu thun im Stande iſt. Haben Sie Kapital, meine Herrn, dieſe Leute bringen es unter: haben Sie keins, ſie ſchaffen es mit vierzig Procent Verluſt, theils klingend, theils in Ringen, Pfeifenköpfen und fleckigen Banquins herbei; wollen Sie heirathen, ſie wiſſen Ihnen Weiber nach, und wünſchen Sie dieſe wieder los zu ſeyn, ſo geben ſie Ihnen die pfiffigſten Einſchläge dazu; brüten Sie über einen Bankerut, ſie helfen ihn ausbrüten; wollen Sie jemanden, wie man ſich dort zu Lande aus zudrücken pflegt, etwas ans Zeug flicken, ſie flicken's ihm daran; aber ehe Sie ſich's verſehen, haben ſie auch Ihnen auf Rechnung eines Andern einen derben Lappen dran

geflickt. Bieten dieſe Menſchen Ihnen einen freundlichen guten Tag, ſo ſeyn Sie ja auf Ihrer Huth, damit nicht etwa ein trüber für Sie anbreche. Geld iſt die Looſung dieſer edlen Genoſſenſchaft, und für Geld drückt ſie jeden Pfeil ab, er mag nun Freund oder Feind, Schwager oder Nachbar treffen. Auch unſichtbar treiben ſie ihr Weſen, denn ofe wird der Bogen von einem einfältigen Schildknappen gehalten und der verborgene Schütz zielt und giebt das Zeichen zum Abdruck. Ich könnte Ihnen viele Narben zeigen, fuhr der alte Herr fort, die ich dieſen Leuten verdanke, aber das nützt Ihnen nichts, und ſo will ich Ihnen denn lieber wünſchen, daß der Himmel Sie vor ihrer näheren Bekanntſchaft bewahren möge. — Eins will ich Ihnen nur noch ſagen, ſchloß er: Hören Sie den Namen des Landesfürſten nennen, ſo ziehen Sie den Hut tief ab, denn einen redlichern, das Gute und das Wohl ſeiner Unterthanen eifriger wollenden Volksvater konnte die Vorſicht nicht auf ſeinen Stuhl ſetzen.

Der alte Herr brach auf, wir giengen ſchweigend in unſer Zimmer hinan, und ſchlieſſen ein, um von der beſten Welt zu träumen.

Dreiſſigſtes Kapitel.

Der Beinbruch.

Unter allen Veilchen, die es unter dem Monde giebt, gehört ein Beinbruch gewiß unter die Rubrik der allerfatalſten, und wer keine ganz beſondere Urſach darzu hat, der ſuche ſich ja nicht erſt durch Erfahrung davon zu überzeugen. Ich, der Allermannshäuſer, weiß ein Lied davon zu ſingen, das ich gern nicht hätte ſingen lernen, wenn ich nicht durch einen äuſſerſt ſchlimmen Zu- oder Unfall dazu gezwungen worden wäre: ich wurde nämlich auf Fichtenburgiſchem Grund und Boden, und zwar auf der letzten Station vor Lally umgeworfen, und zwar ſo ungeſchickt umgeworfen,

daß mir mein rechtes Bein zerbrach, ohne daß dieser Umstand nur im geringsten in meinem Reiseplane gelegen hätte, indem ich gegen alle solche gewaltsame Variationen eine angebohrne Abneigung habe. Ich kann daher bei meiner Reputation versichern, daß ich unschuldig daran gewesen bin, und daß, wenn die Sache zur Untersuchung kommen sollte, eigentlich die Fichtenburgische Landespolizei und der Fichtenburgische Postillion deshalb in Anspruch genommen werden müßte: die Landespolizei um der heillosen Wege willen, die sie im Lande duldet, und der Postillion, weil er sich von jedem Schenkzeichen inspiriren ließ. Wer sich in Gefahr begiebt, kömmt darinn um, sagt das Sprüchwort, und wer sich auf die Fichtenburgischen Wege begiebt, sag' ich, wird schwerlich mit heiler Haut und gesunden Beinen nach Lally, oder wohin er sonst gedenkt, gelangen, ja, ich möchte fast behaupten, er könne auch nicht einmal mit gesunder Seele dahin kommen: denn wenn er nicht etwa ein gebohrner

Generalſuperintendent iſt, ſo wird ſeine chriſtliche Geduld gar bald ſchwinden, und er wird, eh' er ſich's verſieht, von ſeinen frommen Haus- und Großgebetleins, die hier durchaus nichts verfangen, mit dem inſpirirten Schwager zu Flüchen und Verwünſchungen übergehen, die freilich am Ende auch nichts fruchten, weil ſie nie in die rechten Ohren dringen, obgleich die Lüfte, beſonders in böſer Jahreszeit, faſt beſtändig davon widertönen. Und Flüche und Verwünſchungen gehören doch, wie Luk meint, offenbar zu den ſpektakulöſeſten Krankheiten der menſchlichen Seele. Demnach ſind alſo die Fichtenburgiſchen Landſtraßen, wenigſtens die meiſten, gefährliche Schlupfwinkel des böſen Feindes, in welchen er Leib und Seele der Reiſenden zu verderben trachtet.

Ich ſchrie, als ich mit unbeſchreiblicher Vehemenz ausgepackt und urplötzlich mit einem totalen Beinbruch begabt wurde, wie man leicht denken kann, laut auf, und Luk, ob er gleich weit glücklicher denn ich auf's Ganze

dament zu ſtehen gekommen war, ſchrie noch viel lauter. Der Inſpirat aber ſchrie nicht, und Lux wollte ihn todt ſchlagen, als er ſich durch Betaſtung von meinem Beinbruch überzeugt hatte. Er ſchlug ihn aber doch nicht todt, und das war ſowohl für Inſpiraten als auch ſonſt noch in mancher Hinſicht gut. Daß er es indeſſen recht ernſtlich gewollt, iſt nicht zu läugnen, denn ſein Geſicht ſahe aus, wie Kains Angeſicht vielleicht ausgeſehen haben mag, als er die Keule über ſeinen Bruder Abel ſchwang; nur war dem guten Lux der Todtſchlag, ſo wie jede andere Sünde wider die heiligen zehn Gebote, nicht recht geläufig. Aber gewaltige Schmähreden gab er von ſich, und würde vielleicht noch weit mehrere von ſich gegeben haben, wenn er der neueſten philoſophiſchen Sprache mächtig geweſen wäre. —

Bei Gelegenheit der philoſophiſchen Sprache könnte ich füglich eine Note machen; aber ich will es doch lieber unterlaſſen, denn ich bin kein Freund davon, theils weil ſie den

Druck entſtellen, theils weil der Leſer oft nicht weiß, ob er den Sinn im Text oder in den Noten ſuchen ſoll, und endlich auch, weil ſie ſich ein jeder nach Belieben ſelbſt machen kann.

„Ich ſtimmte nun, da es mit dem Beuche ſeine Richtigkeit hatte, ein herzliches Lamentabile an, wozu mir Luz aus Mitleiden kräftig akkompagnirte. Darauf wollte der Schwager Hand an mich legen, wahrſcheinlich, um mich in die Poſtchaiſe zu ſchleppen, die er indeſſen wieder aufgerichtet hatte; aber Luz bedeutete ihm, daß er ſich das aus dem Sinne ſchlagen und in Gottes Namen ſeine Straße fahren möge, indem ſein armer Herr durchaus keine Gemeinſchaft weiter mit einem ſolchen Fleiſchlauch haben ſolle. Ich ließ alles geſchehen, was Luz befahl, denn er war ja der Geſunde, ich der Kranke, mithin er der Stärkere, ich der Schwächere; und ich fühlte nur zu lebhaft, daß man ſich in Ermangelung geſunder Beine faſt eben ſo ſonderbar zum Be-

fehlshaber ſchicke, als in Ermangelung eines geſunden Kopfs, was vielleicht auch ſchon Andere außer mir bemerkt haben werden.

Lutz ſprang fort und kam bald darauf aus dem nächſten Dorfe mit ein Paar handveſten Trägern und einem Polſterſtuhle zurück, worauf er noch zum Ueberfluß hatte ein Federkiſſen legen laſſen. Während er weg war, ſprach der Schwager unaufhörlich von Donnerwettern, und erwähnte unter andern auch eines kurländiſchen, von dem ich bis dahin noch nie als von einer ganz beſondern Art hatte ſprechen hören. Darauf fuhr er, weil's ihm Lutz einmal geheißen, und er doch, wie er meinte, nicht auf der Straſſe liegen bleiben könne, mit ſammt meinem Koffre und Felleiſen dem nächſten Gaſthofe an der Straße zu, und ließ ſich daſelbſt einige ſchreckſtillende Tropfen reichen, die ihm, der an dergleichen Unfälle gewöhnt war, auch wirklich gute Dienſte thaten. Mir hatte der böſe Menſch aber dabei einen deſto üblern Dienſt erwieſen, denn als man mich bald dar-

auf ebenfalls ins Gaſthaus brachte, fand ich bereits den Wirth mit ſeiner ganzen Hausgenoſſenſchaft wider mich — als einen Menſchen eingenommen, der an dem unglücklich abgelaufenen Umwerfen einzig und allein Schuld ſey; denn — wiederholte der Wirth, vielleicht mit des Poſtillions eigenen Worten — hätten Sie ſich nicht vom Poſtmeiſter das dritte Pferd, und zwar den blinden Fuchs, der nun einmal durchaus nicht auf der Wildbahn geht und das Handpferd beſtändig auf die Deichſel drängt, aufſchwatzen laſſen, ſo würde der ſchlimme Caſus nicht arrivirt, Ihr Bein würde ganz und Peter ohne Naſe geblieben ſeyn, die er doch nun nolens volens kriegen wird.

Ich weiß nicht, wie es zugieng: ſo ſehr ich auch von meiner Unſchuld überzeugt war, ſo ſchien mir doch der Beweis des Wirths ſo bündig, daß ich im erſten Augenblicke plauterdings nichts weiter dagegen aufbringen konnte, als: er möchte es nur weiter nicht übel nehmen.

Ein und dreißigstes Kapitel.

Die chirurgischen Methoden.

Man trug mich in die Gaststube, wo ich mich in wenigen Minuten von mehr als zwanzig Zuschauern umgeben sahe, von denen mich aber nicht viele zu bedauern schienen; doch durfte ich es von einem etwa achtzehnjährigen Mädchen glauben, in dessen schwarzen Wimpern ich ein Paar helle Thränen schimmern sahe. —

Der Wirth hatte nach dem Dorfbarbier geschickt, welcher etwa drei Häuser weit davon wohnte, und es verging kaum eine halbe Stunde, so war er da. „Ich habe nur erst mein Abendbrod verzehrt, sagte er beim Eintritte zum Wirth, denn ich lasse es nicht gerne kalt werden und sieht Er, Gevatter, ein Bein, wenn's so recht morsch entzwei ist, macht einem verwünscht viel zu schaffen; da läßt sich in

drei, vier Stunden eben nicht viel vor sich bringen, in Ansehung der Einrichtung und des ersten Verbandes, versteht er mich. Ich denke immer noch an Gevatter Mehlhorns Bruch, weiß Er noch? Tausend Fickerment! was hab' ich mich da zermartern müssen, ehe mir die verdammten Knochen Partien leisten wollten. Und als ich's ihm vollends noch einmal zerbrechen mußte, wenn's nicht ganz und gar krumm werden sollte, Mordmillion! das war ein Stück Arbeit, von dem Hunderte meiner gelehrten Herrn Collegen wohl hätten die Nase lassen müssen."

Ja, ja! sagte der Wirth lächelnd.

Darauf bot der gewaltige Kunstverständige sämmtlichen Nachbarn einen guten Abend, mir aber bot er keinen, vermuthlich weil ich ein Fremder war. — Dann wandte er sich zum Schwager, der am Tische mit einem Stück Schinken fürlieb nahm, und erkundigte sich, wer der Beinbrüchige eigentlich sey? wes Standes und Glaubens? woher er komme,

und wohin er gedenke? und was es mit dem Bruche eigentlich für eine Bewandniß habe? Der Schwager referirte, wie's ihm gut dünkte, und der Dorfarzt ließ ihm dafür ein Glas Bittern reichen. — Endlich rief er, mit einer Bewegung nach mir zu: „Na, Kinder, nun macht Platz.“ Dabei warf er seinen grünen Friesrock ab, die Mütze aber that er nicht ab, wahrscheinlich weil er der Dorfarzt war, und weil ihm, wie mir Lutz, der es gehört haben wollte, nachher erzählte, der Schwager geflüstert hatte: „mit meinem Stande, wobei er eine zählende Bewegung in die Hand gemacht, werde es wohl so viel nicht auf sich haben.“ Er hatte nämlich bis dahin noch kein Trinkgeld erhalten, forderte es aber noch, ehe die barbarische Operation ihren Anfang nahm, und schlich sich, da es nur in drei Kopfstücken und nicht in einem ganzen Landesthaler bestand, ohne Dank damit zur Thüre hinaus.

Als die Nachbarn aus einander getreten waren, und der wunderthätige Barbier zu

Werke ſchreiten wollte, hatte er unglücklicher Weiſe ſeine Brille vergeſſen; doch that das nichts zur Sache, ein ſchneller Kopf weiß auf der Stelle Rath: er zog ſeinen Rock wieder an, und ging, ſie zu holen.

Luy, dem der Angſtſchweiß auf der Stirne ſtand, hatte einen Stock ergriffen, und ſahe ganz ſo aus, als ob er die Intention gehabt, dem Gewaltigen bei ſeiner Operation damit zur Hand zu ſeyn. Er hatte aber auch noch weit mehr gethan, und gleich bei ſeiner erſten Erſcheinung im Dorfe einen reitenden Boten nach Lally geſprengt, der den beſten Wundarzt heraus bringen, und dabei weder Pferde noch Wagen ſchonen ſollte, die Miethkutſcher möchten fordern, was ſie wollten. Solche Worte geben, wie man weiß, Menſchen und Pferden Flügel; das war auch diesmal wieder der Fall geweſen. Kaum war der Landarzt mit ſeiner Brille wieder da, und hatte mich in die Tortur genommen, ſo trat auch ſchon der höhere Meiſter aus Lally herein und

winkte dem Dorfkollegen ein elektriſches cede majori zu, um mich nach einer gelehrteren Methode zu reinigen, denn gereinigt wurde ich, das war nicht zu läugnen, und daran war niemand als der zu eilige Bote Schuld, der ſeine Ordre eigenmächtig ausgedehnt, und ſtatt den beſten, den erſten beſten Chirurgus gebracht hatte. Indeſſen war das immer ein ganz anderer Mann, als der Nachbar im Frieß-rock, denn er trat doch mit einem höflichen Reverenz zu mir, bedauerte mein gehabtes Malheur, und machte mir Hoffnung, mich mit Gottes Hülfe bald wieder herzuſtellen. Und ob das gleich nur bloſe Worte waren, ſo thaten ſie mir doch gütlich, und der Troſt-redner konnte von Stund an mit mir vornehmen, was er wollte.

Luſtig mag es aber geweſen ſeyn, wie ſich der Frießrock beim Eintritt des Lallyſchen Collegen benommen. Lutz hat hinterher noch oft darüber gelacht, wenn er ſich daran erinnerte. Mir ſchwebt nur noch der ſeltſame Re-

ſpectsſprung vor Augen, mit welchem er ſich plötzlich von meinem Beine weg und in den Ofenwinkel retirirte, wobei er Mütze und Brille zugleich verlor. Mehr als dieſen Sprung lieſſen mich die fürchterlichen Schmerzen, welche ich auszuſtehen hatte, nicht bemerken.

Als endlich nach drei Stunden meine Qual nachlieſs, der Verband angelegt, und mein Bein in eine Art von Lade gepackt worden war, meinte der Lallyſche Tröſter: ſo weit ſey alles gut, nun ſolle ich mich nur ruhig verhalten, und mich übrigens auf ihn verlaſſen, der ſchon weit ſchlimmere Brüche unter den Händen gehabt habe. Zwar wünſche er mich lieber in Lally zu haben, um mich öfterer beſuchen, mir mancherley Koſten erſparen und eine beſſere Pflege beſorgen zu können; da das aber nicht ſeyn könne, ſo müſſe ich mich ſchon ſo gut wie möglich zu behelfen ſuchen.

Daſs ich fragen mag, ſagte der Wirth: Soll denn der Herr hier ſo liegen bleiben?

Wundarzt. Ja freilich! Das verſteht ſich ja von ſelbſt.

Wirth. Na, ſo ganz von ſelbſt verſteht ſich's nun eben nicht.

Wundarzt. Aber ſieht Er denn nicht ein, daß wir bei der geringſten Veränderung der Lage den ganzen Verband irritiren?

Wirth. Ja, das ſehe ich freilich wohl ein, begreife aber doch nicht, warum ich deshalb in meinem Ehebett irritirt werden ſoll. Sie thun ja, weiß der Himmel, als ob der Herr in ſelbigem zu Hauſe gehörte. Und das noch dazu ohne alle Anfrage. Wenn ich auf diesem Platze nicht Herr ſeyn und um meinen Conſens angeſprochen werden ſoll, ſo weiß ich wahrlich nicht, wo ich eigentlich zu befehlen habe.

Er hat Recht! rief ich, und Luk war in ſichtbarer Verlegenheit. „Guter Mann, ſagte er endlich. Er wird doch ſo chriſtlich ſeyn, und weiter keine Schwierigkeiten machen?“

Wirth. Das Chriſtlichſeyn iſt ganz

gut, aber was würden Sie denn thun, wenn der Cajus Ihnen arrivirte?

Ich? versetzte Lutz, je nun, ich würde doch gewiß Rath zu schaffen suchen. Und schaffe Er den nur auch, lieber Herr Wirth, Er soll gewiß gut, recht gut bezahlt werden.

Wundarzt. Lasse Er sich zureden, Freund, ein gutes Wort findet ja überall eine gute Statt.

Wirth. Freilich wohl, der Kranke dauert mich im Grunde auch, aber 's ist mir doch in meinem ganzen Leben noch nicht vorgekommen, daß ein Mann so gerade zu aus seinem Ehebett hinausbuchstabirt worden wäre. Und denn kömmt's ja doch auch nicht auf mich allein an. Gesetzt nun, meine Frau wollte etwa nicht weichen?

Die würde sich schon dazu bewegen lassen, meinte Lutz, denn es solle, wie er bereits gesagt habe, alles gut, und wenn's verlangt würde, sogar voraus bezahlt werden.

Wirth. Na, Dore, was meinst Du denn dazu?

Wirthin. Je nun, Vater, was kann man thun? 's iſt doch ſo weit ein hübſcher, feiner Menſch, und

Wirth. Ja, ja; ſo ſeyd Ihr Weiber. Wenn's ein hübſcher, feiner Menſch iſt, ſo laſſt Ihr Euch billig finden. Na, 's mag denn drum ſeyn.

Wirthin. Wir können denn unter der Zeit in der Oberſtube ſchlafen, nicht wahr, Vater?

Wirth. Und Gretchen hier unten in der Kammer?

Wirthin. Et, warum nicht gar! die muß freilich auch mit hinauf.

Wirth. Damit kein Menſch von uns hier unten bei der Hand bleibt, wenn etwas paſſirt? Sieh, Mutter, wie Du einmal wieder ohne Ueberlegung anordneſt. Du ſchaffſt uns ein Bett zu Gretchen in die Kammer, ſo wird's recht ſeyn.

Wirthin. Wie Du denkſt, Vater, ich bin ja alles zufrieden.

Wirth. Ach ja, das habe ich eben in frühern Jahren oft an dir getadelt; jetzt hat's nun freilich so viel nicht mehr zu bedeuten. — Aber Eins muß ich doch noch unmaßgeblich erinnern, meine Herrn: Wird denn auch der Patient hier in der Gaststube die nöthige Ruhe haben? Es kommen doch ab und zu Nachbarn und Reisende herein, denen man für ihr Geld den Maulgebrauch nicht verbieten kann, und da wird denn geraucht, geschwatzt, gelacht, geflucht, und Gott weiß, was alles! daß oft ein Gesunder die Geduld verliert, wird denn das der Kranke auch vertragen können?

Werden Sie das? fragte mich der Wundarzt?

Ich muß ja wohl, erwiedert' ich; darf ich wider meine Schmerzen nichts einwenden, so werde ich über diese Unbequemlichkeit noch weniger murren dürfen; ich hoffe sogar einige Unterhaltung dadurch zu gewinnen.

Da haben Sie Recht, sagte Lutz, nur wünschte ich Sie wenigstens durch eine spani-

sche Wand vom Publikum geschieden zu sehen. — Die Sache ward in Ueberlegung gezogen, und der Wirth versprach dafür zu sorgen.

Der Oberwundarzt empfahl sich, nachdem er die nöthigen Verhaltungsbefehle ertheilt hatte, und machte sich anheischig, so lange es nöthig seyn würde, täglich wiederzukommen.

Als er fort war, kam auch der Friesrock wieder zum Vorschein, und fieng an, Ausstellungen an der Methode des Herrn Collegen zu machen, der hier und da nicht dreist genug zu Werke gegangen seyn sollte; aber Lutz führte ihn gastlich heim.

Schwerg' Er, rief er ihm zu; Er ist ein Packan, der von houetten Greifen den Teufel versteht. Er fällt ja über den Kranken her, als wenn Er ihn zerwi ken wollte. Sein Glück war's, daß der Herr aus Lally noch zu rechter Zeit erschien, sonst hätte ihm Seine dreispiere Methode sicherlich einen Pfiff eingetragen, nach dem Ihm das Wammes würde

geraucht haben. Und bedenke Er einmal, was es für ein Spektakel gegeben haben würde, wenn ich Ihn etwa wie einen Fichtenburgiſchen Wollſack ausgepocht hätte? Ich würde mich ſelbſt darüber geärgert haben, denn es iſt wahrlich ſonſt meine Sache gar nicht; aber man muß ja hier zu Lande wohl die Geduld verlieren, wenn man aus den Händen ſolcher Poſtillions in die Hände ſolcher Wundärzte geliefert wird.

Na, Anzüglichkeiten, meinte der Barbier, wolle er ſich denn doch verbitten, ſo viel er ſich auch ſonſt gefallen zu laſſen Luſt habe. Er ſey ja ohnedies geſchlagen genug, da ihm der ſchöne Verdienſt, den er hätte haben können, zu Waſſer gemacht worden wäre; denn, ſchlecht gerechnet, würde ihm doch die Geſchichte wohl eine Mandel Thaler eingetragen haben?

Eine Mandel Thaler? ſagte Lutz; funfzig und drüber würde Er erhalten haben, wenn Er ſeine Sache ordentlich verſtanden und beſorgt hätte.

Der Dorfbader kratzte ſich hinter den Ohren, ſchob die Mütze, und rief: Funfzig Thaler? Ei, da muß die Hölle platzen! —

Na, geb' Er ſich nur zufrieden, fuhr Lutz fort, wenn er manierlich iſt und meinen armen Herrn fleiſſig mit bewahren hilft, ſo ſollen Ihm wenigſtens doch noch zehne werden.

Dieſe Zuſage machte dem Frießrock die ſichtbarſte Freude, in welcher er verſprach alles zu thun, was und wie man's haben wollte.

Zwei und dreißigſtes Kapitel.

Belauſchungen hinter der ſpaniſchen Wand.

Mein Schmerz- und Klagelied während meiner Niederlage will ich, da es weder nützlich noch erfreulich ſeyn würde, hier nicht wörtlich wiederholen, es ſingt mir's ja doch wohl nie-

mand nach, und es für gewiſſe ſolide Buchhändler zum nachdrucken aufzuſetzen, bin ich eben auch nicht gemeint. Dagegen will ich meine hohe Gönnerſchaft, d. h. ſämmtliche geneigte Leſer lieber von meiner ſpaniſchen Wand unterhalten, der ich manche heilſame Belehrung und Gemüthsergötzlichkeit verdanke. Der Herr Ludimagiſter des Orts hatte ſie, auf Anſuchen des Wirths und meines braven Lutz, einſtweilen aus ſeiner Schul- Wohn- und Schlafſtube herausgeben, wünſchte aber, daß ihm ſolcher Liebesdienſt etwas hoch angerechnet werden möchte, indem er dieſes ihm höchſt nothwendige Mobile, da mittelſt deſſen er ſeinen ehelichen Luſtgarten vor den Augen der profanen Welt zu verbergen pflege, nicht leicht einem Bruder, Nachbar oder Freunde überlaſſen würde, es auch noch nie zu irgend einem Behuf jemandem überlaſſen habe.

Was mir an dieſem Stück Hausrath der niedern Geiſtlichkeit des Orts für ein köſtliches

Gut anvertraut worden war, ſahe ich erſt nach mehreren Tagen ein, nachdem ich wieder im Stande war, auf die mich umgebenden Gegenſtände gehörig zu achten. Es war wirklich eine Wand, wie es wenige in der Welt giebt, und wie es eigentlich viele geben ſollte: denn man ſahe auf ihren Flächen nicht etwa, wie an den Bettſchirmen der Weltkinder, eine ſchlafende Venus von Liebesgöttern umflattert, oder ein liebeblinzelndes Schäferpaar, das ſich nach einem Rasenpolſter umſiehet, oder die wunderſchöne Suſanna ſplitterfadennackend im Bade abgemalt, nein, ſtatt dieſer eitlen Bilder waren viele ſchöne Sprüche daran geſchrieben, wodurch ſie denn zu einer ſehr ſchätzbaren Haus- Sitten- und Vermahnungstafel wurde. Was die äuſſere Seite enthielt, war für die liebe Schuljugend und für die Nachbarn im Dorfe, wenn ſie etwa Gevatterbriefe beſtellten, oder auch für die aufmerkende Hausgenoſſenſchaft erbaulich; was aber inwendig ſtand, ſchien bloß für die eheliche Geſpannſchaft, oder auch für

jeden, der etwa mit offenen Augen in praesepio lag, auserwählt, alles aber dem wahrhaft weisen Sirach abgeborgt zu seyn.

Mögen doch diese Sprüche, wie ich sie geordnet gefunden, hier stehen; wer sie nicht lesen mag, überschlage, wer sie zu schätzen weiß, beherzige sie.

Auf den fünf äußern Feldern:

Bleibe gern im niedrigen Stande, das ist besser denn alles, da die Welt nach trachtet.

Ob dir's auch sauer wird mit deiner Nahrung und Ackerwerk, das laß dich nicht verdrießen, denn Gott hat's so geschaffen.

Säe nicht auf den Acker der Ungerechtigkeit, so wirst du sie nicht ernten siebenfältig.

Hast du Kinder, so zeuch sie, und beuge ihren Hals von Jugend an.

Einen treuen Knecht und fleißigen Arbeiter halte nicht übel.

Haſt du Vieh, ſo warte ſein, und trägt dir's Nutz, ſo behalte es.

Siſte nicht Lügen wider deinen Bruder, und ſey nicht waſchhaftig bei den Alten.

Spotte des Betrübten nicht, und laß die Weinenden nicht ohne Troſt.

Beſchwere dich nicht, die Kranken zu beſuchen: denn um deswillen wirſt du geliebt werden.

Auf den innern Feldern:

Haſt du ein Weib, das dich liebt, ſo ſo laß dich nicht von ihr wenden; — eifre nicht über ſie, denn das bringt nichts gutes.

Laß deinem Weibe nicht Gewalt über dich, damit ſie nicht dein Herr werde.

Ein böſes Weib macht das Herz betrübt, und das Angeſicht traurig.

Ein Weib, an dem der Mann keine Freude hat, macht ihn verdroſſen zu allen Dingen.

Ein ſchönes Weib, das fromm bleibt, iſt wie die helle Lampe auf dem heiligen Leuchter.

Wenn man liegt und ſorgt, ſo wachet man immer auf, gleich wie große Krankheit immer aufwecket.

Wenn der Magen mäßig gehalten wird, ſo ſchlaft man lange, kann des Morgens früh aufſtehen, und iſt fein bei ſich ſelbſt.

Unweiſe Leute betrügen ſich ſelbſt mit thö-

richten Hoffnungen, und Narren verlassen sich auf Träume.

Wer auf Träume hält, greifet nach Schatten, und will den Wind haschen: denn Träume sind nichts anders, denn Bilder ohne Wesen.

Laß den Arzt zu dir, denn der Herr hat ihn geschaffen; und laß ihn nicht von dir, so lange du sein bedarfst.

Es ist ein seltsamer Einfall, sagte Lutz, den Bettschrum also zu beschreiben, aber übel ist er nicht, zumal da alles, was er enthält, gerade an seinem rechten Orte steht. Es giebt doch Stoff zu mancherlei guten Gedanken.

Ja wohl giebt's, so versetzte ich, so wie auch das viel Stoff dazu giebt, was man hinter dieser Wand nur so erlauscht; und was eben nicht immer für den Horcher gesprochen wird, der dahinter steckt. Lutz, der wenig

von meinem Bette weg zu bringen war, hatte oft selbst mit gehorcht, und nach Beschaffenheit der Umstände bald darüber gelacht, bald die Stirn darüber gerunzelt. Vieles konnte ich ihm aber auch als Privatbeute mittheilen, und that es auch mit der nämlichen Treue, mit welcher ich einiges davon meinen geneigten Lesern hier mittheile. Bevor ich aber zu diesen Relationen schreite, muß ich noch pflichtschuldigst melden, daß ich hinter meiner spanischen Wand nach und nach auch einige Bekanntschaften machte; anfänglich freilich bloß von neugierigen oder gutmüthigen Köpfen, die nur so verstohlen um den Schirm herumblickten; mit der Zeit brachten mehrere dieser Köpfe aber auch die ganzen Personen mit, denen sie zugehörten; und unter diesen Personen waren einige, an die ich lebenslang mit Dank und inniger Freundschaft denken werde. Ich blieb daher höchst selten allein, und war das ja einmal der Fall, so hört' ich etwa Unterhaltungen wie folgende:

Zum Henker, Herr Linde, wie kömmt denn des Schulmeiſters Bettſchirm hier her?

Er iſt her getragen worden.

Wozu denn?

Damit meine Gäſte hübſch zu Herzen faſſen, was darauf ſteht. Er zum Exempel, Herr Verwalter, den Spruch hier.

Einen fleißigen Knecht und treuen Arbeiter halte nicht übel.

Oder etwa den: Sündige nicht Lügen wider deinen Bruder

Macht keine Kauſen, Linde, und ſagt mir, was die Sache bedeuten ſoll? Es ſteckt gewiß jemand dahinter? Nicht wahr? Laſt einmal ſehen?

Sachte, ſachte! Herr Verwalter, das kann Er in Gottes Namen bleiben laſſen; der Schirm iſt eben deshalb hingeſtellt worden, damit Leute Seines Schlages eine gehörige Grenze finden ſollen, die ihnen ſagt: Bis hieher, und nicht weiter. Auch kann Er, wenn Er ſo gut ſeyn will, ein wenig leiſer anſtreten

und ſtrecken, etwa ſo, als wenn er mit ſeinen Rechnungsbüchern zur gnädigen Herrſchaft kömmt.

Aha, nun merke ich's, der mit dem Beinbruche liegt gewiß dahinter?

Richtig, das hat Er getroffen.

Und den hat Er in Sein eigenes Bette einquartirt?

Das hab' ich, ja! Ihn hätte ich freilich da nicht gelitten, Herr Verwalter, und wenn Er beide Beine und den Hals dazu gebrochen hätte.

Ein Glas Bittern.

Hier iſt's.

Grob muß Er mir aber nicht begegnen, Linde, ſonſt trinke ich mein Gläschen lieber zu Hauſe.

Wie mag Er nur auf's Grobe kommen? Ich begegne Ihm doch gewiß jederzeit nach Würden. Daß ich Ihn in Nothfällen nicht in mein Ehebett laſſen würde, kann Er mir doch eben nicht verdenken? zumal wenn ich

Ihm, als einem beliebten Manne, dafür lieber mein beſtes Faulbett in der Oberſtube einzuräumen verſpreche.

Na, na! ich werde mir alles merken.

Thue Er das, Herr Verwalter, und die Sprüche dort, die ich Ihm vorhin gewieſen, dazu. Verſteht Er mich?

Iſt's denn wahr, daß die beiden Fremden Emigranten ſind?

Ich glaube es beinahe, daß ſie's ſind: denn, ſieht Er, es hat mir einmal ein kluger Mann, der's wiſſen konnte, geſagt, ein Emigrant wäre ein Ausgewanderter. Nun ſchließe ich ſo: Iſt ein Emigrant ein Ausgewanderter, ſo muß nothwendig ein Ausgewanderter auch ein Emigrant ſeyn, nicht wahr?

Ja, freilich.

Na, gut! Nun kann man doch aber mit Gewißheit behaupten, daß jeder Reiſender ein Ausgewanderter iſt, meint Er nicht?

Das iſt ja ganz natürlich.

Die beiden Fremden ſind aber offenbar

auf Reiſen: ergo ſind's auch Ausgewanderte, Emigranten. Hab' ich Recht oder Unrecht?

Vollkommen Recht hat Er, das ſieht ja ein Kind ein. Aber wie mag Er nur in aller Welt ſolche Leute hegen?

Das iſt Ihm ein Räthſel, Herr Verwalter, nicht wahr?

Ja wohl, iſt mir's eins.

Es iſt aber leicht zu löſen: Ich hege ſie, weil ich's als Wirth für meine Schuldigkeit halte.

Ei, ja doch! Er wird wohl vielleicht noch Seine ganz beſondern Urſachen dazu haben. Aber ſehe Er ſich vor, daß er nicht etwa deshalb zur Verantwortung gezogen wird.

Hat nichts zu ſagen! Wer mich darüber zur Verantwortung ziehen wollte, dem würde ich nicht eher Rede ſtehen, als bis er mir das weit gröſsere Räthſel gelöſt hätte: Warum Gott der Herr offenbare Schurken in der Welt duldet. Beliebt Ihm noch ein Glas, Herr Verwalter?

Kammer Diener; ein andermal.

Der Wirth lachte hinter ihm her, und ging, wie ich hörte, an seine Geschäfte. — Er war im Grunde eine gute Haut, aber im ganzen Dorfe als ein Pfiffikus bekannt, der einem den Text zu lesen verstünde, ohne daß man's ihm eben übel nehmen könne. - Ich befand mich in Ansehung der Pflege sehr wohl bei ihm. Bald kam er selbst, bald seine geschäftige Hausfrau zu mir, und verplauderten mir die trübe Zeit, so gut sie konnten, besorgten auch pünktlich, was der Arzt befahl, der mir häufig Neuigkeiten aus Lally und aus der größern politischen Welt mitbrachte, und seinem Quasi-Collegen, der, so oft es ihm sein Beruf gestattete, mein fleißiger Wächter war, die nöthigen Instructionen gab.

Gretchen aber, des Wirths Tochter, an deren schwarzen Wimpern ich gleich am ersten Tage die Kennzeichen einer weichen Seele wahrgenommen hatte, kam selten und immer nur, wenn sie mir irgend etwas zu reichen

hatte. Um ſo öfterer beſuchten mich indeſſen Ihre ſchönen, jungfräulichen Augen an der ſpaniſchen Wand, und immer war mir's dann, als ob ich ein Paar freundliche Sterne blincken ſähe.

Eines Morgens war alles ſtill in der Stube, die Aeltern waren mit der Hauswirthſchaft beſchäftigt, Luiſ ein wenig in's Freie hinaus gegangen, und Gretchen, welche die etwa einſprechenden Gäſte bedienen ſollte, ſaß allein, und nähete, wie ich glaube. Ich durchblätterte die Zeitungen, und hatte Langeweile dabei, da hörte ich auf einmal eine fremde Stimme im Zimmer: „Je, guten Morgen, Gretchen! So allein?"

Nicht ſo ganz, wie Sie vielleicht denken.

Wer iſt denn zugegen? Ich ſehe ja niemanden.

Das iſt auch eben nicht nöthig.

Böſes Mädchen! ſo machſt Du's immer. Aber heute laß' ich mich nicht ſchrecken. Einen Kuß muß ich durchaus

Warum nicht gar! Herr Schöffer. Ihnen einen Kuß? das laſſen Sie ſich um's Himmels willen nicht einfallen.

Närrchen, es ſieht's ja niemand.

Eben deswegen. Und Ihnen gebe ich einmal gar keinen, es mag geſehen werden, oder nicht.

Und warum denn gerade mir nicht? Bin ich denn etwa nicht ſo gut, wie Deine ſchmutzigen Bauernbengel hier auf dem Dorfe?

Herr Schöffer, die ſchmutzigen Bauernbengel haben oft ſehr rein gewaſchene Herzen, und da küßt man ſie denn mit wahrer Luſt; aber Sie, Gott bewahre! Ich glaube, ich beſhielte einen Fleck auf dem Backen.

Wer hat mich denn ſo gewaltig bei Dir angeſchwärzt, Mädchen?

Wer? Niemand, als Sie ſelbſt, Herr Schöffer.

Je, wie ſo denn?

Fragen Sie doch lieber Ihr Gewiſſen, als mich.

O, das iſt ruhig!

Ja, es ſchläft vielleicht. Warten Sie, ich will die alte Förſters-Wittwe herüber rufen, die Sie haben an den Bettelſtab prozeſſiren helfen? Die wird's bald aufwecken.

Was Du für Dinge klapperſt; ich kann doch das Recht nicht ändern!

Ei, ja doch! Mir können Sie das wohl weiß machen; aber ich glaube es Ihnen eben ſo wenig, als es Ihnen irgend jemand im ganzen Dorfe glaube.

So? Es geht alſo wohl hier oft und derb über mich her?

Das können Sie denken! Zumal jetzt, da Sie den Nieder-Müller haben auspfänden laſſen.

Ja, dafür kann ich nicht; warum hat er nicht bezahlt!

Weil er nicht gekonnt hat, das weiß ja jedermann! Das Geld, was er ſchuldig war, gehörte einem boshaften Menſchen, der Ihnen die Hälfte davon verſprach, wenn Sie's mit

Gewalt eintrieben, nicht ſo, Herr Schöſſer? Pſm! Und Sie können ſich unterſtehen, ein ehrliches Mädchen küſſen zu wollen?

Vater! rief ſie zur Stubenthüre hinaus, der Herr Schöſſer will Ihn ſprechen.

Nicht doch, Gretchen! Ich habe ihn ja nicht verlangt!

Er ſoll geſchwind kommen, Vater; hört Er?

Nun, was giebt's denn ſo Preſſantes? fragte der, als die Tochter neben ihm hinaus ſchlüpfte.

Gar nichts Preſſantes, Herr Linde, gar nichts. Ich wünſchte nur ein wenig zu frühſtücken.

Weiter nichts? Macht das Wettermädchen nicht einen Lärm, als ob Sie, mit Erlaubniß zu ſagen, das Frühſtück hätten ſtehlen wollen. Wozu hätten Sie denn Appetit, Herr Schöſſer?

Ein wenig Schinken und ein Viertel guten Wein möchte ich gern.

Das soll sogleich da seyn.

Oder, wenn der Wein gut ist, lieber eine halbe Bouteille.

Recht so! Herr Schösser. Sie brauchen gewiß heute einmal wieder Kourage?

Wozu denn?

Ei, nun! Ich dächte, die hätten Sie gar sehr nöthig. Excusiren Sie; ich werde gleich wieder bey Ihnen seyn.

Herr Linde ging, und der Schösser wandelte indeß murmelnd in der Stube auf und ab. Zuweilen entfuhren ihm auch einige halblaute Exclamationen, wie z. B. Teufelsbrut! oder Galgenwaare! von denen mir aber keine gefallen wollte.

Hier wird seyn, sagte der Wirth.

Schön, lieber Linde, schön, Er soll leben!

Freundlichen Dank.

Nichts Neues?

Nein. Bei uns bleibt's mit gewissen Uibeln leider! immer noch beim Alten.

Was meint Er denn für welche?

Je nun! ſie ſprechen ſich nicht immer gut aus. Sehen Sie einmal, Herr Schöffer, was ich hier für einen herrlichen Spiegel gekauft habe.

Ja, er iſt wirklich ſchön, das muß man ſagen.

Nicht wahr, Sehen Sie nur dreift hinein, er giebt jedes Fleckchen auf der Haut an.

Das thut er auch, ja! — Wenn's erlaubt iſt, will ich doch noch ein wenig in meinen Acten blättern.

Herzlich gern, Herr Schöffer, herzlich gern! O das iſt ein guter Gedanke! Aber noch beſſer wär's, ſollt' ich glauben, wenn Sie ſie, ſtatt durchzublättern, lieber recht bedächtig durch läſen.

Das iſt auch eben mein Wille.

Sie haben heute wieder Gerichtstag?

Ja, wegen Neidlings Wieſenkauf.

Alſo nun ſchon der fünfte in der Sache?

Potztauſend, Herr Gerichtsverweſer, Sie müſſen ſteinreich werden.

Das denkt Ihr Leute nun ſo; aber es hat ſelten viel auf ſich.

Nehmen Sie mir's nicht übel, Herr Schöffer, wir müſſen es ja wohl wiſſen, was Sie hier Jahr aus Jahr ein verdienen.

Ihr kennt aber auch die Laſt nicht, die unſer einer trägt.

Ja freilich, die kennen wir wohl nicht ganz; aber doch ſtehen mir die Haare zu Berge, wenn ich daran denke. — Haha! die ordinäre Poſt; da werden wir Neuigkeiten hören.

Er ſprang hinaus, den Paſſagiers entgegen, und der Schöffer ſuchte Geld, und ſchlich ſich fort.

Was fehlt Euch denn, Ephraim? Ihr ſeht ja ſo betrübt aus.

Betrübt, Jungfer Martha? Jo! Wie ſoll ich nicht? Krank bin ich, ſehr krank!

Das sieht man Euch an, Ephraim. Wollt' Ihr etwas genießen?

Gott vergelt' den guten Willen! Ich dank. Ich hab' nichts genossen seit drei Tagen, auch nichts verdient! Zwanzig Kreutzer hab' ich eingenommen, und eh' ein Groschen Zoll uf meine kranke Perschon bezahlt.

Armer Mann!

Ja, gewiß arm, Jungfer, blutarm!

Habt Ihr feine Tücher bei Euch, Ephraim?

Ja, ich habe, sie sind aber nicht schön genug vor sie. Schwarz met rothe Kanten.

Nur geschwind her damit. Wie theuer ist das Stück.

Sie soll's doch haben vor zwei und dreißig Groschen, Jungfer Werthen, wenn sie's kann brauchen.

Gut, Ephraim; wartet nur einen Augenblick, ich will Euch das Geld gleich herunter holen.

Auch die ist gewiß wie die kluge Lampe auf dem heiligen Leuchter, dacht' ich, und

Mienchen Sander wird ihr wohl nichts nachgeben.

Gretchen! rief ich, als sie das Geld gegeben hatte, ich brauche auch ein leidenes Tuch; willst Du so gut seyn, und mir eins besorgen?

Gar zu gern, lieber Herr Pitt, erwiederte sie, und mir that das unbeschreiblich wohl. Es muß aber gerade wie das Deinige seyn, sagte ich hinzu, und Gretchen brachte mir's schüchtern an mein Lager.

Ich will's indeß bezahlen, sagte sie, und ward bei meinem herzlichen Händedruck feuerroth.

Ephraim, über seinen Handel hoch erfreut, kam an den Schirm geschlichen, blickte mit matten Augen mich an, und sagte: Vergelt's Gott, lieber Herr, und gebe Sie baldige Gesundheit!

Bei Unterhaltungen dieser Art lassen sich die Schmerzen eines Beinbruchs leicht extra

gen, zumal wenn man einen Luß zur Seite hat, der einen wie ein Engel des Herrn vor allem Uibel ſchützt.

Drei und dreißigſtes Kapitel.

Der geiſtliche Herr.

Lutz hatte ihm einen pflichtmäßigen Beſuch abgeſtattet, und mich zugleich ſeinem nachbarlichen Wohlwollen empfohlen, welches von ihm und ſeiner ganzen Familie beſtens auf- und angenommen worden war. Lutz rühmte ihn als einen ehrwürdigen und ſehr verſtändigen Mann, deſſen Familie alle Achtung verdiene, und deſſen Hauswesen ein Muſter der Ordnung ſey. Er hatte mit ihm vom Zweck unſerer Reiſe, vom Vaterlande, von Lally, ſeinen Herrlichkeiten und Uibeln, und ſonſt noch von vielen intereſſanten Materien geſprochen. Auch war Lutz von ihm in ſeine zwar mäßige aber

auserlesene Bibliothek geführt worden, und der geistliche Herr hatte ihm die Erlaubniß gegeben, zur Unterhaltung des Kranken daraus mitzunehmen, was ihm beliebte. Das war eine grose Freude für ihn, denn er sann unaufhörlich darauf, mir die Zeit auf meinem Schmerzenlager so gut als möglich zu verkürzen, und hier hatte er nun eine reiche Quelle der besten Hülfsmittel gefunden. Er las mir oft halbe Tage und Nächte vor, und was wir denn gelesen hatten, gab reichen Stoff zu nützlichen Gesprächen, an welchen bald dieser bald jener Besuch Theil nahm.

Auch der Herr Pastor erschien an meinem Bett, tröstete mich als Biedermann, mischte aber nicht das mindeste pedantische Priesterwesen in seinen Trost mit ein, und gewann das durch mein ganzes Herz.

„Sie sind ein junger Mann, sagte er, Sie haben unverdorbene Säfte, halten sich, wie ich höre, diät, und kennen keine gewalt-

ſamen Leidenſchaften, die das Blut in wilden Aufruhr bringen; das alles arbeitet dem Arzt gar treflich vor, und giebt Ihnen Grund, eine baldige, glückliche Geneſung zu hoffen, die ich Ihnen von ganzer Seele wünſche. Sind Sie nur einmal wieder hergeſtellt, ſo fangen Sie wieder von neuem an zu leben, und ich denke, wir wollen dann, ehe Sie uns verlaſſen, noch manchen frohen Abend mit einander verleben. Zwar iſt unſere Lebensweiſe hier einförmig, aber häuslich und wahrhaft froh. Vielleicht lieben Sie das gar Groſſe und den Tand der Welt eben auch nicht, um ſo eher wird Ihnen dann die Glückſeligkeit eines Hauſes gefallen, deſſen Wahlſpruch iſt: Zufriedenheit macht glücklich. Haben Sie indeß Geduld, denn Geduld iſt ein heilender Balſam.

„Es ſcheint, als ob Sie den löblichen Zweck, die Welt ein wenig kennen zu lernen, nicht ohne groſſe Widerwärtigkeiten erreichen ſollten, und ich bedauere Sie deshalb recht

aufrichtig; jedoch ſind Sie immer noch weit glücklicher, als tauſend andere junge Leute, die das ſtürmiſche Meer der groſſen Welt vielleicht auf Unkoſten ihres Herzens und ihrer guten Grundſätze beſchiffen, wovor Sie der Himmel bewahren wolle.“

„Ich habe in meinen früheren Jahren wohl auch oft den Wunſch gehabt, mich wenigſtens im deutſchen Vaterlande umzuſehen, er iſt mir aber nie erfüllt worden, und ſo bin ich denn in mein Amt gekommen, Mann und Vater geworden, ohne gerade auf jener hohen Schule der Erfahrung, nämlich auf Reiſen, geweſen zu ſeyn. Wer ſich für einen beſchränkten Wirkungskreis beſtimmt, kann ſie auch entbehren; nur der, welcher auf der groſſen Bühne handeln und ſich in mannigfaltige Rollen fügen lernen ſoll, bedarf ihrer.“

„Ich will Sie, mein lieber junger Freund, durch dieſe meine Meinungen zwar nicht in Ihrem Plane irre machen; da Sie aber, nach den Erzählungen Ihres Geſellſchafters, auf

Ihren Reisen eben nicht vom besten Glücke begleitet zu werden scheinen, so möchte ich das fast für einen Wink der Vorsehung halten, der Sie vielleicht warnen soll, sich nicht in zu viele Gefahren zu stürzen, da es Ihr eigentlicher Beruf einmal nicht erheischt. — Wie gesagt, ich will Ihre Vorsätze keineswegs erschüttern, sobald Sie sich von der Ausführung derselben einen bedeutenden Gewinn versprechen; wenn ich jedoch etwas dazu beitragen könnte, Sie von den gar zu schlüpfrigen Wegen, z. B. von einem allzulangen Aufenthalte in großen Städten, und besonders in unserm gepriesenen Lally, wo dem unerfahrnen Jünglinge der Schlingen zu viele gelegt sind, zurück zu halten, und Sie Ihren Freunden, die Sie daheim verließen, um ein Jahr, oder auch nur um einige Monate früher wieder in die treuen Arme zurück zu geben, so würde mir das doch ungemein viel Beruhigung und Freude gewähren."

Der gute Pastor hatte mir zu väterlich

an's Herz gesprochen, als daß er nicht dafür meine völlige Ergebenheit hätte gewinnen sollen; ich gestand sie ihm daher auch freudig zu, zählte seine Bekanntschaft mit zum Hauptgewinn meiner Reise, bat ihn, mir seinen wohlthätigen Besuch öfter zu gönnen, und versicherte ihm, daß mir die bessern Tage, die ich noch in seiner Gesellschaft zubringen und mit gesammleter Seele benutzen würde, schon im Voraus viel Freude machten.

So knüpfte sich ein Band der Freundschaft unter uns, dem ich nachmals viele frohe Stunden und vielleicht die glücklichste Wendung meines Schicksals verdankte.

Lutz wurde sehr nachdenkend über das, was der Pfarrer gesagt hatte, erklärte sich aber vor der Hand nicht darüber, und vermied sogar auch die Veranlassung zu meinen Erklärungen.

Vier und dreißigstes Kapitel.

Meditationen im Ehebett.

Luß war mit dem Wundarzt nach Lally gefahren, nicht etwa um die Herrlichkeiten dieser weitberühmten Haupt- Handels- und Freudenstadt mit Augen zu sehen, und mit Händen zu greifen, sondern um unsere Empfehlungsschreiben daselbst abzugeben, und die nöthigen Gelder zu erheben. Es war gerade ein ruhiger Wochentag, an welchem sich keine sprachselige Fremde eingefunden, keine neugierige Nachbarn vest getrunken hatten; die Familie war daher bei guter Zeit schlafen gegangen, und hatte mich meinen Selbstbetrachtungen ungestört überlassen, welchen ich auch fleißig nachzuhängen nicht verfehlte.

Du liegst also, dachte ich, dem eisernen Willen des Schicksals zufolge, in einem veritablen Ehebett, in welchem zwey Menschen seit

vielen Jahren Leid und Freude in traulicher Umarmung mit einander getheilt haben; haſt Du das gewollt, Rechtlieb? Nein, das haſt Du nicht gewollt! Du hatteſt ganz andere Dinge im Sinne. Aber was für Dinge? Schwebten Dir die auch deutlich genug vor? Geſtehe Dir's nur: Du reiſteſt ſo ziemlich auf's Gerathewohl in die Welt hinein; und es will faſt nicht ſo ſcheinen, als ob das eben weiſe und rathſam gehandelt ſey. Du haſt ſchon manches unfreundliche Notabene auf Deiner Reiſe gefunden; ſind Dir denn noch mehrere gefällig? Und wozu am Ende? Der brave Pfarrer hat Recht: Wer ſich für einen beſchränkten Wirkungskreis beſtimmt, hat nicht nöthig, die Menſchen überall bei ihrem künſtlichen Thun zu belauſchen. Mögen ſie klug, fein, geſchliffen, liſtig, verſchlagen u. ſ. w. ſeyn, ich will's glauben; aber kümmern ſoll mich's weiter nicht. — Der Pfarrer ſprach von einem Winke der Vorſehung, der mich vielleicht warnen ſollte; wie, wenn er Recht

hätte? Wie, wenn ich vielleicht nicht ohne Urſach gerade in einem Ehebett hätte Baſta machen, und zum Nachdenken über mein Vorhaben gebracht werden ſollen? — Viele Philoſophen würden freilich über dieſe Frage lachen, weil ſie einmal daran gewöhnt ſind, mit ihrer ſpekulativen und metaphyſiſchen Naſe im hohen Winde zu gehen; aber es hat denn doch auch ein ſehr geſcheuter Mann einmal geſagt: daß vieles unter dem Monde geſchähe, wovon ſich unſere Philoſophie nichts träumen lieſſe. Die Philoſophie läßt ſich auch wohl überhaupt von vielen Dingen dieſer Welt nichts träumen, beſonders ſeit dem ſie, wie die Leute ſagen, mit ſich ſelbſt uneins worden iſt. — Es iſt ja ſchon ſo mancher im Ehebett zur Erkenntniß gekommen, warum ſollte mir denn dieſelbe nicht auch von dieſem Katheder mitgetheilt werden? Die Hauptſache bleibt doch immer, daß dem Menſchen ein Licht über ſeine Beſtimmung und ſeine Verhältniſſe aufgehe, und wo es ihm aufgeht, das iſt gewiß auch der ſchick-

lichste Ort dazu. — So viel ist einmal unwiderſprechlich ausgemacht, daß ich nicht zu der Classe der Philoſophen gehöre, deren Ich ſich ſelbſt ſehr. Das meinige iſt, ſo viel ich weiß, geſetzt und bis hieher geſchoben worden, ohne daß ich eben ſehr viel hätte dazu beitragen können; daraus ziehe ich nun den, freilich nicht ganz modernen, Schluß: daß ich wohl werde ſo gut ſeyn, und mich ein wenig nach den Umſtänden fügen lernen müſſen. Ich füge mich aber offenbar nach den Umſtänden, wenn ich z. B. hier in dieſem Ehebett, welches mir der Finger des Schickſals als meinen zwei monatlichen Aufenthalt bezeichnet hat, nicht Allotria treibe, ſondern mich mit Gegenſtänden beſchäftige, die hieher gehören. — Ich weiß gewiß, Niemand Sander müßte dieſe Folgeſchlüſſe ſelbſt billigen.

Unter allen Gegenſtänden, die ſich in einem Ehebett in Betrachtung ziehen laſſen, gehört nun wohl unſtreitig der heilige Ehe'nd ganz voran, und deshalb verweilte ich auch mit

meinem Nachdenken bei ihm vorzüglich. Jeder rechtliche Mann unter der Sonne iſt, dachte ich, zu dieſem Stande berufen, das läßt ſich ſonder große Mühe beweiſen; jeder fühlt ſogar dieſen Beruf in ſich ſelbſt, und überdieß hat Paulus ausdrücklich behauptet: wer ſich verheirathet, thue wohl daran. Es iſt alſo, ſchloß ich, dem Beruf, der Pflicht, und der geſunden Vernunft gemäß, daß jeder unverwahrloſte Menſch ſich in den heiligen Eheſtand begiebt, und ich war gar nicht abgeneigt, meinem Beruf und der geſunden Vernunft in dieſem Punkte getreu zu handeln.

„Ein ſchönes Weib, das fromm bleibt, iſt wie die helle Lampe auf dem heiligen Leuchter;“ ſtand an meinem Bettſchirm geſchrieben, das hatte ich mir ſehr wohl gemerkt. Und, dachte ich hinzu, glückſelig iſt der Hausſtand, in welchem ſo eine helle Lampe auf einem heiligen Leuchter brennt. Da wird alles mit Rath angefangen und mit Freude vollendet. Da bleibt

der Mann gern daheim, da sonnt er sich gern im Antlitz seines freundlichen Weibes, da geht sein Tagewerk erwünscht von statten, da findet er sein Mahl stets neu gewürzt, und am Abend sein Hauptkissen mit frischen Blumen bestreut, die nur ihm duften. Da steigt denn auch von Zeit zu Zeit ein kleiner Engel vom Himmel hernieder, und schaukelt sich lächelnd an der Rosenkette, die der Gott der Liebe um Mann und Weib geschlungen, und da wird oft im fröhlichsten Verein gesungen: Schön ist es auf Gottes Welt! bis das Haupt des müden Gatten am wonnigen Busen der treuen Lebensgefährtinn entschlummert. — Ach, Mienchen! rief ich laut aus, Mienchen, wenn Du doch vom heiligen Ehestande gleiche Vorstellungen hättest, und mein Bild zufälligerweise eben so oft in diese Vorstellungen verwebt fändest, als ich das Deine in meinen süßesten Phantasien schweben sehe; wie glücklich wäre ich dann!

Fünf und dreißigſtes Kapitel.

Gretchen.

Fehlt Ihnen etwas? fragte Gretchen, die an der Kammerthür gelauſcht und mein Selbſtgeſpräch zum Theil mit angehört hatte.

Ach ja, Gretchen, mir fehlt gar viel! antwortete ich, indem ſie ſchüchtern meinem Bette näher trat. — Der Mond beleuchtete das Zimmer, und wurde an dem ſchönen blühenden Mädchen, das ſeine Reize in dieſer Mitternachtsſtunde nur flüchtig verhüllt hatte, zum umſtändlichſten Verräther, worauf das gute Kind aber, aus Sorgfalt für den ihr anbefohlnen Kranken, eben nicht zu achten ſchien. Der Kranke achtete jedoch um ſo mehr darauf, denn es war ihm unmöglich, ein Auge bei dieſem Anblick zuzudrücken, und wenn es ihm auch der gottſelige Wöllner durch ein eigenes Edict hätte anbefehlen laſſen. Dafür

fühlte er aber auch ſein Geſicht ſo total erglühen, und ſein Blut ſo mächtig durch die Adern wallen, daß ſein Zuſtand einer Art von hitzigem Fieber zu vergleichen war, einem Fieber, wie er es in ſeinem ganzen Leben noch nicht gefühlt, ja nicht einmal hatte beſchreiben hören. —

Gretchen hielt einige Minuten lang meine zitternde Hand gefaßt, bedauerte mich, wünſchte mir helfen zu können, und ich konnte ihr nur durch einen lauten Seufzer antworten. Sie reichte mir ein Glas Zitronenwaſſer, und ich trank es in halber Bewußtloſigkeit; als ſie ſich aber über mein Geſicht neigte, um das verſchobene Kiſſen wieder in Ordnung zu legen, da ſchwanden meine Sinne, und ich konnte nur noch ausrufen: Ach, Mienchen! Schutzgöttin meines Herzens, verlaß mich nicht!

Ich will Sie ja gern nicht verlaſſen, ſagte Gretchen, wenn Sie, armer, kranker Herr, ſich nur beruhigen wollen.

Du biſt gut, Gretchen, verſetzt' ich, ſehr gut, man muß Dich werth ſchätzen,

Dich lieben ſogar; aber doch muß ich Dich bitten, mich zu verlaſſen und Dich ſchlafen zu legen.

Wie könnt' ich Sie in dieſer Fieberhitze allein laſſen? fuhr ſie ängſtlich fort; das wäre ja unbarmherzig.

Unbarmherziger wäre es noch, wenn Du hier bliebeſt, gab ich ihr mit einem bittenden Tone zu verſtehen; und nun wurde ſie betroffen.

Sie ſind ſehr krank! rief ſie ſeufzend aus; Ihre Gedanken verwirren ſich gewaltig, ich muß den Vater rufen.

Das verbat ich aber, und drang darauf, daß ſie ſich entfernen möchte, Sie begreife dieſes Anſinnen nicht, meinte ſie, da ich ſie doch zuvor ſo ängſtlich herbei gerufen habe. Ich widerlegte ihr das aber, und betheuerte ihr, daß ich den Namen Miencheus, einer geſchätzten Freundinn, die ich daheim verlaſſen, ausgerufen, weil ich eben ſehr lebhaft an ſie

gedacht und die ganze übrige Welt darüber vergeſſen habe.

Mit einem ſehr gedehnten, platterdings unbeſchreiblichen So! trat ſie nun langſam, und, wie es ſchien, beſchämt zurück, wünſchte mir mit ſichtbarer Kälte, die ihr ſonſt gar nicht eigen war, wohl zu ſchlafen, und ſchlich in ihre Kammer zurück. Es that mir im Herzen weh, ſie alſo ſcheiden zu ſehen, und ich fühlte mich nun die ganze Nacht hindurch auf Nadeln gebettet, auf denen man, bekanntlich, vergebens nach Ruhe ſeufzt.

Sechs und dreißigstes Kapitel.

Briefe aus dem Vaterlande.

Als Lutz am folgenden Tage aus Lally zurückkehrte, sahe er bleich, mißmuthig, verstört aus, und ich wagte es kaum, ihn nach der Ursach zu fragen, weil sie, wenn sie nicht wichtig gewesen wäre, unmöglich so sehr auf seinen guten Humor, der sich eben nicht leicht erschüttern ließ, gewirkt haben würde.

Hat man gezahlt? fragt' ich.

Gezahlt und ansehnlich abgezogen, sagte er.

Das muß man sich gefallen lassen. Wie sind unsere Empfehlungsbriefe honorirt worden?

Außerordentlich! Sie wurden flüchtig gelesen, bei Seite gelegt, und somit war die Sache abgethan.

Schön, und recht ſehr erwünſcht, ſagt' ich. Wer mein Herz unangetaſtet läſſet, ſtört mich nicht in meinen Plans, und verdient auf alle Fälle meinen verbindlichen Dank.

Wir dürfen aber doch auf eine gute Abendmahlzeit rechnen, wenn wir kommen, ſagte Lutz; und ich erwiederte: die können wir hier auch, und zwar weit wohlfeiler und bequemer haben. Hat Dir's aber übrigens in Lally gefallen?

Sehr wohl! doch bin ich mit dem erſten Gruß vollkommen zufrieden.

Das iſt mir lieb, ſagt' ich: denn ein zweiter dürfte Dir wohl ſchwerlich werden. Ich mag Lally nicht ſehen, vom Glanz ſeiner Herrlichkeiten nicht erblinden, von ſeinen weltberühmten Schönheiten nicht bezaubert werden. Ich habe das Ziel meiner Reiſe hier in dieſem Ehebett gefunden, und erkläre Dir, Freund Lutz, hiermit rund heraus, daß ich entweder in dieſem Bette ſterben, oder aus demſelben den nächſten Weg nach Allermannshauſen zu

rücknehmen werde. Ich will nicht weiter reiſen. Mich dünkt, es giebt nöthigere und angenehmere Beſchäftigungen in der Welt, als für ſchweres Geld und tauſenderley Beſchwerden der großen Puppenkomödie hier und da zuzuſehen. Wenn Meiſter Marr daheim gute Spinnräder fertigt, Weib und Kind ernährt, Weib und Kind wohl gar zum Guten gewöhnt, und dem Staate eine kleine nutzbare und liebliche Baumſchule anlegt, ſo handelt er tauſendmal geſchenter, als Herr Rechtlieb Pitt, der ſich in fremden Landen ſein Bein zerbrechen und für ſchweres Geld ſchlecht wieder zuſammenflinken läſſet. Ich will nicht weiter reiſen, Lutz; und wenn Du geſcheut biſt, ſo reiſeſt Du auch nicht weiter, ſondern kehrſt mit mir heim, nimmſt ein Weib, und lernſt Dein Vaterunſer weit herzlicher beten, als Du's jetzt beteſt, da Du den Gedanken hegſt: „Mit mir hat's keine Noth; ich bin allein, und komme doch wohl durch die Welt.“ Mein Weg geht aus dieſen Federn gerade nach Hauſe; und

wenn mich auch alle kluge Leute des kugelrunden Erdbodens deshalb auslachen, alle allwiſſende Recenſenten der grenzenloſen deutſchen Gelehrtenrepublik deshalb für einen Schwachkopf erklären ſollten, ich gehe dennoch nach Hauſe. Der Tante wird's gewiß recht ſeyn, das weiß ich, und die Tante bleibt doch immer eine ſehr vernünftige Perſon, wenn auch ihre Vernunft nicht durch die Litteraturzeitungen geprieſen worden iſt. Herr Sander wird ſich auch bedeuten laſſen, denn er nimmt ja immer, wie Du weißt, Raiſon an; und ſeine liebe, ſchöne Tochter mag mit ſich ſelbſt ſchmollen, wenn ich zu früh wieder heim komme. Sind aber nur dieſe drey Menſchen mit meinem Entſchluß zufrieden, ſo mag mich meinetwegen die übrige Welt belächeln und bekritteln wie ſie will, ich lache dazu. Sey alſo aufgeräumt, Freund Lutz: es geht ins Vaterland zurück, wo man uns gern hat, und wo uns niemand für Geld und gute Worte die Beine zerbricht. Das habe ich mir hier in dieſem Ehebett ſo ausge-

ſonnen, und weit mehr noch, das nicht minder erfreulich iſt, wovon ich aber jetzt noch ſchweigen will. Oder kehrſt Du nicht gern mit mir zurück, Lutz?

Von ganzer Seele gern, verſetzte er mit funkelndem Auge, aber es wird mir doch im Anfange dort ſehr bänglich ſeyn.

Wie ſo?

Sie iſt verheirathet! rief er mit einem Seufzer aus.

Wer iſt verheirathet? fragt' ich erſchrokken, und richtete mich raſch empor.

Mathilde, die Blauäugigte, Bezaubernde, ſagte er, und ließ ſein ſchwermüthiges Haupt auf die ſchmerzerfüllte Bruſt hinabſinken.

Er hatte im Stillen deshalb Erkundigung von einem Freunde in Allermannshauſen eingezogen, und nun in Lalli die troſtloſe Epiſtel vorgefunden, die dem ſchönen Schattenſpiele ſeiner Phantaſie urplötzlich ein Ende gemacht hatte. Sein Gemüthszuſtand rührte mich un-

gemein, denn ich konnte mir ihn nur zu gut denken. Ich faßte seine Hand, drückte sie brüderlich, und sagte: Luz, verzage nicht! Was dem Menschen frommt, wird ja im Himmel beschlossen. — Er nickte mit dem Kopfe, und schwieg eine Weile, vom Schmerz gepreßt, ganz still. — Endlich hub er an: Hier sind noch mehrere Briefe, die Sie selbst erbrechen mögen: sie sind von der Tante und Herrn Sanders überschrieben.

Mich überfiel eine sonderbare Bangigkeit beim Anblick dieser Briefe, so daß es mir schwer wurde, sie zu entsiegeln, doch mußte es geschehen. Aber welchen sollte ich zuerst erbrechen? Der des Herrn Sanders gab mir vielleicht die interessanteste Nachricht, nach der ich mich so lange schon gesehnt hatte; und indem der Tante fand ich ganz gewiß wieder die deutlichsten Beweise der innigsten Güte und Liebe, die mich im Leben schon so oft gerührt, und die ich ihr nie nach ihrem wahren Werth ver-

danken konnte. Ich ſchwankte nur einige Augenblicke, und erbrach den letztern.

„Armes Unglückskind!“ lautete er: „Wie viel Herzeleid muß ich, mußt Du ſelbſt an Dir erleben! Und ich habe das alles auf meinem Gewiſſen! Ich hätte mich nicht von Deinem Herrn Vormunde überreden, Dich durchaus nicht reiſen und in Gefahren gerathen laſſen ſollen, denen Du, unſchuldiges Blut, haſt unterliegen müſſen. Was hilft es nun, daß ich meine zitternden Hände in Thränen bade, Tag und Nacht zum Himmel ſeufze, und von nagendem Gram verzehrt werde? das ändert ja Deine Leiden nicht, Du armes Kind! Tauſendmal habe ich mich ſchon aufmachen und Dir nachfolgen wollen, aber Alter und Schwäche verbieten mir, was mein Herz ſo gern vollbrächte.“

„Du haſt mir nichts davon geſchrieben, wie Du, gleich einem Miſſethäter, im Gefängniß geweſen biſt, aber ich habe es dennoch erfahren, denn der gute Luz hatte es Herrn

Sander gemeldet, der mir's glimpflich beizubringen ſuchte, aber mit aller ſeiner Kunſt meinen Schmerz doch nicht hemmen konnte. Was er mir nicht ſagte, dachte ich mir ſelbſt hinzu, und der Himmel iſt meines Grams Zeuge! — Im Gefängniß, mein armer, unſchuldiger Rechtlieb im Gefängniß! Ach Gott! ein Herz von Stein möchte ſich ja darüber erbarmen! Sage mir aufrichtig, Du Unglückskind, iſt denn das die hochgeprieſene Weltklugheit wirklich werth? Ich glaube es nicht.“

„Nun haſt Du ſogar das Bein zerbrochen, und liegſt unter blutfremden Menſchen, auf dem Bette der Schmerzen, und haſt keine mütterliche Pflege, keine Ordnung, vielleicht nicht einmal reinliche Wäſche, die dem Kranken doch ſo wohl thut. Ich habe hier alles für Dich zurecht gelegt, aber wie ſollſt Du es erhalten? Ich weiß faſt ſelbſt nicht mehr, was ich beginne! O, mein armer, guter Rechtlieb! wärſt Du doch daheim geblieben! — Du wirſt entſetzliche Schmerzen haben, und ich, Deine

Dich liebende zweite Mutter, kann nicht bei Dir ſeyn, Dich nicht tröſten, Dir Dein Lager nicht bereiten, Dein heißes Drangſal Dir durch nichts erleichtern! Ach, mein Herz möchte mir bei dieſen Gedanken zerſpringen!“

„Haſt Du denn auch die beſten Doctors kommen laſſen, Rechtlieb? O verſäume das ja nicht, und laß ſie fordern, was ſie wollen; ich will ja alles gern von dem Meinigen bezahlen, und wenn ich mir's vom Munde abdarben ſollte. Ich ſchicke Dir hier den Inhalt einer Sparbüchſe, die ich ſeit zehn Jahren heimlich für Dich angelegt habe, und aus welcher ich einſt den Schmuck Deiner künftigen Braut einkaufen wollte; nun brauchſt Du's aber nöthiger, darum bitte ich Dich, es ja auf Deine Geſundheit zu verwenden.

„Du wirſt doch nicht lahm werden, Rechtlieb? Ach, das wolle der Himmel nicht! Jeder Deiner Tritte würde mir ſonſt ein Gewiſſensvorwurf, ein Stich in mein verwundetes Herz werden. Wenn ich mir denke, daß

Du wir vielleicht einſt entgegen hinken müſſeſt, durch meine Schuld entgegen hinken müſteſt, ach, dann möchte ich vor Schmerz vergehen!“

„Habe nur Geduld, mein guter Rechtsleb, Gott wird Dich nicht verlaſſen, denn Du haſt ja, wie ich mit Sicherheit hoffen darf, in keine wiſſentliche Sünde gewilligt, noch wider ſein Gebot gethan, und da trägt man immer einen Wunderbalſam in ſeinem Herzen.“

Haſt Du denn auch gute, chriſtliche Menſchen um Dich, die ſich Deiner annehmen? Grüße ſie tauſendmal von mir, und ſage ihnen, ſie ſollten alles von mir dafür verlangen, ich wollte ihnen nichts abſchlagen. — Gehe Dir etwa eine ſittſame Jungfrau zur Hand, die das Kind ehrlicher Leute iſt, und die es durch redliche Pflege um Dich verdient, ſo gieb ihr mein gutes Halsband und den Demantring meiner ſeligen Mutter, welche ich Dir beide zu dieſem Gebrauch hier mitſende; ich habe ſie ja ohnes hin nicht mehr nöthig, da ich nun ernſtlich

an meinen letzten Schmuck, das heißt: an ein Paar einfache Gartenblumen zu denken habe, die man mir im Sarge in die Hand geben soll. Ich übergebe daher diese irrdischen Kleinodien recht gern einer braven Jungfrau, die Dich gewartet, und die noch länger denn ich zu leben hat. Wärst Du aber, was ich nicht wünschen will, von aller Welt verlassen, bekümmerte sich kein weibliches Wesen als Wärterin um Dich, nun, so behalte beides in Verwahrung, und schalte einst nach eigenem Gefallen damit."

„Wenn Du doch bald umkehrtest auf Deiner Unglücksbahn! Wenn Du doch bald wiederkämst in das Haus Deines Vaters! Wie sich, wie glücklich wäre ich dann noch vor meinem Ende! Ueberlaß die Weitläufigkeit Andern, Rechtlieb; Du siehest, sie wird Dir viel zu theuer, und in der Ewigkeit, wo weder List noch Verschlagenheit gilt, kannst Du sie ja doch ehrlicher Weise nicht anwenden; so viel Du ihrer aber hier auf Erden brauchst,

wird ſich ohnedieß wohl finden. Kehre wieder heim, Rechtlich, ich bitte Dich darum, und hoffe, Du wirſt mich nicht vergebens bitten laſſen, Du haſt das ja nie gethan. Laß mich in meinen letzten Tagen nicht allein. Sieh, wenn ich ſtürbe, und meine Augen mir von fremden Händen zugedrückt würden, was würde dann Dein Herz empfinden? Dein gutes Herz, das hoffentlich von der Klugheit dieſer Welt nicht geſtählt werden wird?"

„Schickte ſich's nur für mich, die alte Jungfrau, ich würde Dir ſagen, was Du mit dieſem Herzen thun, und zwar bald thun ſollteſt; aber, wie geſagt, eine Matrone, die ihren Kranz mit ins Grab nimmt, darf nicht, am allerwenigſten zu einem jungen Manne, davon reden. Das muß ich Dir aber dennoch zurufen, Rechtlich: „Bleibe nicht allein, ſchmiege Dich an ein gutes Weſen an, dem Du alles ſeyn kannſt, ſonſt gehen Dir die höchſten Freuden des Lebens verloren. Denke die-

ſen Worten nach, und folge ihnen, ſo wirſt Du mir's noch in der Erde danken."

Mienchen Sander, die Dich auch recht ſehr bedauert, hat mich oft in meiner Einſamkeit beſucht, ja mich zuweilen in einigen Tagen nicht verlaſſen; aber es ſcheint, als wenn ſie mir nun auch entriſſen werden ſollte: es meldet ſich ein Freier nach dem andern bei ihrem Vater, und mehrere geben ſich die unbeſchreiblichſte Mühe, ihr Jawort zu gewinnen, welches ſie jedoch bis jetzt noch keinem gegeben hat. Betrügt mich meine Muthmaßung nicht, ſo iſt ihr Herz ſchon von einem Manne, der nicht um ſie warb, gefeſſelt, woraus ſie aber ein ſtrenges Geheimniß macht. Wahrſcheinlich wird ihr Vater ſie zu nichts zwingen, ſondern, da er ſie liebt, ihre Wahl auf alle Fälle begünſtigen. Ich wünſche ihr denn auch alles Glück dazu, aber bange wird mir doch jedesmal, ſo oft ich daran denke, denn ich hatte auch gewiſſe Hoffnungen auf ſie gebaut.

„Nun, guter Rechtlieb, will ich meinen langen Brief, der wohl einem Klageliede ähnlich ſiehet, ſchließen. Ich hätte Dir gern recht froh und tröſtlich geſchrieben, aber wie kann ich denn das, da ich Dich auf dem Bette der Leiden weiß? — Laß uns alles Gute von Gott hoffen, und nicht über ſeine Fügungen murren, ſie laufen ja ſtets herrlich, wunderbar und freudig hinaus!“

„Zeige dieſen Brief niemandem, Rechtlieb; er iſt nur für Dich geſchrieben, denn Du ſiehſt gewiß nicht auf ſeine Fehler, ſondern bloß auf das Herz, aus welchem er gefloſſen iſt.“

„Grüße unſern Luk und alle gute Leute, die um Dir ſind. Halte Dich gut, verliere die Geduld nicht, ſchreibe recht oft, und, was noch viel tauſendmal beſſer iſt, komm recht bald wieder zurück zu Deiner Dich mütterlich liebenden

Tante,
Sara Mayer.“

Was ich bei Durchleſung dieſer Zeilen empfand, kann ich nicht beſchreiben, ich finde keine Worte dafür. Das Blatt war naß geweint, als ich's meinem Lutz zu leſen gab. Mochten nun die übrigen Briefe enthalten, was ſie wollten; wem der Himmel eine ſolche mütterliche Freundinn gab, der iſt glücklich genug, um ein Paar Hiobsposten, und wenn ſie noch ſo ſehr zu Herzen gingen, ohne Verzweiflung leſen zu können. Ich erbrach das Siegel, und es fiel mir ein eingeſchlagener Brief an Lutz in die Hände, den ich auch ſofort übergab, und ſodann den meinigen durchlief. Der Eingang enthielt, wie der der Tante, Bedauerungen meiner Unglücksfälle, aus denen die reinſte Freundſchaft ſprach, und die ebenfalls von dem Wunſche begleitet waren, mich bald wieder zurückkehren zu ſehen.

„Nun habe ich noch — hieß es weiter — in einer wichtigen Familienangelegenheit Ihren Rath und Ihren Beiſtand nöthig, mein lieber Freund, und bitte Sie daher um beide recht

dringend. — Man hat ſeit kurzem verſchiedentlich um meine Tochter geworben, und mitunter dabei die beſten Abſichten, wie ſie redlichen Männern geziemen, geäußert, ſo daß ich, was mir in vieler Hinſicht freilich ſchwer wird, nun entſchloſſen bin, mich in die Trennung von dieſem mir wahrlich theuern Kinde zu fügen. Es iſt aber ein Umſtand dabei eingetreten, der mich in Verlegenheit ſetzt, und den Sie, liebſter Freund, vielleicht am erſten heben können.“

Mein Herz klopfte hörbar bei dieſen Zeilen, und Luiz buchſtabirte, wie ich durch einen flüchtigen Blick bemerkte, mit ſtarrem Auge die ſeinigen. Ich las fort:

„Meine Willhelmine gab keinem einzigen ihrer Werber, obgleich einige unter ihnen ihrer Achtung gewiß werth waren, die geringſte Hoffnung, wurde täglich niedergeſchlagener, und ließ mich nur zu bald errathen, daß ſie kein Herz mehr zu vergeben habe. Sie werden ſich erinnern, daß ich ihr ganzes Vertrauen

beſitze, und ſo hat ſie mir denn nun auch alles offenherzig gebeichtet.“

Ich muſste das Blatt mit beiden Händen faſſen, denn es flatterte in meiner zitternden Rechten, und die Schriftzüge floſſen vor meinen Augen in ein wüſtes Gewirr zuſammen. Endlich fand ich mich bei folgender Stelle wieder zurecht:

Sie liebt, liebte ſchon längſt, und geſtand ſich's nur dann erſt, als ſie ſich vom Gegenſtande ihrer Liebe geſchieden ſahe. Sie werden dieſen Gegenſtand wohl ſchwerlich errathen, denn niemand hätte das gekonnt. Ich habe nichts dawider, und gebe meinen Segen gern, da ihre Wahl in vieler Rückſicht vernünftig, und vielleicht durch meine eigenen Lobſprüche ſon bei jeder Erwähnung des in Frage ſtehenden Mannes veranlaſst worden iſt. Nur ſeine Jahre, wenn ich ſie mit den ihrigen vergleiche, und die Ungewiſsheit, ob er auch überhaupt für das weibliche Geſchlecht und für meine Tochter beſonders Neigung fühlt, machen mich

bedenklich: denn unglücklich wäre das arme Mädchen doch offenbar, wenn ſie bloß Liebe geben und keine dafür empfangen ſollte. Darüber nun gehöriges Licht zu erhalten, wende ich mich an Sie, liebſter Freund, und hoffe, Sie werden es mir mit möglichſter Klugheit und Schonung zu verſchaffen ſuchen. Finden Sie bey dieſem Manne, was meine Tochter wünſche, Neigung, die lebenslängige Dauer verſpricht, ſo machen Sie dann, aber auch nur in dieſem Falle, Gebrauch von inliegendem Briefe, denn der Erfolg meiner Wilhelmine iſt kein anderer, als — unſer Freund Luh."

Sieben und dreißigſtes Kapitel.

Der Kampf mit dem Freunde.

Erſt am folgenden Tage fand ſich mein völliges Bewußtſeyn wieder; was ſeit vier und zwanzig Stunden mit mir vorgegangen war, wußt' ich nicht. Ein würdiger Arzt aus Lally hielt, als ich meine Sinne wiederfand, meine Hand gefaßt, der Wirth, welcher ihn ſelbſt heraus geholt, ſtand mit gezogener Mütze forſchend neben ihm, und mein armer, todtenbleicher Freund Luh, harrte mit unbeſchreiblich ängſtlicher Miene auf des Doctors Ausſpruch. — „Es wird ſich geben — ſagte der endlich; — heftige Gemüthsbewegungen haben oft ſolche Folgen; aber, wie geſagt: es wird ſich geben.“

Ja, gewiß wird ſich's geben, ſeufzte ich aus; und wenn auch meine Betäubung noch furchtbarer geweſen wäre, ſo wird und muß doch

alles gut gehen. Nehmen Sie ſich meines leidenden Freundes an, Herr Doktor; denn der iſt, wie ich ſehe, weit kränker denn ich, und wenn ich den ſinken ſähe, dann wäre ich ein armer, bedauernswerther Menſch. ...

Luk. ſchloß mich in Gefühl der ehelichſten Bruderliebe haſtig in ſeine Arme, und rief: O mein guter, innigſt geliebter Freund, kommen Sie doch nur wieder zu ſich, Sie haben ſich bloß getäuſcht, und Ihre Wünſche werden ſicherlich erfüllt werden.

Ja wohl, hab' ich mich getäuſcht, erwiederte ich, aber das iſt überhin, und meine Krankheit wird auch überhin gehen. Ich will folgſam ſeyn, wie ein Kind, und keine wilde Aufwallung des Bluts ſoll die Bemühungen des Arzts erſchweren. Sey Du aber auch folgſam, Luk, und ſorge für Deine Geſundheit, denn wenn Du ſiech würdeſt, fehlte mir ja mein Stab und meine Stütze.

Sie ſollen glücklich ſeyn, ſagte er; verlaſſen Sie ſich darauf. ...

Das iſt Gottes Sache, verſetzt' ich, dem wollen wir es überlaſſen. „Freudenſchlöſſer, die ſich unſere Phantaſie erbaut, ſagte die Tante einſt, haben ſelten Grund und Dauer!“ Und ſie hat Recht.

Mienchen wird, Mienchen muß Ihre Gattin werden! rief er aus, als ſich der Arzt mit dem Wirthe entfernt hatte, und ich entgegnete: davon laß uns unter vier Augen ſprechen, Lutz.

Und unter vier Augen geriethen wir am Abend, als ſich der Doctor wieder nach Lally begeben, und die Familie des Hauſes zur Ruhe gegangen war.

Wo ſind meine Briefe? fragt' ich, als ich mich nun mit meinem Lutz allein ſahe.

Verlangen Sie die jetzt nicht, ſagte der gute Menſch, es hat ſchon Zeit damit.

Meinſt Du? Ich wünſche ſie jetzt zu haben; ſie thun mir keinen Schaden mehr.

Er gab ſie mir. Den der Tante verbarg ich an meiner Bruſt, und den des Herrn Gans

der legte ich mit aller möglichen Faſſung vor mir auf mein Bett.

Ich muß nun ſuchen, wieder in das gehörige Geleis zu kommen, ſagt' ich, und ſo frage ich Dich denn auf Dein Gewiſſen, Luk, kannſt und wirſt Du Mienchen, wie ſie's werth iſt, lieben?

Wer könnte das nicht? erwiederte er, aber — Kein Aber, verſetzt' ich, ich höre durchaus auf keins. Wenn Du ſie lieben, ewig lieben kannſt, ſo iſt alles entſchieden, und wer ein Aber dazwiſchen ſchiebt, iſt mein Freund geweſen.

Ich könnte ſie lieben, habe ich nur geſagt, entgegnete er, aber ich werde es nicht, weil man fremdes Gut nicht lieben darf.

Ich. Schweig, Luk, Deine Philoſophie möchte Dich ſonſt lächerlich machen. Geſetzt auch, Du wollteſt Dein eigenes Glück nicht achten, ſo biſt Du ja doch ſchuldig, das Glück eines Weſens zu begründen, das einzig auf Dich gebaut hat.

Er. Sie haben auf mich gebaut, alſo —

Ich. Biſt Du ſchuldig, als mein Freund zu thun, was recht, billig, erfreulich iſt, und was uns beiden frommt. Dir iſt der Himmel geöffnet, Luz, geh' hinein, Dein Freund wird im Anſchaun Deiner Seligkeit glücklich.

Er. Ich kann nicht! Auf meines Freundes Trauer mag ich mein Glück nicht bauen.

Ich. „Die Trauer der jetzigen Stunde iſt oft die Mutter ſüßer Freuden für die folgende!" habe ich die Tante oft ſagen hören; und faſt möchte ich die gute Tante für ein lebendiges Evangelium halten. — Du kannſt Mienchen glücklich machen, Luz, wollteſt Du das nicht? Hätte ich es gekonnt, Gut und Blut hätte ich daran gewagt; und Du wollteſt weniger thun? Es iſt ein gutes, treffliches Mädchen, das eines braven Mannes Hand verdient. Sie hat die Deinige gewählt; könnteſt Du ſie menſchenfeindlich zurück ziehen, Luz?

Er. Sie wird an der Ihrigen glücklicher ſeyn.

Ich. Darüber kann nur Ihr Herz entſcheiden; und das hat ja entſchieden. — Du kannſt nun viel, Du kannſt nun alles zu ihrem Glücke thun, ich nichts. Soll ich Dich, der ſeine Pflicht immer ſo gern erfüllt, jetzt erſt zur Erfüllung derſelben ermahnen?

Er. Ich kann nicht! Ich kann durchaus meinen Freund nicht betrügen!

Ich. Das thuſt Du nicht; er betrog ſich ja ſelbſt, und ſeine Phantaſien ſollen nicht auf Koſten fremden Glücks realiſirt werden. Ihre Thränen in der Abſchiedsſtunde haben nicht mir, ſondern Dir gegolten; das hebt ja alle meine ſüßen Träume auf.

Er. Sie wird ſich durch vernünftige Vorſtellungen leiten laſſen.

Ich. Sie iſt ſchon durch ihr Herz geleitet worden.

Er. Ich werde ihren Vater, ich werde ſie ſelbſt bitten, daß —

Ich. Nicht ein einziges Wort wirſt Du meinetwegen ſchreiben, Lutz, oder Du verlierſt einen Freund, der Dich, wie Du weißt, ſehr hoch ſchätzet.

Er. Es iſt unmöglich! Sie waren zu glücklich in dem Gedanken, Mienchen einſt als Gattin in die Arme zu ſchließen, als daß ich —

Ich. Ich war glücklich, ſo lange ich mich von Ihr geliebt glaubte, und hätte für dieſen Glauben alles freudig hingegeben; aber das iſt nun aus. Was ich ihr hätte ſeyn können, das mußt Du ihr nun ſeyn. Und wenn Du das redlich zu ſeyn ſuchſt, Vater und Tochter, ſo wie Dich ſelbſt beglückſt, ſo machſt Du auch mich, Deinen theilnehmenden Freund, dadurch froh.

Er. Laſſen Sie mich wenigſtens verſuchen. —

Ich. Nichts, gar nichts ſollſt Du verſuchen, wenigſtens für mich nicht. Was dem Menſchen frommt, wird im Himmel beſchloſſen, habe ich Dir geſagt. Meinſt Du, ich hätte das nur für Dich, nicht auch für mich geglaubt? — Alſo genug davon, Luk, und nicht ein einziges Wort weiter. Du verräthſt Deiner künftigen Gattinn meine Empfindungen, die ich für ſie in meiner Bruſt genährt habe, nie; Du kömmſt jetzt ihren und ihres Vaters Wünſchen entgegen, gewinneſt, was der Himmel Dir beſchieden, und bleibſt mein Freund; das iſt meine dringende, heilige Bitte, deren Gewährung Du mir mit einem feierlichen Handſchlage geloben mußt. Willſt Du das, mein guter Luk? —

Er. Ich kann es wahrlich nicht! Mein Gefühl empört ſich ſchon bei dem bloßen Gedanken, daß ich der übergroßen Verſuchung unterliegen und meinen Freund vielleicht um ein Gut bringen könnte, das ihm ſo leicht zu Theil werden kann, wenn er nur will, und

das ihn wahrſcheinlich weit mehr als mich beglücken würde.

Ich. Und wenn nun Mienchen, was noch weit wahrſcheinlicher iſt, ſo bald Du ihre Hand, und mit ihr zugleich das ſchönſte Loos Deines Lebens, das Dir auf Erden zu Theil werden konnte, zurückweiſeſt, dennoch nie die Meinige, ſondern die Gattinn irgend eines andern Werbers würde, der ſie weit weniger als Du verdiente, und an deſſen Seite ſie vielleicht keine Freuden fände, wie dann, Luh?

Er. Das wäre freilich ſehr traurig! Aber —

Ich. Aber doch ſehr möglich, Luh; bedenke das.

Er. Der Himmel wird es verhüten!

Ich. Ja, er will es auch verhüten, darum hat er Dich zum Werkzeug erkohren.

Er. Mich, bei meinen Jahren?

Ich. Deine Jahre ſind die Jahre eines Mannes, der ein junges Weib mit Verſtande zu leiten weiß, und Dein geſundes, treffliches

Herz läßt gar keine Erwähnung der Jahre zu? So hat Minchen, das kluge, vernünftig handelnde Mädchen, sicher auch gedacht.

Er. Sie soll, sie wird einsehen lernen, daß sie in Ihnen Verstand und Herz gebildet, und zwar beides in seiner Jugendblüthe findet, was dem weiblichen Wesen doch immer so wohl thut.

Ich. Sie liebt Dich, Luy, liebt Dich so stark, daß sie es sogar dem Vater vertrauen, und alle, ja selbst die wünschenswerthesten Bewerbungen deshalb zurückweisen konnte; sie hat also schon alles eingesehen, und es sollen ihr meinetwegen keine andern Einsichten aufgedrungen werden. Laß also alles kalte Vernünfteln, alle unnütze Delikatesse bei Seite, und mache ein Mädchen glücklich, das glücklich zu seyn verdient.

Er. Und kann ich denn das? Ich, der unbemittelte, arme Mann?

Ich. Du mußt es doch wohl können, Luy, da Minchen sich so veſt davon überzeugt

hält. Ein edles Herz, wie das Ihrige, fragt nicht nach der klingenden Scheidemünze, für welche ſich zwar vieles in der Welt, nur ſeine Zufriedenheit nicht eintauſchen läſſet. — Und biſt Du denn wirklich ſo ganz arm, daß Du einem braven Mädchen Deine Hand nicht darbieten dürfteſt? Ich kenne Deine Umſtände beſſer, Freund, ſie ſind aber Nebenſache, und brauchen daher hier gar nicht in Erwähnung gebracht zu werden.

Luh blickte mich an, als ob er mich nicht begriffe; ich konnte ihm aber vor der Hand keine weitere Erklärung geben, denn der Wirth trat ſo eben zu uns, und ſagte: „Mit Erlaubniß, Herr Pitt, da ſind Arzneien für Sie angekommen.“

Du thuſt nichts ohne mich, rief ich meinem lieben Luh noch zu, und läſſeſt übrigens die Vorſicht walten.

Acht und dreißigſtes Kapitel.

Herrn Lindens Meinung über Alterationen.

Das war ein ſehr ſchlimmer Caſus, ſagte Herr Linde, indem er ſich traulich zu mir ſetzte; Sie hätten den Tod davon haben können, armer Herr. Man hat ſchon Beiſpiele. Bei ſolchen gewaltigen Alterationen ſollte man jeden Patienten ſorgſam zu bewahren ſuchen. Ihr Freund hätte mit den Briefen behutſamer umgehen ſollen, die er Ihnen aus Lally mitgebracht hat, denn die waren doch, ſo viel man errathen konnte, offenbar Schuld daran.

Der gute Lutz konnte ja nicht wiſſen, mein lieber Herr Linde, was ſie enthielten. Hätte er es gewußt, er hätte ſie mir ſicher nicht gegeben.

Man ſollte das freilich glauben, denn er hat Sie viel zu lieb dazu, als daß er einen

heimlichen Todſchlag an Ihnen begehen könnte. Und ich halte es wirklich für einen Todſchlag, wenn man einem Menſchen einen Schreck verurſacht, der ſein ganzes Weſen erſchüttert. Solche Mordthaten werden aber häufig genug in der Welt begangen, ohne daß die heilige Juſtiz deshalb nur einen Hahn krähen läſſet. Wenn Sie, geſtorben wären, lieber Herr, hier in meinem Ehebett geſtorben wären, ich hätte mir's ſchwerlich aus dem Sinne ſchlagen können.

Ich habe dieſem Ehebett viel Gutes zu verdanken, Herr Linde, und werde lebenslang Sein Schuldner dafür bleiben.

So? Wie verſtehe ich denn das?

Ich hoffe Ihm das noch einmal bei geſunden Tagen umſtändlich aus einander ſetzen zu können. Jetzt will ich Ihn nur bitten, nicht ungeduldig über die mannigfaltige Laſt zu werden, die ich Ihm verurſache; ich will ihm alles redlich bezahlen.

Ja, das ſehe ich wohl, daß das ſo Ihre Art iſt; darum haben Sie aber auch weder meine Ungeduld noch meine Rechnungen zu fürchten. Wir haben Sie alle lieb gewonnen, und ſo wird uns denn, was wir an Ihnen thun, gar nicht ſauer. Nur das will ich mir ausbedingen, daß ich künftig mit über Sie wachen, und Sie vor zu heftigen Gemüthsbewegungen ſchützen helfen darf, denn denen ſind Sie, wie ich gemerkt habe, nicht gewachſen.

Sie werden nun nicht weiter zu befürchten ſeyn. Es gab nur Eine, die mich überwältigen konnte, und die kehrt nicht wieder.

Das gebe Gott, der Sie nun auch bald wieder auf die Beine bringen wird. Der Wundarzt hat uns allen ſchon den Troſt gegeben, daß wir Sie in einigen Tagen ſollen auftreten ſehen. Freilich wird das immer nur erſt ein ſchwacher Verſuch, aber doch immer gleichſam der erſte Schritt wieder zurück in die

Welt ſeyn, der Ihnen natürlicher Weiſe Freude machen muß.

Die wird er mir auch ganz gewiß machen.

Und ich werde mit meiner ganzen Familie herzlichen Antheil nehmen. Ich will denn aber auch hoffen, daß Sie Ihre völlige Geneſung bei mir abwarten, und nicht etwa gleich in den erſten Wochen nach Lally reiſen werden?

Ich mag Lally gar nicht ſehen, lieber Mann; ich kehre nun gerade wieder nach Hauſe zurück.

Warum nicht gar? Das käme ja gerade ſo heraus, als ob mein Ehebett das Ziel Ihrer Reiſe geweſen wäre.

Mag's doch ſo herauskommen. Genug, in dieſem Seinem Ehebett habe ich den Entſchluß gefaßt, wieder umzukehren, und dabei bleibt's nun auch.

Na, wenn das iſt, ſo iſt mir's doppelt lieb, es Ihnen eingeräumt zu haben. Sonderbar! Wenn ich bedenke, wie mancher guter

Gedanke ſchon in ihm jung geworden iſt, ſo möchte ich's faſt für eine Wiege der Weisheit wie der Freude halten. — Ich muß das doch dem Herrn Pfarrer erzählen; der wird zwar über meinen Einfall lächeln, mir aber wahrſcheinlich Recht geben.

Neun und dreißigſtes Kapitel.

Die Krücken.

Der arme Lutz ſchlich wie ein Schatten umher, und wußte ſich nicht zu rathen. Er hatte mir ſein Wort gegeben, ohne mein Wiſſen nicht an Herrn Sander zu ſchreiben, und er war gewohnt, ſein Wort ſehr pünktlich zu halten. Gleichwohl ſchien er zu fühlen, wie ſehr er ſich dadurch bei ſeinen freundſchaftlichen Geſinnungen für mich die Hände gebunden hatte; es konnte nun aber nichts helfen, er mußte

der Sache ſchon ihren Lauf laſſen. Ich ſuchte ihn ſo viel wie möglich zu zerſtreuen, und meine angenommene Heiterkeit machte ihn oft ſehr nachdenkend. Er ließ ſich jedoch ruhig leiten, und mochte wohl im Stillen denken: Kömmt Zeit, kömmt Rath; und der kam auch. Ich gab ihm allerlei Aufträge in Lally zu beſorgen, die ihn einen Tag lang dort beſchäftigten, und ſchrieb indeß an Herrn Sander:

„Empfangen Sie meinen herzlichen Glückwunſch, mein ſehr geehrter Herr Vormund, zu der engern Verbindung mit einem Manne, der Ihre und Ihrer würdigen Demoiſelle Tochter Achtung und Liebe ganz verdient; ich kenne ihn genau, und werde meine brüderliche Zuneigung zu ihm gewiß mit in's Grab nehmen. Die Uiberraſchung von dem ihm zugedachten Glücke iſt zu groß, als daß er dieſelbe bis jetzt nicht noch für einen bloßen Traum halten, und die Feder, die er ſchon hundertmal ergriffen hat, um an Sie und Ihre gute Tochter zu ſchreiben, jedesmal ſchüch-

tern wieder aus der Hand legen ſollte. Aber er wird ſich ermannen, ſich von der Wahrheit ſeines beneidenswerthen Schickſals überzeugen, und dann Ihnen gewiß in den freudigſten Ausdrücken melden, was ich Ihnen hier vorläufig nur mit wenigen Worten andeuten kann, daß er unbeſchreiblich glücklich iſt, und daß es ſein einziges heißes Beſtreben ſeyn wird, einem Hauſe frohe Tage zu erwecken, dem er ſchon längſt mit ganzer Seele ergeben war."

„Wahrſcheinlich werden Sie über alle Nebenumſtände leicht mit ihm einig werden; nur wünſche ich, ſein Freund, daß Sie ſich's gefallen laſſen mögen, wenn er das Geſchäft ſeiner Handlung nach wie vor fortzuſtellen ſucht, denn er iſt ſeit einigen Wochen, laut der hier beigeſchloſſenen Urkunde, die ich auf meinem Krankenbette eigenhändig aufgeſetzt habe, und um deren gerichtliche Vollziehung ich Sie hiermit recht angelegentlich erſuche, alleiniger Beſitzer des Nahrungszweiges, den er ſchon unter dem Auge und der Anleitung

meines verſtorbenen Vaters zu allgemeiner Zufriedenheit hat betreiben helfen, und zu deſſen Fortſtellung ich ihm immer mit meinen Kräften treulich dienen werde. Meine gütige Tante wird das gewiß gut heißen; und Sie, mein innigſt geſchätzter Herr Vormund, werden mir dieſe Freude wohl auch nicht zu vereiteln ſuchen, zumal da ich keinen Sinn für Handlungsgeſchäfte habe, und mein Freund Lutz eine gehörige Belohnung ſeines Fleißes und ſeiner Treue ſchon längſt an unſer Haus zu fordern hatte. Wenn Sie mir daher auch nur ein einziges Wort entgegen ſtellten, ſo würden Sie mich ſehr betrüben, und das wollen Sie gewiß nicht, denn Sie denken zu gut dazu, und haben Ihre Freude darüber, wenn Ihr Sie liebender Mündel zufrieden und froh iſt; das kann er aber nur dann ſeyn, wenn er ſeine Pflicht gegen einen Freund erfüllt weiß, dem er ſo unendlich viel Liebe verdankt."

„Tröſten Sie meine würdige Tante mit der Verſicherung, daß mein völliges Wohlſeyn

jetzt merklich zurückkehrt, daß ich mich unter sehr guten Menschen befinde, und daß ich bald wieder bei ihr seyn werde, um sie nicht wieder zu verlassen. In wenigen Tagen werde ich ihr selbst schreiben, daß ich ihr sie mit ganzer Seele liebender Neffe bin.“

Diese Zeilen mußte Herr Linde, dem ich ein Paar Worte von der Hauptsache merken ließ, heimlich zur Post befördern, und er that es, da, wie er meinte, ein offenbarer Freundschafts- und kein Schalksstreich dahinter stecken, recht gern.

„Nun muß ich Ihnen doch auch eine Neuigkeit mittheilen, sagte er, die Sie wahrscheinlich interessiren wird. Es soll morgen ein Schiff vom Stapel gelassen, und deshalb ein kleines Fest hier im Hause gefeiert werden, dem Sie, versteht sich, wenn sie so gut seyn wollen, beiwohnen müssen.

Ein Schiff?

„Gleichnißweise, ja. Unser Herr Pitt soll morgen zum erstenmale das Bett verlassen;

der Herr Doctor hat's gesagt, und wird zu dem Ende heute mit heraus kommen, und hier bleiben. Da habe ich denn den Herrn Pfarrer mit seiner ganzen Familie herüber gebeten, und ein Paar Gänse abschlachten lassen, die wir mit einander verzehren wollen."

„Der Herr Pfarrer bringt seine beiden Töchter mit, die schon längst gern einmal herüber gewollt haben; da sich's aber doch nicht so recht geschickt hätte, so haben sie sich gedulden müssen. Es sind schöne, gesittete, brave Mädchen, die den Eltern viel Freude machen. Sie leben mit meiner Tochter in schwesterlicher Freundschaft, denn sie haben vom Herrn Pfarrer eine gemeinschaftliche Seelenpflege genossen; und da mag denn wohl vom kranken jungen Herrn mitunter viel geschwatzt worden seyn. Man weiß ja wohl, wie die Mädchen sind. Na, mögen sie doch! Nur alles mit Zucht und Ehre. Ich denke, es soll uns ein recht fröhlicher Tag werden."

Ich war ſehr gerührt, und konnte dem braven Manne meine Empfindungen kaum ausdrücken.

„Sie werden freilich vor der Hand einen ſehr ſchwürigen Verſuch zu machen haben, fuhr er fort; aber ich hoffe doch, daß er nach Wunſch gelingen werde. Ich konnte mir vorſtellen, daß ſie im Anfange wohl ein Paar Krücken nöthig haben würden; da ich nun ein halber Tauſendkünſtler bin, ſo habe ich mir die Freiheit genommen, Ihnen, ſo gut wie's hat gehen wollen, ein Paar zuſammen zu ſezzen. Gretchen! erhob er ſeine Stimme, bring doch einmal herein, was ich geſchnitzt habe."

Gretchen kam, und ich glaubte einen Engel an mein Bette treten zu ſehen, als ſie, die freudigſte, reinſte Theilnahme in der unſchuldsvollſten Miene, die beiden Stühen brachte, die mir die uneigennützigſte Gutmüthigkeit bereitet hatte.

O mein lieber, wackerer Freund! rief ich aus; fast lerne ich nun den Himmel laut für meinen Beinbruch danken, denn wie viel Gutes ist mir schon durch ihn geworden! — Ich hielt seine Hand gefaßt, bat ihn dringend um seine beständige Freundschaft, und Gretchen weinte Freudenthränen darüber, als er sie mir mit wahrer Herzenswärme zusagte.

Aber, sagte das liebe Mädchen, sie müssen ja doch wohl hier oben erst gepolstert werden, lieber Vater, meint Er nicht? So sind sie wohl zu hart?

Das ist Weibersache erwiederte der Vater, und rasch sprang das gute Kind fort, um die freundschaftliche Wohlthat zu vollenden.

Diese Krücken, sagt' ich, als sie hinaus war, nehme ich mit nach Hause, mein braver Freund, auch wenn ich ihrer nicht mehr bedürfen sollte. Da will ich sie denn in meinem Wohnzimmer zum Gedächtniß an einem seidenen Bande aufhängen, und wer's verdient,

soll von mir den Namen des Mannes hören, dessen Hand sie für mich schnitzte.

Sie machen zu viel daraus, versetzte er gerührt; das wollt' ich nicht. Ich habe es wohl gut damit gemeint; aber was ist denn das nun weiter? — Wenn Ihr Herz so leicht getroffen werden kann, so kann's unmöglich vor Alterationen sicher bleiben. Sie werden freilich mehr Freude als andere geharrnischte Männer empfinden, aber auch bei weitem mehr Leid in der Welt erfahren, als die. Der Himmel verhüte, so viel wie möglich, das Letztere.

Vierzigſtes Kapitel.

Die Pfarrerstöchter.

Es war an einem Sonntage, als ich auf Veranſtaltung des Lallyſchen Wundarzts mein Lager verließ, und mit aller möglichen Sorgfalt in ein artiges Zimmer hinauf getragen wurde, das ich fortan bis zu meiner völligen Geneſung bewohnen ſollte. Freund Luh und Herr Linde machten die Hauptträger, und ich war ſonach in den allerbeſten Händen; dennoch rief das beſorgte Gretchen auf der Treppe ſehr ängſtlich nach: Nur um's Himmels willen behutſam, damit nicht etwa der kranke Fuß geſtoßen wird! Mir entgingen dieſe Worte nicht, ich bewahrte ſie tief in meinem Herzen.

Das Zimmer war nett, aus allen Winkeln lachte mir Ordnung und Reinlichkeit entgegen, von denen mir die Tante oft geſagt

hatte, daß ich ſie immer für ſichere Merkmale eines guten Geiſtes halten dürfe, der im Hauſe weſen walte; und ich that das hier um ſo lieber, da mir Luh verſicherte, daß er ſie in der Lindenſchen Wirthſchaft überall gefunden habe. Die Mobilien waren zwar nicht modern, aber gewählt, ſolide, und alles Linnen, das ſich theils zur Zierde, theils zum nöthigen Gebrauch verſand, war von der blendendſten Weiße. Ich wunderte mich, auch ein Clavier anzutreffen, welches Luh, der ſich darauf verſtand, für das Werk eines guten Meiſters hielt.

„Es gehört meinem Sohne, dem Studenten, ſagte Herr Linde, der es unter Anleitung des Herrn Pfarrers zu einer ziemlichen Vollkommenheit darauf gebracht hat, weswegen ich denn auch recht gern etwas daran gewandt habe. Auch Gretchen klimpert ein wenig darauf, jedoch nur ſelten, weil wir ſie gewöhnt haben, ihre Paar Liederchen lieber beim Spinnrade und der Hausarbeit zu ſingen.“

Es gereiche Ihnen zu groſſer Ehre, verſetzte Luk, Ihren Kindern eine ſo gute Erziehung gegeben zu haben, und Sie werden gewiſs einſt viel Freude dafür erndten.

„Das gebe Gott! fuhr der Wirth fort; übrigens habe ich faſt alles dem guten Herrn Pfarrer zu verdanken, der mir die Sorge der Ausbildung meiner Kinder faſt ganz abgenommen, und ſie in allem Nöthigen und Nützlichen ſo fleiſsig wie ſeine eigenen unterrichtet hat. Geſpart habe ich freilich nichts, was dabei erforderlich geweſen iſt; aber warum ſollte ich das auch? Hätten ſie denn hinterher für das geſammlete Geld ihres Vaters Verſtand und Gemüthsbildung zu Kauf kriegen können? Das ſahe ich wohl ein, und lieſs mich daher recht gern vom Herrn Pfarrer leiten.“

Man lautete zum Gottesdienſt, und Luk ſchickte ſich an, demſelben wie gewöhnlich mit Herrn Linde beizuwohnen; nur der Wundarzt blieb bei mir, und unterhielt mich, wie immer,

vom politiſchen Zeitgeiſt, und von den Freuden, die mich in Lally für einen ſo langen und reizloſen Aufenthalt im Lindenſchen Ehebett entſchädigen würden.

Ich lächelte, und ſchwieg.

„Sie haben Geld, fuhr der Chirurgus fort, und für ſolche Leute iſt Lally ein zweiter Himmel. Alle Thüren ſtehen Ihnen, wenn Sie kommen, offen, und ich habe ſie bereits in den beſten Familien empfohlen. Sie dürfen die Erfüllung Ihrer kühnſten Wünſche hoffen, und dreiſt glauben, daß man Ihre Verdienſte überall, wie ſich's gebühret, anerkennen werde. Sie werden vermuthlich eine Privatwohnung nehmen, und wenn Sie das bereits beſchloſſen haben ſollten, ſo bin ich ſo frei, Ihnen eine ſolche in meinem Hauſe einzuräumen, wo es Ihnen durchaus an nichts fehlen ſoll. Ich habe ein Paar Töchter, gute, liebe Kinder! die Ihnen an die Hand gehen, und Ihnen alles nach Wunſch beſorgen mögen; nur müßten Sie ſich Ihres Geſellſchafters zu ent-

lehigen ſuchen, weil ich für den vielleicht nicht Raum haben dürfte, und weil Sie ja, als ein verſtändiger junger Herr, ohnehin ſeiner Leitung entbehren können. Es mag ein guter, trefflicher Menſch ſeyn, o ja; aber für einen jungen Mann, der Vermögen hat, und der ſich nicht zu geniren braucht, taugt er, als Führer, offenbar nicht; er iſt zu ernſthaft, zu beſchränkt dazu, es fehlt ihm an Weit, und Sie verlieren, unter ſeinem Auge, ganz ausgemacht eine Menge Vergnügungen, die man in Ihren Jahren zu genieſſen und zu fordern berechtigt iſt. Ueberlegen Sie alſo, was zu Ihrem Beſten dient, und ſuchen Sie eine läſtige Feſſel los zu werden, die Sie überall aufhält, wo Ihr Wille vielleicht weiter ſtrebt."

Sie geben mir in der That recht viel zu überlegen, erwiedert' ich, und ich gebe Ihnen mein Wort, daß ich's nicht unterlaſſen werde. Nur muß ich Ihnen geſtehen, daß die einzigen Feſſeln, die ich vor der Hand los zu werden wünſche, hier an meinem kranken Beine liegen.

und da es offenbar Ihr Beruf iſt, mich ſo bald als möglich davon zu befreien, ſo bitte ich Sie, alles zu thun, was Sie nur zu erſinnen wiſſen, um mich in dieſer Hinſicht an's Ziel zu bringen. Die Belohnung dafür ſoll *hell* und *erfreulich* klingen. Uiber alles Andere läßt ſich ſodann weiter ſprechen. — Ich nahm ein Zeitungsblatt zur Hand, und überließ ihm, zu ſeiner Unterhaltung, die Wahl unter den Büchern, die mir der Pfarrer geliehen hatte.

Nach der Kirche verſammleten ſich nach und nach die Gäſte in meinem Zimmer, die Herr Linde zu meiner Erheiterung nachbarlich geladen hatte. Es waren der Pfarrer, ſeine wackere Gattinn, die in Abſicht der gutmüthigen Miene und ihres ganzen Benehmens viel Aehnliches mit meiner braven Tante hatte, ſeine beiden blühenden Töchter, Mariane und Julie, die wie ein Paar lebendige Huldgöttinnen daher ſchwebten, und der Förſter des Orts, mit dem Lutz Bekanntſchaft gemacht hatte; er

war ein Mann, der sein Metier verstand; dabei ehrlich, brav, aber kein Schwätzer.

Man schob mich, und die Uibrigen setzten sich zu Tische, wovon sich aber Herr Linde schlechterdings ausschließen wollte; an Mutter und Tochter war ohnehin nicht zu denken, denn sie hatten in der Küche und in der allgemeinen Gaststube zu thun.

Herr Linde, sagt' ich, wenn mir der heutige Tag, wie Sie es wünschen, zum Festtage werden soll, so nehmen und behalten Sie ja Platz hier an meiner Seite, sonst sehen Sie gewiß Ihre menschenfreundliche Absicht total vereitelt.

Nun setzte er sich, und ich fühlte mich so froh, als es zu der Zeit wohl wenige Fürsten auf dem weiten Erdenrunde seyn mochten. Lutz saß mir mit den Pfarrerstöchtern gegenüber, und mein Blick verweilte mit Entzücken auf ihren wunderschönen Gestalten. In ihren sprechenden Augen war der Ausdruck des reinsten Gefühls lesbar, und in ihren wohlklingenden

Worten waltete Vernunft, Sittſamkeit und Bildung. Innoniſch feſſelte die braungelockte Mariane, ſchmachtend und ſanft, wie Anadiomene, die blonde, alles bezaubernde Julie das Herz. Ich läugne es nicht, daß ich in den erſten Stunden unſeres Gaſtmahls faſt nur für dieſe beiden Weſen Augen hatte, und daß Mariane mich beſonders zur Bewunderung bewog, weil mich viele Züge in ihrem Geſicht und in ihrer ganzen Form nur zu lebhaft an Mienchen Sander erinnerten, von der ich einſt geträumt, daß ſie um meinen Abſchied geweint habe. —

Nach Tiſche unterhielt mich der Pfarrer lange von ſeiner Art zu leben, zu ſtudieren, ſein Hausweſen und ſeine Amtsgeſchäfte zu beſorgen, daß mir die Zeit wie auf raſchen Flügeln entſchwand, und Herr Linde pflegte dann viel wirthſchaftliche Bemerkungen mit einzuſchieben, die ſich hören ließen, und die mir ihn als einen erfahrnen Landmann darſtellten, von dem etwas zu lernen ſey. Die Frau

Pfarrerin ſtrickte, ſchenkte den Kaffee ein, den Gretchen, häuslich angethan, in ſaubern Geſchirren brachte, und gerieth nachmals mit der Hausmutter in ein tiefes Geſpräch über Küche und Keller, worin ſie beide ihre Meiſterinnen ſuchten. Lutz ſpielte auf dem Clavier, die beiden Zauberinnen ſangen zum Bewundern dazu, und die Tochter des Hauſes wußte ihrer Geſchäftigkeit kein Ende.

Willſt Du, liebes Gretchen, mir nicht auch ein Liedchen an meinem feſtlichen Tage ſingen? fragt' ich bittend.

Das kann ich, ſagte Sie erröthend, wahrlich nicht! Ich bin zu ungeübt dazu.

Ich bedauerte nachmals, ſie gebeten zu haben, denn ich ſahe ſie von dieſem Augenblicke an faſt gar nicht wieder. Doch ſchwand mir der übrige Theil des Tages ſo wie der Abend wonnig vorüber, denn Mariane und Julie malten mir die ländlichen Reize der Gegend, die Annehmlichkeiten des Pfarrgartens und ihrer gewöhnlichen Sommervergnügungen

ſo lebhaft aus, daß ich kein Wort davon verloren gehen laſſen konnte, ſondern jedes als eine goldene Perl aufzufaſſen ſuchte.

Neidiſch und kopfſchüttelnd horchte der Chirurgus, zufrieden und beifallächelnd der gutmüthige Pfarrer und ſeine brave Gattinn zu, und Herr Linde drückte mir mit unter die Hand, und ſagte: Na, wenn Sie nur erſt völlig wieder hergeſtellt ſind, dann ſollen Sie das alles ſelbſt ſehen. Wir laſſen den Herrn einmal ſo bald hier nicht weg, wandte er ſich zum Pfarrer, nicht wahr, Herr Paſtor? Wir haben in kranken Tagen ſeine Geduld bewundert, nun wollen wir ihn auch nach wiedererlangter Geſundheit fröhlich ſehen.

Nur alles ohne Zwang, will ich hoffen, erwiederte der geiſtliche Herr.

Menſchen, wie ich ſie hier gefunden habe, zwingen einen, ohne daß ſie es wollen, zum Bleiben, ſagt' ich; und Mariane that ſich, wie es ſchien, unter allen am meiſten auf dieſe Aeußerung zu Gute.

Am ſpätern Abend nahm auch Gretchen an der Geſellſchaft Theil, und wurde mit dem ſichtbarſten väterlichen Wohlwollen an des Pfarrers Seite gezogen, der ſie vielfältig ſeine wohlgerathene, liebe Schülerin nannte, und laut verſicherte, daß ſie ihn mit außerordentlicher Freude belohne. Oft ward ſie von Marianen, öfterer aber noch von Julien ſchweſterlich geküßt, und ich weiß nicht, wie ich es erklären ſoll, es war mir bei jedem dieſer Küſſe, als ob ich ihn ſelbſt empfangen hätte.

„Weißt Du auch, Gretchen, ſagte Julie, daß einer Deiner Roſenſtöcke bereits in voller Blüthe ſteht? Sieh, böſes Mädchen, ſo ſparſam beſuchſt Du uns jetzt, daß man Dir ſolche Nachrichten erſt bringen muß; ſonſt pflegteſt Du ſie zu holen, den Knospen oft kaum die gehörige Zeit zu laſſen, und alle Minuten bis zu ihrer Entfaltung zu berechnen; nun ſcheinen ſie aber vor Deinem Anhauchen Ruhe haben zu ſollen.“

Gretchens Angeſicht glühte in hoher Röthe; ſie verſuchte ſich zu entſchuldigen, allein es gelang ihr nicht. Mariane meinte, es ſey ihr allenfalls zu verzeihen, denn ſie habe ja wichtigere Sorgen bekommen.

Der Herr Pfarrer, der ein guter Gärtner war, pflegte die Blumenzöglinge der Mädchen gewöhnlich mit in ſeine Obhut zu nehmen, und da wetteiferten ſie denn ſtets mit einander, zu jeder Jahreszeit friſche Roſen zu ziehen, die ihren höchſten Schmuck ausmachten.

Luk behielt mich immer ſcharf im Auge, wenn ich mit Marianen ſprach, gerade als ob er ſie vor der Hand für meine gefährlichſte Siegerinn gehalten hätte; allein er irrte ſich. Nicht ſie allein, auch ihre ſchöne Schweſter verfolgte mich in der nächſten Nacht im Traume.

Ein und vierzigſtes Kapitel.

Der entſcheidende Morgen.

Ich ſaß allein in meinem ſaubern Stübchen, und freute mich der Sonne, die ihre goldnen Strahlen durch meine Fenſter warf. Luh hatte, auf mein Zureden, die Einladung des Förſters zu einer Jagdparthie angenommen, und ich konnte alſo ungeſtört über die Ereigniſſe des geſtrigen Tages nachdenken, und die Zauberbilder wieder zurückrufen, mit denen ſich meine Phantaſie im Traume beſchäftigt hatte. O es war eine unbeſchreiblich angenehme Unterhaltung! Und doch hatte mir der Himmel eine noch weit angenehmere zugedacht.

Gretchen trat mit einem blühenden Roſenſtock, den ſie bei Zeiten von der Pfarre abgeholt, herein, und bat mich ſchüchtern, ihn in meinem Zimmer verblühen laſſen zu dürfen. Ich fühlte es ganz, was ſie damit ſagen woll-

te, und vermochte es kaum, ihr ſchicklich dar für zu danken. — Sie hatte ihr Strickzeug mitgebracht, und ſagte, die Eltern wären in der Wirthſchaft beſchäftigt, und hätten ihr aufgetragen, mir, wenn ich es zufrieden wäre, indeſſen Geſellſchaft zu leiſten.

Deine Eltern erwiedert' ich, haben mir dadurch eine wahrhafte Freude bereitet, für die ich ihr groſſer Schuldner bleibe, denn ich habe mich ſchon längſt geſehnt, liebes Gretchen, einmal mit Dir allein ſprechen zu können. Du denkſt ſo gut gegen mich, und ich kann es dir durch nichts vergelten.

Sie ſetzte ſich mir gegen über, blickte beſchämt auf ihre Arbeit, und meinte, ich könne es wohl ſchwerlich wiſſen, wie gut ſie gegen mich denke.

O das erräth man leicht, verſetzte ich.

Sie ſchwieg, denn ſie hatte eine Maſche aufzuheben.

Wäre Dir's nur im mindeſten lieb, fuhr ich fort, daß ich Dich ungemein hochſchätze,

und daß ich Dich in meinem ganzen Leben nicht vergessen werde, so würde mich das unbeschreiblich froh machen!

Sie. Von einem braven Manne geschätzt zu werden, muß jedem rechtschaffenen Mädchen lieb seyn, und ich wünschte es wohl, wenn auch nur halb so sehr als Ihre Freundin, an die Sie Tag und Nacht zu denken pflegen, zu verdienen.

Ich. Ach, Gretchen, ich glaubte einst, eine Freundin zu haben, die mich werth hielt, aber es war Täuschung, ich habe nun keine mehr.

Sie ließ ihre Hände in den Schooß sinken, blickte mich starr und forschend an, und ich fuhr fort: Man träumt sich oft glücklicher, als man ist, und das Erwachen aus solchen Träumen ist höchst traurig.

Sie (mit einem hörbaren Seufzer). Ja wohl, ist es das!

Ich. Du hast das wohl schwerlich schon erfahren, mein gutes Kind, aber ich habe es

leider tief empfunden, mit welchen Schmerzen es verbunden iſt. Doch es iſt vorüber, und ich will Dich nicht damit unterhalten. Laß uns lieber vom geſtrigen Tage ſprechen, den mir Dein guter Vater zu einem ſo frohen Feſte gemacht hat, daß ich mich ſeiner heute noch recht lebhaft in der Erinnerung freue. — Ich habe nun auch deine Freundinnen, die Pfarrerstöchter, kennen lernen; das ſind ein Paar liebe, treffliche Mädchen!

Sie (freudig). Ja, gewiß, das ſind ſie!

Ich. Sie ſcheinen Dich ſehr lieb zu haben.

Sie. Wir haben uns von Jugend auf als Schweſtern betrachtet, und ohne Unterbrechung ſo geliebt.

Ich. Die Mariane ſpielt das Clavier vortrefflich.

Sie. Aber Julie ſingt, wie ich glaube, beſſer als ſie.

Ich. Da haſt Du Recht; ich habe beiden mit Vergnügen zugehört. Was hätte ich

nicht dafür gegeben, wenn ich auch Dich, lieb bes Gretchen, hätte hören können! Aber Du ſchlugſt mir meine Bitte rund ab.

Sie (beſchämt und verlegen). Es that mir weh, ſie abſchlagen zu müſſen, aber Sie forderten etwas, was ich nicht zu leiſten vermochte. Ich ſpiele und ſinge wenig, denn ich habe beides nicht geübt. Meine Zeit gehört der Arbeit, und wenn ich ja einmal meinen Frohſinn am Clavier oder am Spinnrade laut werden laſſe, ſo geſchiehet das immer nur in einigen Liedern, die ſchon längſt Volksgeſänge geworden ſind, und die man daher vor verwöhnten Ohren nicht mehr anſtimmen darf. Sie haben aber meines Vaters ganzen Beifall, und ſo habe ich ſie denn immer noch mit innigem Vergnügen geſungen.

Ich. Das freut mich, Gretchen. Oft werden gerade die treflichſten, gefühlvollſten Dichtungen und die reinſten Melodien zu Volksliedern, und es iſt der thörichtſte Stolz von der Welt, der leider unſerm Zeitalter ei-

gen iſt, ſie, ſo bald ſie das geworden ſind, nicht mehr zu achten. O, laß mich doch nur ein einziges von dieſen Deinen Liebslingsliedern hören! Willſt Du, liebes Mädchen?

Sie. Da wir eben allein ſind, recht gern. Aber, wie ich Ihnen ſchon geſagt habe, weder etwas Neues noch etwas Kunſtvolles.

Ich. Was Dir und Deinem Vater gefällt, Gretchen.

Sie ſetzte ſich, ſpielte unaffektirt, und ſang mit reiner melodiſcher Stimme:

Arm und klein iſt meine Hütte;
Aber Ruh' und Einigkeit
Wohnen drinn; auf jedem Tritte
Folget mir Zufriedenheit.
Laßt die Liebe bei mir wohnen,
Die uns Blumenkränze flicht,
Dann beneid' ich um die Kronen
Selbſt die größten Fürſten nicht.

Wenn mein Weibchen mir am Herzen
Heiter, wie ein Engel, liegt,
Und mit Singen und mit Scherzen
Sich in meinen Armen wiegt;
Wenn die Silberquelle rauſchet,
Vor der kleinen Hütte Thür
Und der Mond allein belauſchet,
Gott, ach Gott! wie dank ich Dir.

Früh, beim erſten Sonnenſtrahle,
Weckt durch einen Kuß Sie mich,
Sizt mit mir beim Morgenmale,
Freut des jungen Tages ſich;
Eilet dann mit heitern Sinnen,
Von den Kindern froh umtanzt,
Und beginnt den Flachs zu ſpinnen,
Den ihr meine Hand gepflanzt.

Wie iſt ſie ſo froh, ſo fröhlich!
Wenn ſie Mährchen mir erzählt.
Gott! wie iſt der Menſch ſo ſelig,
Der ſich nicht um Reichthum quält.
Arm und klein iſt meine Hütte,
Doch ein Siz der Einigkeit.
Gott, gewähre mir die Bitte:
Gieb mir ſtets Zufriedenheit!

Ich erinnerte mich, dies kleine ländliche Lied wirklich schon verschiedentlich gehört zu haben; aber jetzt, bei der feierlichen Stille, die in meinem Zimmer waltete, von Gretchen so schön und naiv aus dem Herzen gesungen, wurde mir's völlig wieder neu, und ich lernte nun erst seinen einfachen und edlen Sinn schätzen. Mein Herz unterschrieb jeden einzelnen darin enthaltenen Gedanken, und ich rief im Uebermaaß der süßesten Empfindung aus: Gott, ach Gott! wie dank ich Dir!

Gretchen stand auf, und machte sich am Rosenstocke etwas zu schaffen.

Ich. Du hast ja Thränen im Auge, liebes Mädchen; was bedeuten denn die?

Sie. Ich weiß es selbst nicht; ich habe sie aber nie bei jenem Gesange verhüten können.

Ich. Weil Du ihn mit Gefühl singst, und weil Du dabei vielleicht die Wonne schon ahnest, die Dir werden wird, wenn Du nun auch einst Deinem Gatten heiter wie ein Engel am Herzen liegen und Dich singend und

ſcherzend in ſeinen Armen wiegen wirſt, nicht wahr Gretchen?

Sie (mit hochathmendem Geſicht). Daran habe ich wahrlich nicht gedacht! Wer weiß auch, ob das je geſchehen wird? — Aber um's Himmels willen, wo wollen Sie denn hin, Herr Pitt? Sie verſuchen ja gar aufzuſtehen; das iſt ja unmöglich!

Ich. O, daß ich jetzt hinaus in's Freie und meiner beklemmten Bruſt Luft ſchaffen könnte! Ich möchte Dir gern ſo viel ſagen, gutes Mädchen, und fühle mich ſo arm an Worten. Reiche mir doch meine Krücken, Kind; ich will mich wenigſtens aufzurichten und hier durchs Fenſter in die offene Natur hinauszuſchauen ſuchen, die mir Deine Freundinnen geſtern ſo reizend beſchrieben haben.

Gretchen brachte die Krücken, und ſagte: Nehmen Sie nur die eine, ich will die Stelle der andern zu vertreten ſuchen, ich kann es nicht ertragen, Sie auf zweien zu ſehen.

Kaum meiner noch bewußt, ſchlang ich meinen Arm um ihren blendend weißen Nacken, richtete mich auf, und vergaß das Fenſter, die Natur, die Welt, denn ich blickte ja dem ſchönen, um mich beſorgten Gretchen in's ſeelenvolle Auge, das mir ſo ganz nahe noch nie begegnet war.

„Sie haben in unſerm Hauſe viel leiden müſſen, ſagte ſie mit unnachahmlich theilnehmender Miene, bei deren Anblick meine Faſſung vollends zerſchmolz, ſo daß ich ſie an mein klopfendes Herz drückte, und mein Haupt im Schwinden des Bewußtſeyns auf das ihrige hinabſinken ließ. Sie zitterte, und hielt mich ſorgſam mit beiden Armen umſchlungen.

So viel ich auch gelitten habe, verſetzt' ich endlich, als ich mich wieder geſammlet hatte, ſo iſt es doch ſicher nicht mit dem zu vergleichen, was ich empfinden werde, wenn ich nun nach völliger Geneſung dies Haus und Dich, Du reine, gute Seele, die Du mir ſo unendlich theuer geworden biſt, verlaſſen ſoll.

„O, daß ich dieſer Stunde nie gedenken dürfte!“ rief ſie weinend aus, indem ſie ihr glühendes Geſicht an meiner Bruſt verbarg.

Bebend bog ich mich zu ihr hinab, und ein Kuß, der die Engel Gottes ſelbſt entzücken würde, vollendete unſer wechſelſeitiges Geſtändniß.

Geh, Gretchen, rief ich, nach einigen überſeligen Minuten, laß mir Deinen Vater kommen, aber ſchicke ihn ja nicht allein herauf, denn ich habe Euch beide nöthig.

Herr Linde trat voller Verwunderung herein, und blickte bald mich bald ſeine Tochter an, wobei er faſt zu fragen vergaß, weswegen ich ihn habe rufen laſſen.

Ich habe ſo eben den erſten Verſuch gemacht, mein wackerer Freund, ſagt' ich, mich wieder aufzurichten, wobei mich Gretchen treulich unterſtützt hat, und er iſt über alle meine Wünſche gut abgelaufen; aber freilich, fortſchreiten, was ich doch ſo gern möchte, kann ich ohne Sie nicht, darum ließ ich Sie,

der Sie mir ſo viele Liebe erweiſen, eben jetzt um Ihren Beiſtand bitten. Ich möchte ſo gern an's Fenſter, ſo gern ein wenig friſche Luft einathmen, und mich des ſchönen Tages mit ganzer Seele freuen, den Gott ſo heiter werden ließ,

Ich will ſogleich meine Leute rufen, verſetzte er, damit wir Sie ſammt dem Stuhl an's Fenſter tragen können,

Nein, das nicht, entgegnete ich, das nicht: Ich will denn lieber Geduld haben, bis wir keine fremde Hand mehr dazu gebrauchen. — Setzen Sie ſich nur einen Augenblick zu mir, ich habe noch von einer Schuld mit Ihnen zu ſprechen, die ich ohne Sie nicht bezahlen kann, und ich habe das nur allzulange ſchon verſchoben. — Hier, Freund, leſen Sie einmal eine Stelle des letzten Briefes, den ich von meiner Tante empfieng, von der ich Ihnen ſchon mancherlei erzählt habe. Sie betrifft einen Theil ihres Schmucks, den ſie mir mitgeſandt, und mit dem ſie eine ganz

eigene Abſicht hat. Sie werden das alles ſelbſt finden, leſen Sie nur.

Herr Linde las die Stelle, wie es ſchien, mit vieler Rührung durch, und ſagte dann beim Zuſammenſchlagen des Briefes: Fürwahr, das muß eine wunderbrave Dame ſeyn!

Ich. Das iſt ſie auch, und Sie können leicht ſchließen, was für ein glücklicher Menſch ich bin, da ich mich von ihr ſo mütterlich geliebt weiß. Was nun ihren Wunſch in Anſehung des Schmucks betrifft, ſo bin ich jetzt bereit, ihn zu erfüllen, und übergebe ihn hiermit, als einen kleinen Beweis meiner Erkenntlichkeit für ſo vielfältig mir erwieſene Freundſchaft, Ihrer lieben Tochter, und bitte Sie, das ohne Umſtände ſo gut zu heißen.

Herr Linde (betroffen). Nein, mein lieber junger Freund, das kann, das darf ich nicht gut heißen. Was wir an Ihnen gethan haben, bezahlen Sie ja ohnedieß; und geſetzt auch, wir hätten's mit Ihnen etwa vorzüglich gut gemeint, ſo iſts geſchehen, weil

Sie's werth waren, und das muß man ſich nicht ſo überſchwenglich belohnen laſſen. Bleiben Sie mein Freund, dadurch wird alles quitt; ich verlange nichts weiter. Doch will ich meine Tochter nicht eigenmächtig um ein Geſchenk bringen, das vielleicht ihrer weiblichen Eitelkeit ſchmeicheln dürfte. Sieh hier, Gretchen, willſt Du's haben, ſo nimm's hin. Es ſpielt und funkelt beides, daß einem das Herz beim Anblick lacht.

Das meinige iſt nicht daran gewöhnt, ſich über Dinge dieſer Art zu freuen, ſagte Gretchen, und Herr Pitt denkt auch gewiß zu gut gegen mich, als daß er wünſchen ſollte, es daran gewöhnt zu ſehen.

Ich. Gretchen, iſt's möglich, du kannſt dieſe Gabe meiner Tante verachten? Du, das einzige Mädchen vielleicht unter tauſenden, das ſie zu empfangen werth iſt? Sieh, ich habe ſie hier als Heiligthum an meiner Bruſt verwahrt, und Du allein kannſt und ſollſt ſie von dieſer Bruſt empfangen.

Gretchen ſchwieg, und der Vater ſagte: Sie laſſen da bloß Ihr Herz ſprechen, Herr Pitt, und das folgt wohl nicht immer einer reiflichen Ueberlegung. Haben Sie denn erwogen, daß

Ich. Ich habe erwogen, daß ich den ausdrücklichen Willen meiner Tante erfülle, und daß ich das gewiſſenhaft zu thun verbunden bin. Wäre ſie zugegen, ſo würde ſie Gretchen in ihre Arme ſchließen, und gewiß nicht ruhen, bis ſie ihre Gabe angenommen ſähe. Oder würden vielleicht auch ihre Bitten nichts über Dich vermögen, Gretchen?

Ich würde Ihre Tante auf den Händen tragen und alles thun, was ſie von mir wünſchte, erwiederte ſie.

Ich. Wirklich? Würdeſt Du das? Und wenn Sie nun von Dir wünſchte, daß Du ihren Neffen auf ſein ganzes Leben glücklich machen möchteſt, Du, die Du es ſo ſicher kannſt, würdeſt Du auch das erfüllen?

Mich dünkt, die Mutter hat ſchon zwei-

mal gerufen, ſagte der Vater, der in der ſichtbarſten Verlegenheit zu ſeyn ſchien, und Gretchen ſprang ohne Antwort fort.

Herr Linde (ans Fenſter tretend). Es iſt in der That ein ungemein ſchöner Tag heute, das muß man ſagen.

Ich. Ob er es mir bleiben wird, das ſteht nun bei Ihnen, Herr Linde.

Er. Bei mir?

Ich. Bei Ihnen und ihrer guten Tochter. Nicht nur die Heiterkeit dieſes Tages, ſondern das Glück meines ganzen Lebens hängt von der Beantwortung meiner letzten Frage ab, die ich an Gretchen that. Ich habe in Ihrer Tochter ein Mädchen kennen, ſchätzen und lieben lernen, wie es wohl wenige auf Erden giebt, und es kann ſonach keinen natürlichern Wunſch unter der Sonne geben, als den: auf Lebenszeit mit ihr verbunden zu werden. Darf ich das hoffen, Herr Linde?

Ich wurde angeſtaunt, und erhielt keine Antwort.

Was ein redlicher Mann zum Glücke seines Weibes zu ersinnen und zu bewirken vermag, fuhr ich fort, das will ich zu ersinnen und herbeizuschaffen suchen, wenn Sie mir Ihre treffliche Tochter zur Gefährtin geben, und dadurch die höchste Wonne über mein und meiner Tante Leben zu verbreiten suchen. Darf ich das hoffen, braver Mann, den ich mit ganzer Seele als Vater schätzen und verehren würde?

Er. Herr Pitt, ich bin nicht im Stande, Ihnen auf eine so übereilte Frage zu antworten. Ueberlegen Sie zuvor reiflicher, und wenn Sie mich dann noch einmal zu fragen haben sollten, so wird sich der Bescheid schon finden.

Ich. Die reiflichste Ueberlegung ist schon vorangegangen, Herr Linde, und ich habe auch nicht das geringste dabei aus der Acht gelassen. Ist Ihnen also meine Denk- und Sinnesart, so wie meine Person nicht zuwider, so werden Sie hoffentlich nicht viel Zeit brau-

chen, ein entſcheidendes Wort für mich auszuſprechen, um welches ich Sie recht angelegentlich erſuche.

Er. Was Ihre Denk- und Sinnesart betrifft, ſo brauche ich mein Urtheil nicht erſt heute darüber an den Tag zu legen, es iſt bereits ſchon oft, ſchon gegen jedermann geſchehen: ich bin auch vollkommen überzeugt, daß Sie einſt ein gutgeſinntes Mädchen zu einer ſehr glücklichen Gattinn machen werden, nur müſſen Sie ſich in Ihrer Wahl nicht übereilen, und ja die Vernunft wo möglich in den ruhigſten Stunden zu Rathe ziehen.

Ich. Die habe ich auch zu Rathe gezogen, und freue mich, daß ſie mit meinem Herzen in völliger Uebereinſtimmung geblieben iſt. Auf beide muß ſich wohl der Verein für's ganze Leben gründen, nicht wahr, mein Freund? Ohne Liebe iſt in der Ehe kein Glück zu finden, hört' ich einen weiſen Mann einſt ſagen, der über den Menſchen und ſeine mannichfaltigen Verhältniſſe ſehr reiflich nachgedacht

hatte. Die Vernunft, fügte er hinzu, kann uns in diesem lebenslängigen Bunde höchstens beruhigen, beseligen aber nur Liebe. Diese fühle ich nun echt und heiß für Ihre wackere Tochter; und hoffe sie auch bei ihr zu finden.

Er. Das mag alles ganz gut seyn, aber bedenken Sie doch nur: Sie sind, wie ich höre, reich, und meine Tochter nicht.

Ich. Soll das etwa ein Hinderniß seyn? Ich habe einiges Vermögen, ja; aber das heißt mit andern Worten nichts weiter, als: ich habe Brodt, und kann eine Gattinn ernähren. Uebrigens weiß ich den Reichthum Ihrer Tochter gar sehr zu schätzen, mein lieber Herr Linde, und versichere Sie, daß ich nur zu gut einsehe, wie wenig der meinige dagegen auf der Waage des Verstandes wiegt. Ihr Herz ist ein Kleinod, auf das der Himmel selbst mit Wohlgefallen hernieder blickt, und nur dieses Herz in seiner schönen Hülle schwebt mir vor Augen, wenn ich Sie, den Vater dieses guten Mädchens, flehentlich bitte, mich

durch ihre Hand glücklich zu machen; andere Rückſichten habe ich nicht, andere kann es auch für mich nicht geben.

Er. Und doch giebt's ihrer noch genug, an die Sie wahrſcheinlich nicht gedacht haben.

Ich. Zum Beiſpiel?

Er. Der Unterſchied des Standes, der

Ich. Der hier doch wohl nur ſcherzweiſe angeführt wird, nicht wahr? Oder höre ich etwa meinen ſonſt ſo vernünftigen Freund Linde auf einmal mit fremden Zungen reden? Wes Standes bin ich denn? Ich habe ja den meinigen erſt noch zu wählen. Und da wir einmal davon ſprechen, ſo muß ich Ihnen doch bei der Gelegenheit vertrauen, daß ich mich ſeit kurzem in dieſer Hinſicht völlig beſtimmt habe. Ich werde künftig das Feld bauen, und nach Ihrem und Ihres Herrn Pfarrers Beiſpiel ein guter Landwirth zu werden ſuchen. Das wird mir ſtets geſundes Blut und einen fröhlichen Muth geben; meinen Sie nicht?

Er. O ja, das wird ihnen nicht fehlen.

Ich. Nun ſehen Sie aber wohl ein, daß eine gute Hauswirthinn, wie Gretchen, die allerſchicklichſte Frau, auch in Anſehung meines Standes, für mich ſeyn würde. Nicht wahr?

Er. O ſie hat im Hausweſen noch gar viel zu lernen, Herr Pitt, und wird ſchwerlich ſchon einem eigenen vorſtehen können. Der gute Wille iſt ja wohl da, aber mit dem langt man im Hausſtande nicht aus. Da ſind die Pfarrerstöchter ſchon viel weiter, die geben vielen erfahrnen Wirthſchafterinnen in Küche und Keller aufzurathen. Auch ſind das in allem Betracht weit reſpektablere Frauenzimmer, als meine Tochter. Von denen hätten Sie ſich eine wählen ſollen. Das wäre auf alle Fälle eine ſchickliche Mariage geworden. Laſſen Sie ſich rathen, Herr Pitt, und thun Sie das noch.

Ich. Mein Herz findet nun einmal den Verein mit Ihrer Tochter ſchicklich, Freund, und wird auf keinen Rathſchlag weiter hören.

Er. Sie ſind noch jung, Herr Pitt, es muß ja jetzt noch nicht ſeyn.

Ich. Sie haben Recht, ich bin noch jung, aber auch noch ohne alle Gefühlsverirrung, noch ganz von dem reinen Vorſatz erfüllt, einzig durch Liebe glücklich zu werden und glücklich zu machen. Iſt Ihnen denn ein ſolcher Mann nicht willkommen? Muß er durchaus erfahrner, kälter, vernünfteinder als ich ſeyn?

Er. Zudem haben Sie auch noch keinen Ihrer Freunde zu Rathe gezogen. Was würde Ihr Herr Vormund

Ich. Mein Herz hat und braucht keinen.

Er. Oder Ihre Tante

Ich. Da hier, Herr Linde, leſen Sie ſelbſt, was ſie mir über die Verwaltung meines Herzens ſchreibt. Mit der bin ich völlig einverſtanden, das weiß ich gewiß. Ach Gott, was würde ſie für eine Freude haben, wenn ich ihr Gretchen als meine Gattinn in's

Haus brächte! Ihr ganzes Weſen würde ſich wieder verjüngen, und es wäre wahrlich werth, wieder verjüngt zu werden.

Er. So ſcheint's aus dieſen Zeilen offenbar. Nun, auch das möchte ſeyn; aber bedenken Sie einmal, was die Welt ſagen würde? Müßte man nicht glauben, wir hätten Ihre Gutmüthigkeit gemißbraucht, und Sie vielleicht abſichtlich zu fangen geſucht?

Ich. Wollten Sie wohl um des falſchen Welturtheils willen Ihre Tochter einem Manne geben, mit dem ſie nicht glücklich ſeyn könnte?

Er. Nein, das nicht; dazu hätte ich ſie freilich viel zu lieb.. Aber eben weil ich ſie lieb habe, kann ich ſie doch auch unmöglich ſo weit in die Fremde hinausſchicken, wo ſie für ihre Eltern ſo gut wie geſtorben ſeyn würde.

Ich (betroffen). Das iſt der wichtigſte Punkt unter allen, die Sie mir entgegen geſtellt haben, Herr Linde, und den darf ich

kaum zu heben hoffen. Wäre die Tante nicht, so würde ich Ihnen ohne Bedenken verſprechen, mich in Ihrer Nähe anzuſiedeln; aber ſo lange ſie lebt, kann mich auch das höchſte Glück nicht von ihr trennen; und der Himmel gebe ihr ein langes, langes Leben!

Er (mit Rührung meine Hand ergreifend). Schön! wahrhaftig ſchön und edel! Herr Pitt; dadurch gewinnen Sie mein ganzes Herz.

Ich (freudig). Darf ich hoffen, lieber, braver Mann, darf ich?

Er (unentſchloſſen). Na, es wird ſich ja wohl finden; laſſen Sie mir nur Zeit.

„Väterchen, der Herr Paſtor will herüber kommen, und die Apfelbäumchen ſetzen helfen.“

Er. So? Vermuthlich wird er denn auch zugleich ſehen wollen, wie Herr Pitt geſchlafen hat Na, das iſt ſchön. Ja, ſeine Freundſchaftspflichten verſäumt der Mann nie, das iſt mir ſchon bekannt. Ach, höre doch,

Gretchen, haſt Du Dir denn etwa die Sache ſchon überlegt? Unſer Freund hat mich da faſt mit weinenden Augen gebeten, und ich weiß wahrlich nicht mehr, was ich ihm erwiedern ſoll.

Gretchen. Je nun, lieber Vater, ich dächte, wenn wir dabei nicht ſowohl auf den Werth der Sache, als auf den Wunſch der Tante ſähen, und es Herrn Pitt nun einmal, wie er ſagt, groſſe Freude machen würde, ſo dächt' ich, wir könnten das Band

Er (haſtig einfallend). In Gottes Namen zuſammenknüpfen? Mädchen, ſetzeſt Du denn alle jungfräuliche Sitte bei Seite? Bedenkzeit pflegt ſich doch ſonſt eine jede wenigſtens des Wohlſtands wegen auszubitten?

Gretchen (beſtürzt). Ich meinte ja nur ſo, lieber Vater; iſt's Ihm aber lieber, ſo bitte ich mir von Herrn Pitt den Ring zum Andenken aus.

Ich (im Gefühl der innigſten Freude). Ja, Gretchen, den ſollſt Du haben; hier, nimm

ihn hin, und das Band mag Dir denn die Tante ſelbſt umbinden.

Gretchen (verwundrungsvoll). Die Tante?

Er. Ja, ja! die Tante. Denn mit dem Ringe hat's nun eine ganz andre Bewandniß als vorhin. Mit dem will Dich Herr Pitt als ſeine künftige Hausfrau bezeichnen; biſt Du denn das zufrieden? — Du antworteſt nicht? wirſt todtenblaß, zitterſt und bebſt ſogar. — Na, gieb Dich nur zufrieden, Närrchen, es iſt ja weiter noch nicht ernſtlich gemeint. Gieb Du ihn in Gottes Namen wieder zurück. Herr Pitt ſieht doch nun wenigſtens, daß ich nicht Schuld bin, wenn ſeine Wünſche nicht erfüllt werden.

Gretchen (ſich wieder faſſend). So hab' ich's nicht verſtanden.

Er. Ich glaube Dir's. Drum gieb Du ihn nur getroſt zurück.

Gretchen (mit ſtärkerer Bewegung).

Hier, lieber Herr Pitt, nehmen Sie ihn wieder.

Ich (weinend). Nur auf einen Augenblick laß ihn an diesem Finger stecken, Gretchen; er wird mir dadurch noch tausendmal theure werden, als er mir jetzt schon ist. So. — O daß ich doch meine gute Tante herbeizaubern könnte! Wie würde die sich freuen! Wie entzückt würde sie Dich an ihren Busen drücken, wie flehentlich Dich bitten, der lächelnde Schutzgeist ihres Alters, der beglückende Engel ihres Nessen zu werden! Aber ich kann sie leider nicht herbei zaubern, und meine Bitten vermögen wohl nichts über Dich? Gretchen, liebes, einziges Mädchen, das mein ganzes Herz erfüllt, willst Du diesen Ring nicht behalten?

Er. Seine Hausfrau nicht werden?

Gretchen verhüllte ihre beträneten Augen, und schwieg.

Er. So mach's kurz, und gieb ihn hin.

Gretchen (laut weinend). Vater, lieber, guter Vater! ich kann es nicht. Mag es mein Glück oder mein Unglück seyn, ich kann es wahrlich nicht!

Er. Na, wenn's so ist, denn walte der Himmel darüber; ich habe nichts dawider.

Wonnetrunken schloß ich nun bald den braven Vater bald wieder mein gutes Gretchen in die Arme, und konnte mein übergroßes Glück kaum fassen. Da trat die Mutter herein, und sagte: Kömmt denn niemand von Euch wieder hinunter?

Er. Da, sieh einmal, Mutter, wie gefällt Dir das?

Sie. Ei, du meine Güte! Und das kannst Du, Alter, so in Deiner Gegenwart geschehen lassen?

Er. Warum nicht? Es ist ja besser, es geschiehet in meiner Gegenwart, als hinter meinem Rücken.

Sie. Nun, da sieht man's doch, wie Ihr Väter seid. So was sollte ich predigen! Hinu

mel, was würde es da für ein Gewitter geben!

Er. Wie verſtehſt Du das mit dem Probiren, Mütterchen?

Sie. Wenn ich ſo etwas zuließe, meinte ich.

Er. Ja ſo! Ich dachte ſchon, Du hätteſt Gretchens Rolle im Sinne gehabt. Na, ſieh nur, Du weißt denn doch wohl, daß es meine Sache eben auch nicht iſt, ſo etwas zuzulaſſen; aber Braut und Bräutigam läßt ſich's ja doch einmal nicht verbieten.

Sie. Braut und Bräutigam? Machſt Du einmal wieder Spaß, Alter?

Er. Ach, nein, nein! Mutter, ſo laſſe ich mit meiner Tochter nicht ſpaßen.

Sie. Es kann doch nimmermehr möglich ſeyn.

Er. Wenn's nun aber doch möglich wäre, mein Schatz, was ſprächſt Du denn dazu?

Sie. Nein, wie gesagt, es kann nicht seyn!

Er. Ja, damit kommen wir nicht weiter. Daß es seyn kann, weiß ich bereits, aber ob's seyn soll, das wünsche' ich nun von Dir zu erfahren. Setz Dich einmal einen Augenblick hier her, und überlege die Sache.

Sie. So, nun soll ich's überlegen, da es schon so gut, wie abgethan ist; das gefällt mir!

Er. Du hast Recht, Mütterchen, die Geschichte läuft nicht so ganz in gehöriger Ordnung; aber ich muß Dir sagen, daß ich selbst dabei ziemlich überrumpelt worden bin, so daß ich mit meinen Uiberlegungen nur noch so eben habe nachlaufen, aber freilich wenig mehr ändern können. Denn sieh nur, Schatz, die beiden Leute lieben sich, wie es scheint, offenbar einander.

Sie. Ja, das habe ich wahrhaftig an Gretchen schon längst bemerkt!

Er. So? Haſt Du? Na, deſto beſſer. Du hätteſt mir's aber doch hübſch ſagen ſollen.

Sie. Freilich wohl. Aber wer wird denn auch denken, daß es ſo weit gehen wird.

Er. Ach ja, wenn man weiß, wo die Liebe eigentlich hinaus will, dann kann man ſich's leicht denken, wie weit ſie ungefähr gehen wird. Na, es kann nun nichts mehr nützen, daß wir darüber disputiren. Was iſt denn Deine Meinung, Mutter, willſt Du Gretchen hingeben, oder nicht?

Sie. Dazu kann ich jetzt noch gar nichts ſagen, das ſiehſt Du ja wohl ſelbſt ein, Vater; und ich will nicht hoffen, daß Du ſchon Ja geſagt haſt. Oder haſt Du wirklich?

Er. Ein deutliches Ja habe ich gerade noch nicht ausgeſprochen; aber nach vielen vergeblich gemachten Einwendungen habe ich freilich ſo viel merken laſſen, daß ich, wenn's nun einmal Gottes Wille ſeyn ſollte, nicht viel dawider haben würde.

Sie. Wo haſt Du aber nur Deine Gedanken gehabt, Vater?

Er. Da, mein lieber Schatz, wo Du ſie hatteſt, als Du dem jungen Herrn ohne alle Umſtände Dein Ehebette einräumteſt, bloß weil er ein feiner und hübſcher Menſch war. Nun haben wir doch hinter her gefunden, daß er auch redlich, brav und gut iſt, und ſo iſt er mir denn noch weit mehr werth geworden. Endlich hat ihn, wie Du bemerkt haben willſt, Gretchen lieb gewonnen, und er ſelbſt glaubt durch ihre Hand glücklich zu werden, will auch ſie durch die ſeinige glücklich machen, und ſo frage ich Dich denn, als eine kluge Frau, was kann, was ſoll ich noch dawider haben.

Sie. Aber ſo weit weg, Vater, bedenke es doch nur!

Er. Freilich, das iſt ein harter Punkt, da haſt Du Recht. Aber ich denke, wenn uns das Mädchen geſtorben wäre, müßten

wir uns doch auch in die Scheidung finden lernen; meinſt Du nicht?

Sie. Das wohl; das hätte denn doch aber der liebe Gott ſo gewollt, und da darf man nicht murren.

Er. Ganz recht. Könnte er denn aber dieſe Heirath nicht ebenfalls gewollt haben?

Sie. Ja, wer kann das wiſſen? Man glaubt's ja wohl.

Er. Und der Glaube macht, wie Du weißt, ſelig. Ich will Dich jedoch zu nichts überreden, Mutter. Denkſt Du, daß es nicht gut gethan ſeyn würde, ſo mag's bleiben. Wie geſagt, ich habe mein ausdrückliches Wort noch nicht gegeben.

Ich. Verſagen Sie mir Ihre mütterliche Einwilligung nicht, liebe, gute Frau, und ſeyn Sie verſichert, daß Sie ihre Tochter einem braven Manne geben, einem Manne, deſſen einzige Sorge es ſeyn wird, ſie glücklich zu machen. Oder haben Sie vielleicht Urſach daran zu zweifeln?

Sie. Nein, die habe ich nicht. Ich traue Ihnen vielmehr das beſte Herz von der Welt zu. Sie könnten daher auch von mir fordern, was Sie wollten, und ich würde es Ihnen ſchwerlich abſchlagen. Aber mir meine einzige Tochter ſo weit in die Fremde hinaus führen zu wollen, das iſt doch wahrlich viel zu viel begehrt. (Weinend) Und was ſagſt denn Du dazu, Gretchen? Kannſt denn Du Vater und Mutter verlaſſen, um ſie niemals wieder zu ſehen?

Im Gefühl der innigſten Rührung umſchlang das gute Kind den Hals der zärtlichen Mutter, und konnte keine Worte finden. Da ward geklopft, und der Pfarrer trat herein, beſtürzt, uns faſt alle mit bethränten Augen anzutreffen.

Sie kommen wie gerufen, Herr Paſtor, ſagte der Vater; wir bedürfen Ihres freundſchaftlichen Raths, denn wir ſind alle, wie Sie uns hier ſehen, aus dem gehörigen Gleis

gekommen. Sie können uns am erſten wieder zurecht führen.

Darauf ward ihm die ganze Sache vorgetragen, und der gute Mann verſank anfänglich in tiefes Nachdenken darüber. Endlich hub er an:

„Dürfen Sie denn ohne alle fremde Zuſtimmung über Ihr Herz und Ihre Hand gebieten, Herr Pitt? Ich habe zwar, durch Ihren Freund Luk, bereits vieles von Ihren Verhältniſſen erfahren; ich weiß, daß Sie in kurzem unumſchränkter Herr Ihres Vermögens ſeyn werden; weiß, daß Sie edel denken, daß man Ihnen alles, ſelbſt das ſchätzenswertheſte Gut, das man beſitzt, ohne Bedenken anvertrauen kann; weiß ferner, daß ein Mädchen, das Sie zur Gattinn wählen, den Himmel auf Erden finden wird, aber ob Sie jetzt ſchon in Ihrer Wahl frei und einzig nach Ihrer Neigung ſchalten dürfen, das, mein lieber Freund, weiß ich nicht.

Ich. So empfangen Sie denn darüber

die Verſicherung von mir, als einem wahrhaft ehrlichen Manne, der in ſeinem Leben noch niemandem eine Unwahrheit geſagt hat, und ſie auch für keinen Preis in der Welt jemandem ſagen würde. Ich darf über mein Herz ſchalten, denn das einzige Weſen, das auf Erden bei dieſer Angelegenheit etwa eine Stimme haben könnte, die mir wichtig wäre, iſt meine Tante, und was dieſe mir gerathen, finden Sie in dieſem Briefe, den ich Ihnen, ohne alles Bedenken, ganz zu leſen gebe. Hätte ich in Gretchen weniger reine, himmliſche Tugend gefunden, ich würde ſie in einem ſo hohen Grade, wie jetzt, nicht geachtet haben; und hätte ihr uneigennütziges Wohlwollen und ihre bezaubernde Güte ſich nicht in ſo vielen untrüglichen Beweiſen dargelegt, ſie hätte mein Herz nie ſo ganz gewonnen, als ſie es jetzt beſitzt. Auf der weiten Erde iſt ſie das einzige Weſen, an das ich immer mit Entzücken denken, das ich mir immer als meinen Schutzengel zur Begleitung durch's Leben

wünſchen werde. Liebe, die aus der reinſten Achtung erwuchs, hat mich an ſie gebunden, und dieſe echte, tadelloſe Liebe wird mich auch ewig an ſie gebunden halten, zumal da ich ſie erwiedert ſehe, erwiedert, ohne daß ich dazu den geringſten Kunſtgriff benutzt habe, den Männer ſonſt wohl zu benutzen pflegen, um ihres Wunſches theilhaftig zu werden. Ich will arbeiten, Herr Paſtor, fleißig, treu, ſparſam, ich will alles ſeyn, was man nur von einem ehrlichen Manne verlangen kann, wenn Gretchen meine Gattinn wird; es ſoll mir nichts zu ſchwer, nichts zu mühſam auf Erden ſeyn, wenn ich nur ihre Hand damit verdiene, denn ich halte ſie für die höchſte Belohnung, die einem Manne in dieſer Welt werden kann. Sie wird mir den Weg durchs Leben mit Roſen beſtreuen, ſie wird meiner braven Tante einen heitern Lebensabend bereiten, und ich werde ſelbſt bei meinen eifrigſten Beſtrebungen, ihr das zu verdanken, ihr ewiger Schuldner bleiben!

„Genug, mein Freund, ich bedarf Ihrer weitern Erklärung nicht, und dieser Brief hier sagt mir alles, was ich zu wissen nöthig habe. (Sich zu den Eltern wendend) Ihr guten Leute habt die Worte des redlichen Werbers selbst gehört, und man darf glauben, daß sie bei ihm aus dem Herzen kommen; soll ich, kann ich ihnen noch etwas Tristiges hinzufügen? So werben wohl wenige Jünglinge um unsere Töchter, und in solche Hände liefern wir sie wohl selten. Es wird, es muß Euch natürlicher Weise wehe thun, die Eurige zu verlieren, denn sie ist zu gut, zu brav, als daß Ihr die Trennung von ihr nicht tief in Eurem Herzen fühlen solltet, wer glaubt das nicht! Aber einmal stand Euch diese Trennung ja doch bevor. Euch schmerzt der Gedanke, sie so weit von Euch zu lassen; aber würde es Euch minder schmerzen, wenn Ihr Sie in Euerer Nähe unglücklich verheurathet wüßtet? Oder glaubt ihr vielleicht, eine Liebe, echt und heiß, wie diese, könne und werde sich wohl wieder finden? O

ſchmeichelt Euch nicht damit! Als reines, himmliſches Feuer lodert ſie nicht für jeden Gegenſtand im Buſen auf, und wer uns ihre Seeligkeiten raubt, hat uns oft auf's ganze Leben niedergeſchlagen. Und wenn nun ſogar der Wink des Himmels Euch geböte, ein Band zu ſegnen, das er ſelbſt ſo wunderbar geknüpft, wie dann? Ereigniſſe, die ſo ohne alle unſer Zuthun entſtehen, und ſo auf offenbares Menſchenwohl hindeuten, wie dieſes, pflege ich immer als Winke der Vorſicht zu betrachten, gegen die man nicht gleichgültig ſeyn muß, wenn man dieſe Gleichgültigkeit nicht über kurz oder lang bedauern will. Von einer Liebe, wie ſie hier waltet, läßt ſich viel, läßt ſich alles hoffen; und wer ſie zu zerſtören wagt, bürdet ſeinem Gewiſſen vielleicht für die Folge eine ſchwere Laſt auf. Vater, Mutter, habt Ihr das bedacht? Bedacht, daß Ihr Euere wohlgerathene, unſchuldige Tochter vielleicht von einem Roſenlager zurückhaltet, um ſie dereinſt auf eine Folterbank geſchleppt zu ſehen, von

welcher Euch jeder ihrer angſtvollen Seufzer eine neue Wunde ſchneiden wird, die nimmer verbluten? Vater, Mutter, es iſt Euere einzige Tochter, und ſie erwartet jetzt ihr ganzes Glück von Euch! — Oder irre ich mich vielleicht, Gretchen? habe ich vielleicht zu viel geſagt?"

Gretchen (innigſt bewegt). Nein, würdiger Mann, Sie haben mir aus der Seele geſprochen. Unbeſchreiblich ſind die Banden, die mich hier an dieſen Freundling gefeſſelt halten, und unmöglich kann es ähnliche für mich auf Erden geben. Ihm ſelbſt habe ich das noch nicht geſagt; aber Ihnen und meinen Eltern kann und darf ich es wohl ohne Scheu geſtehen. Ihm könnt' ich in die fernſte Wüſte folgen, denn ich weiß, ich würde glücklich ſeyn.

So ſey's denn, ſagte der Vater, indem er ſich die Augen trocknete, ich gebe Dir meinen Segen gern.

Und ich den meinigen auch, fügte die

Mutter weinend hinzu; Gott gebe nur, daß alles gut gethan seyn möge!

Amen! rief der Herr Pfarrer, und nun war mein Glück entschieden. — Was weiter vorfiel, weiß ich kaum, denn ich verlor mich im Taumel der Freude, in welchem ich den würdigen Pastor kaum gehörig danken konnte.

Als Lutz von der Jagd nach Hause kam, und die Neuigkeit des Tages erfuhr, wollte er sie anfänglich durchaus nicht glauben, bis ich ihm alle, auch die geringsten Ereignisse, wie sie sich nach und nach entwickelt hatten, treulich berichtete. Nun fing er an, sich mißbilligend zu wundern, und mir allerlei Einwendungen zu machen, die ich von ihm, meinem Freunde, nicht erwartet hatte.

Es sey ein Schritt, ohne Rath, meinte er.

Ich. Das glaube Du nicht. Ich bin länger und ernstlicher darüber mit mir zu Rathe gegangen, als es unter hundert Männern in solchen Fällen kaum dreie thun werden. Und

ich verſichere Dich, daß bei dieſer Wahl Kopf und Herz im völligen Einverſtändniß bei mir geweſen ſind.

Lutz. Ja, weil der erſtere gemußt wie das letztere gewollt hat. Was wird die Tante ſagen?

Ich. Meinſt Du, daß ich mich davor fürchte? Ich freue mich vielmehr auf das, was ſie ſagen wird.

Lutz. Und Herr Sander!

Ich. Der iſt, wie Du weißt, ein vernünftiger Mann; es wird ihm lieb ſeyn, daß ich für eine ſo brave Hausfrau geſorgt habe.

Lutz. Eine Hausfrau aus ſo einem Stande!

Ich. Pfui! Lutz, ſchäme Dich.

Lutz. Ueber die man vielleicht die Köpfe ſchütteln wird.

Ich. Mag man das doch, wenn man ſie nicht ſtill halten kann.

Lutz. Sie hätten das reichſte, ſchönſte Mädchen haben können.

Ich. Als ob ich's nicht eben in Gretchen bekommen hätte!

Luz. Sie glauben das jetzt in der Verblendung der Liebe; aber

Ich. Umgekehrt, Luz, ich habe es durch die Liebe eben recht deutlich einsehen lernen; und kein Mensch auf der Welt wird mich eines andern belehren, darauf verlaß Dich.

Luz. Und wenn nun das ganze Benehmen des Mädchens, so wie das der Eltern, vielleicht eine studirte Sache gewesen wäre, hinter welcher ein geheimer Plan auf Ihr Vermögen verborgen lag, wie dann?

Ich. Wie dann, Luz, wie dann?

Luz. Es scheint mir ganz so.

Ich (erbittert). Wahrhaftig?

Luz. Sie konnten das freilich bei Ihrem unbefangenen Herzen nicht ahnen.

Ich. Nein, in der That, das konnt ich nicht! das können nur so überkluge Leute, wie Sie, Herr Luz.

Luz (schreckt). Um's Himmels willen, Freund, verſtehen Sie mich recht; Sie wiſſen

Ich. Ich weiß, daß Sie mir jetzt einen Dolchſtich in mein unbefangenes Herz gegeben haben, der uns ſcheidet, auf der Stelle ſcheidet!

Luz. Ich nahm ja nur den möglichen Fall an —

Ich. Das konnten Sie bleiben laſſen! Es war Ihnen bekannt, daß man mir meine Freunde nicht antaſten darf, und konnten daher wiſſen, daß ich jeden boshaften Angriff auf die Ehre meiner künftigen Gattinn zehnfach empfinden würde.

Luz. Boshaft nennen Sie die erlaubte Beſorgniß eines Freundes, der Sie über alles, der Sie mehr wie ſein Leben liebt?

Ich. Mich dünkt, ich habe es deutlich ſo ausgeſprochen, ja.

Luz. Das iſt zu hart! Bei Gott! das iſt zu hart.

Ich. Seyn Sie so gut, und lassen Sie den Herrn Pfarrer zu mir bitten.

Luz. Nein, Freund, jetzt nicht, jetzt für keinen Preis!

Ich. Warum nicht? Fürchten Sie vielleicht, der könne etwa die Wunde wieder heilen, die Sie mir so eben beigebracht haben?

Luz. O mein Gott! warum muß ich so schmerzlich für eine einzige Probe gezüchtigt werden, auf die ich die Liebe meines Freundes zu stellen suchte!

Ich. Proben, die die Seele so angreifen, wie diese, müssen sich Freunde nie erlauben.

Luz. Ganz recht, das müssen sie auch nicht. Aber im Zustande der Krankheit verzeiht man sie ja wohl. Und bin ich denn seit einigen Wochen etwa mehr als krank? O, mein guter, mein lieber Freund! ich habe in dieser Zeit mehr als je in in meinem Leben gelitten, und gern hätte ich meine Seele in eine andere Welt hinüber gehaucht, um Ihnen den

Weg zu Mienchens Herzen frei zu machen; ich muſte das aber alles vor Ihnen verbergen, und Hülfe von der Zeit erwarten, die oft ſo vieles ändert. Nun ſehe ich alle meine Plane und Hoffnungen auf einmal vereitelt, und noch überdieß verkannt von einem Freunde, der

Ich (haſtig einfallend). Der zuweilen ein Hitzkopf iſt, und der denn freilich ſelten thut, was recht iſt. — Lutz, komm her an meine Bruſt, von der Du ja nie geſchieden werden kannſt, und ſage mir recht aufrichtig, haſt Du mir Gretchens Rechtſchaffenheit im Ernſt verdächtig machen wollen?

Lutz. Nein, wahrlich nicht! Niemand iſt wohl mehr von der ſeltenen Tugend dieſes holden Mädchens überzeugt als ich, niemand hat wohl die himmliſche Güte, die ſie ſchon ſeit den erſten Tagen unſers Hierſeyns für meinen kranken Freund in ihrer Bruſt genährt, und die nach und nach zur beſcheidenſten, tadelloſeſten Liebe geworden iſt, ſorgſamer belauſcht

als ich, und niemand kann diesem zweiten Mienchen Sander ein dauerhafteres, belohnenderes Glück dafür wünschen, als ich, der ich vorhin wahrlich nur prüfen wollte, wie tief sich ihr schönes Bild mit seinem seltenen Werthe dem Herzen meines Freundes, der es als sein Eigenthum zu tragen verdient, eingegraben habe. Ich wünsche Ihnen Glück, mein Freund, und bin gewiß, Sie werden es finden, und mit Ihrer Gattinn theilen.

Ich. Ja, Lutz, das werd' ich! Mein guter Genius sagt mir's unaufhörlich, und ich danke dem Himmel nun laut dafür, daß ich mein Bein gebrochen und hier in diesem Hause, und zwar im Ehebett eines braven Mannes und hinter dem Bettschirm des Schulmeisters habe liegen bleiben müssen. Aber was wirst Du nun thun, Luz, das sage mir? das liegt mir eben so sehr, wie mein eigenes Glück am Herzen.

Luz. Ich werde an Herrn Sander schreiben.

Ich. Und Ja ſagen, nicht wahr, Lutz?

Lutz. Je nun, da es einmal ſo gekommen iſt —

Ich. So wär's wahrhaftig ſündlich, wenn Du auch nur noch die geringſten Umſtände machen, und ein Paar ſeelengute Menſchen noch länger in Ungewißheit laſſen wollteſt. Na, das iſt brav! Lutz, das iſt ein Tag, der ſeines gleichen im Himmel nicht hat. — Sey nur nicht mehr böſe, Lutz; ich hatte mich vorhin vergeſſen, ich weiß es wohl, aber vergieb mirs um des ſchönen Tages willen.

Lutz. Nie wieder ein Wort davon, mein Freund.

Ich. Ich danke Dir von ganzem Herzen. Und nun wollen wir beide ſchreiben: ich an die Tante, und du an Sanders. — Noch Eins! Du weißt doch, daß mir die Tante letzthin ein Goldpacket mitgeſchickt, und was ſie damit im Sinne gehabt hat? Na, das will ich ihr jetzt wieder mit zurückſenden, und ſie bitten, unſern beiden Bräuten, einer wie

der andern, Schmuck dafür einzukaufen. Sie wird's gern thun, das weiß ich, und mir liegt etwas darinn, das ich nur fühlen, Dir aber nicht beschreiben kann. Lutz verstand mich aber auch ohne Beschreibung, denn er sank gerührt in meine Arme, und wir vergaßen fast die Welt umher.

Zwei und vierzigstes Kapitel.

Was wir schrieben.

Lutz an Herrn Sander.

„So oft ich nun auch schon Ihre für mich erfreuliche Zuschrift, welche mir mein lieber Piet eingehändigt, gelesen und beherzigt habe, so ist mir's doch immer noch nicht möglich, das mir in selbiger dargebotene Glück für mehr als eine überraschende Täuschung zu halten. Ich befinde mich dabei in einer Gemüthsstimmung,

die ſich nicht beſchreiben läſſet. Mir iſt, als ob ich mir zwar den Himmel geöffnet ſähe, mich aber durch eine magiſche Gewalt gehemmt fühlte, ſein Heiligthum zu betreten. Was kann, was ſoll ich Ihnen bei dieſer Schüchternheit ſchreiben?"

„Sie wollen mir das ſchätzbarſte Ihrer Güter, Ihre einzige Tochter, auf deren Bildung Sie ihre ganze Sorgfalt mit dem glücklichſten Erfolge verwandten, zur Leitung durch's Leben anvertrauen? Sie halten mich für fähig, ihr die glücklichen Tage zu bereiten, die ſie ſo ſehr verdient, und die Sie, als liebevoller Vater, ihr ſo ſehnlich wünſchen? O würdiger Mann, das iſt ein Vertrauen, das meine kühnſten Wünſche überſteigt! Es giebt viele beſeeligende Freuden auf Erden, aber der Genuß des Vertrauens edler Menſchen überwiegt faſt alle. Ich beſeitige in dieſem Augenblicke alle irrdiſche Vortheile und Gemächlichkeiten, die Sie mir mit der Hand Ihrer liebenswürdigen Tochter darbieten,

denn ſie bleiben ja doch am Ende wohl nur Nebenſache, über die man erſt zuletzt ein Wort zu ſagen hat; aber Ihre trefliche Tochter ſelbſt ſchwebt mir vor Augen, indem ich dieſe Zeilen ſchreibe. Kann ich mit Ihrer Willhelmine glücklich ſeyn? und kann ich ſie glücklich machen? iſt die große Aufgabe, zu deren Löſung ich mich durch Ihren Brief aufgefordert ſehe, und der Preis iſt eines der beſten Mädchen, das je die Erde trug. Die erſte Hälfte der Preisfrage iſt ſchon beantwortet; aber zur Beantwortung der zweiten Hälfte gehört ein weit kühnerer Menſch, als ich, der arme Lutz, mit ſchlichtem, unmodernem Verſtande und einfältigem Herzen es bin. Es iſt wohl wahr, Willhelmine Sander iſt durch die Leitung ihres braven Vaters von Jugend auf gewöhnt worden, tauſenderlei Spielwerke dieſer vom Monde erhellten Erde nicht zu achten, und ihre Blicke auf Güter zu richten, die ſich einſt mit in eine andere Welt hinüber nehmen laſſen; aber ſie

bleibt dabei doch immer noch ein Mädchen, das heißt, ein weibliches Weſen, das ſich im Entfalten ſeiner Reize und im Erwachen ſeiner Gefühle gern von Frühlingslüften angehaucht fühlt, und ich habe die Fittige des fröhlichen Leichtſinns, der jugendlichen Munterkeit, das Anmuthsvolle des männlichen Frühlings bereits verloren. Die weibliche Epheuranke ſchmiegt ſich aber ſo gern nur an dieſe biegſame Anmuth an, und ſucht nur erſt im Falle der Noth den veſtern Stamm, an welchen ſie unbeſorgt vor drohenden Stürmen emporſtreben kann. Dies allein, mein theurer, gütiger Freund, gebe ich Ihnen und Ihrer liebenswerthen Tochter zu bedenken, und will, bis Sie beiderſeits es noch einmal bedacht haben, Ihren gütevollen Brief als ein Blatt betrachten, auf dem ſich mir bloß im Traume ein ſchöner Regenbogen dargeſtellt. Bleibt aber auch nach dieſer abermaligen Ueberlegung Ihr beiderſeitiger Entſchluß derſelbe, ſo wird ein gütiger Wink von Ihnen mich auf mein

ganzes Leben verpflichten, Sie als Sohn und Ihre verehrungswürdige Tochter bis an's Grab mit der innigſten Ergebenheit und Treue zu lieben. Fügen Sie, großmüthiger Mann, dieſen Zeilen, die ich in einer namenloſen Seelenſtimmung ſchreibe, alles das hinzu, wofür ich jetzt keine Worte habe, und halten Sie ſich meines ewigen und herzlichen Dankes dafür verſichert.

Luß.

Ich an die Tante.

„Wie kann ich Ihnen, meine theure Tante, für die vielen Beweiſe Ihrer faſt beiſpielloſen Mutterliebe, die Sie mich von neuem wieder haben erfahren laſſen, würdig danken? Ich fühle zwar den Werth derſelben tief in meinem Herzen, aber ausdrücken kann ich meine Empfindungen nicht, und was können denn auch am Ende meine Worte gegen Ihre Thatſachen gelten? Ich habe Unrecht gethan, daß

ch Sie verlaſſen habe. Ich hätte bei Ihnen bleiben, jeden Ihrer mütterlichen Wünſche errathen, und auf die Erfüllung deſſelben ſorgfältig bedacht ſeyn ſollen. Ich bedauere es jetzt wohl oft, das nicht gethan zu haben, kann aber durch dieſes Bedauern doch vor der Hand nichts ändern, und muß mich mit dem Gedanken an die Zukunft tröſten, wo ich Ihnen mehr denn jemals leben werde. — Sie nehmen zu ſehr an den Unfällen Theil, welche mich auf meiner Reiſe betroffen haben, ſie waren im Grunde ſo bedeutend nicht, und haben, wie alle Uibel dieſer Welt, doch viel Gutes in ihrem Gefolge. Sie ſind jetzt überſtanden, und bald werde ich ſagen können, auch vergeſſen, denn ich ſchreibe Ihnen dieſe Zeilen nicht mehr vom Krankenlager, ſondern am Pulte, an welches ich vielleicht ſchon in wenigen Tagen, ohne fremde Beihülfe, auf meinen Krücken ſchleichen werde. Meine Geneſung iſt früher erfolgt, als ich anfänglich glaubte, und dazu hat wohl die freundſchaftli-

che Pflege, die ich meinem Lutz und den braven Leuten hier im Hauſe verdanke, das meiſte beigetragen. Der Himmel hat mich, was Ihnen gewiß viel Freude machen wird, zu unsgemein guten Menſchen geführt, zu Menſchen, in deren Umgange ich nichts weiter vermiſſe, als meine brave Tante, die ich freilich über alles liebe. Der Hausvater iſt zwar nur ein Dorfwirth, aber klug, erfahren, gut, bieder und beſcheiden, die Mutter eine ordnungliebende, thätige und dienſtfertige Frau, und Gretchen, die achtzehnjährige Tochter vom Hauſe, ein ſchönes, unverdorbenes, ſittſames und liebevolles Mädchen, das mich wie ein ſtiller Schutzengel bewacht, und mit der zärtlichſten Sorgfalt gepflegt hat. Ich habe ihr, die unter hundert, ja unter tauſend andern Mädchen, wie der Abendſtern unter ſeinen ſtrahlenden Nachbarn, hervorleuchtet, den Schmuck meiner heißgeliebten Tante, weil deren Güte es nun einmal ſo wollte, zur Belohnung angeboten, aber ſie weigerte ſich lange

beſcheiden, dieſes Geſchenk anzunehmen, bis endlich meine wiederholten Bitten ſie bewegten, wenigſtens den Ring an ihrem Finger zu tragen, für den Sie Ihnen nun mit wahrhaft kindlicher Liebe danken, aber auch zugleich verſichern läſſet, daß es ihr noch tauſendmal lieber ſeyn würde, Sie, meine zweite, mir über alles theuere Mutter, ſelbſt auf ihren Händen tragen zu können. Habe ich unrecht, habe ich zu viel gethan, wenn ich ſie für dieſe aufrichtige Verſicherung und für ihre ſeltene Seelengüte mit meinem Herzen und mit meiner Hand belohnte? Ich habe ihr beides freudig zugeſagt, und ſie hat es unter den Segnungen ihrer Eltern liebevoll angenommen. Nun fehlt mir zu meiner innigen Freude und zu meinem Glücke nichts weiter, als die Zuſtimmung meiner gütigen Tante, deren ich mich, wenn Gretchen Ihnen ſo wie mir bekannt wäre, gewiß erfreuen dürfte. Sie iſt ein wahrhaft gutes und braves Mädchen, ein Mädchen, das mich als Gattinn, und Sie,

meine Tante, als Tochter innigſt lieben, mithin uns beide glücklich machen würde. Lutz, deſſen Wort bei Ihnen ſtets Gewicht hatte, und es auch zu haben verdiente, mag Ihnen ſagen, ob meine Behauptungen übertrieben oder gegründet ſind, und ſein unpartheiiſches ſtets gewiſſenhaftes Zeugniß mag Ihr mir ſo ſehr ſchätzbares Urtheil und Ihre gütige Entſcheidung in dieſer Angelegenheit meines Herzens leiten. Können Sie meine Wahl gut heißen, ſo wird ſie auch vom Himmel gut geheißen und geſegnet werden.“

„Gretchen hat freilich weder Anlage noch Neigung, jemals eine Dame von ſogenanntem Ton zu werden; aber ſie hat auch eben ſo wenig Neigung, dieſem Tone und dem Beifall der großen Welt nur die allergeringſte ihrer häuslichen Tugenden aufzuopfern. Sie iſt fleißig, wirthlich, liebt Ordnung und Reinlichkeit mit Eigenſinn, hat einen geläuterten Verſtand, und ein Gemüth, das dem meiner Tante gleiche, und über das alles liebt ſie mich,

ſie durch hundertfältige Proben bewieſen
, mit der Aufrichtigkeit eines Engels; kann
zu meinem künftigen Glücke mehr träumen,
nſchen und hoffen? Nur ihren Seegen,
ne theure Tante, und ich habe den Himmel
Erden!"

„Auf meiner Reiſe bin ich oft beim An
fleißiger Landwirthe, die ſich mit der Ein
mlung und Vertheilung des göttlichen Sees
s beſchäftigten, auf die Gedanken gekom
, einſt auf gleiche Weiſe ein thätiges Leben
eginnen, da meine Neigung dem kaufmän
hen Gewerbe ſo wenig entſpricht; jetzt, da
das Beiſpiel des hieſigen wackern Pfarrers
meines braven Wirths, die beide in ihrem
väterlichen Wirkungskreiſe ſo zufrieden,
oh und glücklich ſind, täglich vor Augen
, iſt jener Gedanke zum völligen Entſchluß
orden, und das um ſo mehr, da ich bei
r Beſtimmung an Gretchen eine trefliche
e zur Seite haben würde. Was meinen

Sie dazu, meine gütige Tante, ohne deren Gutachten ich nicht gern etwas wünsche und beschließe. Hat mein Vorhaben Ihren Beifall, so wird mir's zehnfache Freude gewähren, und ich würde Sie dann in diesem Falle bitten, einige Erkundigung einzuziehen, ob das Vorwerk, welches der Rath vor meiner Abreise zu veräußern Willens war, noch zu haben seyn dürfte? Sie wissen, daß es mir schon in meinen Knabenjahren ungemein viel Vergnügen gewährte, wenn ich zuweilen an Ihrer Hand die Gärten und Wiesen dieses Grünen Hofes besuchte, und Ihnen am Bache, der den kleinen Wald hinter dem Gute umschlangelt, die lieblichen Ufervlümchen pflücken durfte; was würde mir dieser Hof jetzt für ein Elysium werden, wenn ich ihn als den friedlichen Wohnplatz meiner Tante und meiner Gattinn betrachten und jeden seiner Winkel mit eigener Hand, wenn auch nur einfach, aber doch für's Herz verschönern könnte!"

„Was ich für unſern Lutz beſchloſſen habe, wird Ihnen bereits durch Herrn Sander eröffnet worden ſeyn, und ich ſchmeichle mir wohl nicht zu viel, wenn ich glaube, in dieſem Punkte völlig nach Ihrem Sinne gehandelt zu haben. Auch war es wohl, wenn wir etwas für ihn thun wollten, gerade jetzt die höchſte Zeit, ſonſt würde uns wahrſcheinlich eine weit wohlthätigere und beglückendere Hand alle Gelegenheit dazu abgeſchnitten haben; eine Sache, die Ihnen jetzt kein Räthſel mehr ſeyn wird. Auch er wird ein beneidenswerther Gatte werden, und wir, ſeine Freunde, werden die Freude haben, uns täglich davon zu überzeugen.“

„Den goldnen, von mir oft mit Thränen der innigſten Rührung und des herzlichſten Dankes benetzten, Inhalt Ihrer für mich im Stillen angelegten Sparbüchſe ſende ich Ihnen mit der Bitte zurück, für die Hälfte deſſelben Gretchens Brautſchmuck, wenn Sie ihr eine

Tochterſtelle an Ihrem mütterlichen Herzen gönnen wollen, ſelbſt zu beſorgen, denn Sie wiſſen ja wohl, daß er durch Ihre Wahl einen zehnfachen Werth erhält: die andere Hälfte aber wünſche ich zu gleichem Behuf für meinen Freund Lutz verwendet zu ſehen, ein Wunſch, den Sie gewiß eben ſo gern erfüllen als gut heißen werden."

„Leben Sie wohl, meine gütige Tante. Bald hoffe Ihnen die Hand wieder küſſen zu können Ihr glücklicher, Sie dankbar liebender Neffe

Rechtlieb Pitt."

Drei und vierzigſtes Kapitel.

Die Einzige.

aß die Liebe nun mein zweiter Arzt wurde,
r deſſen Pflege ich zur Bewunderung raſch
as, iſt leicht zu denken; auch flohen mir
hrem Genuſſe die Stunden wie ſüße Traum-
er vorüber. Der Pfarrer beſuchte mich oft,
r Linde brachte gemeiniglich die Abende auf
nem Zimmer zu, und immer hatten dann
re Unterhaltungen auf mein künftiges
swesen und meine landwirthſchaftliche Be-
mung Bezug. Jener beſorgte mir zweck-
ige Bücher, in denen er mir die anwend-
en Rathſchläge anzeichnete und zergliederte,
dieſer bereicherte mich mit hunderterlei heil-
n Regeln, die er aus ſeiner eigenen Land-
hſchaftlichen Erfahrung abſtrahirt hatte;
ſo befand ich mich denn in einer eben ſo
eichen als angenehmen Schule, die mir

vielleicht mehr, als manchem Studierenden die Univerſität nützte. Lutz nahm an allem fleißig Theil, ritt von Zeit zu Zeit nach Laſſo, um die erſehnten Briefe abzuholen, und kam oft ſehr traurig wieder zurück, wenn er vergebens geritten war. So verſtrichen faſt drei volle Monat, und immer erhielten wir noch keine Antwort von Hauſe, worüber wir denn nach und nach den frohen Muth ſehr merklich ſinken ließen, und allerlei Beſorgniſſen Raum gaben, die denn unſern heitern Himmel hier und da gar ſehr verdunkelten.

Man wird's nun beſſer überlegt und wahrſcheinlich andere, zweckmäßigere Beſchlüſſe gefaßt haben, ſagte Lutz endlich, und wird mir vielleicht dafür danken, daß ich nicht zu raſch nach einem beglückenden Looſe gegriffen, das für mich zu groß geweſen ſeyn würde. Nun, ſey das auch! Ich habe gehandelt, wie ich mußte, und werde den Erfolg gelaſſen tragen.

Geduld, Freund Lutz, erwiedert' ich,

Dein Glück war ſchon zu veſt gegründet, als daß es wieder wanken könnte. Gieb Acht, der Tag Deiner Freude wird nicht mehr fern ſeyn. Aber ich möchte zagen, Luk. Ihr bildete mir ein, die Tante werde, wie ſie ſonſt wohl pflegt, mit Ihrer mir erbetenen Zuſtimmung freudig eilen; aber ſie zögert, zögert ſo lange! Was kann das bedeuten? Wenn ſie meine Wahl nicht billigte, Freund? Wenn ich Ihr vielleicht Gretchens Werth mit zu matten, mit zu flüchtigen Worten geſchildert hätte? Wenn ich auf eine Verbindung Verzicht thun müßte, die ich mir ſchon ſo gut als vollzogen gedacht hatte? O das würde mich ſehr elend machen!

Das fürchten Sie nicht, verſetzte Luk. Was auch immer die Urſach des langen Schweigens der Tante ſeyn mag, verweigern wird ſie Ihnen Ihre Wünſche nicht. Sie iſt zu gut, zu anſpruchelos dazu. Sie will ja nichts, als das Glück ihres Neffen, und wird

ihn auf dem bey betretenem Wege gewiß nicht aufhalten. Geben Sie Ihre Hoffnungen nicht auf, vielleicht werden Sie ſie eher und ſchöner gekrönt ſehen, als Sie denken.

So tröſteten wir uns einander, bis endlich auch der Pfarrer und Gretchens Eltern anfingen über das Ausbleiben der erfreulichen Briefe bedenklich zu werden.

Der längſt erſehnte Tag meines erſten Ausganges, an welchem mir ein Feſt auf der Pfarre gegeben wurde, war erſchienen, und Gretchen hatte mich hinüber geführet. Ich war mit Freuden empfangen worden, und wir ſaßen nun beim freundſchaftlichen Mahle und tranken alle gute Menſchen und unſere abweſenden Freunde leben, wobei wir nach und nach ein wenig ſchwermüthig wurden. Gretchens Eltern, die auch dabei waren, dachten an ihren Sohn in Göttingen, der lange nicht geſchrieben hatte, ich blickte trauernd meinem Freund

Luſt ins Auge, der mich theilnehmend errieth, und der Pfarrer, dem unſere Mienenſprache nicht entgieng, ſchien verlegen, durch welche geſchickte Wendung er den Genius der Freude wieder zurückrufen ſollte. Da ward ein Fremder gemeldet, der ſo eben im Gaſthauſe angekommen war, und mich zu ſprechen wünſchte; er ward ſofort vom Pfarrer freundlich eingeladen, und ſiehe da — der Rathskaſtner aus Allermannshauſen trat herein, und führte an ſeinem Arme eine Matrone, wie es keine mehr auf Erden giebt. Tantchen! Tantchen! rief ich aus, und ſank wonnetrunken an ihren mütterlichen Buſen. Die ganze Geſellſchaft kannte die Einzige an, die mich mit ihren Freudenthränen begrüßte, und lange keine Worte finden konnte. Sie ward nach und nach von Aller Armen umſchlungen, an jedes Herz gedrückt, und unſer Feſt ward nun eins der innigſten, die jemals hienieden von fühlenden Herzen gefeiert worden ſind.

„Es war mir nicht länger möglich, von Dir entfernt zu seyn, sagte sie endlich; ich mußte Dir nach, mußte diesen guten Menschen für ihren freundschaftlichen Beistand mündlich danken, und Deiner gewählten Braut die Krone winden helfen. Der Himmel hat mich dazu gestärkt, und dieser brave Mann hier, von meinem Vorhaben gerührt, ist mein freiwilliger Begleiter geworden. Gott lohne es ihm! er hat es wohl um mich verdient, denn ich fühle mich nun sehr glücklich, da ich bei Dir bin, Dich außer Gefahr sehe, und mich überzeugen kann, daß Du noch mein guter, unverdorbener Rechtlieb bist.“

Nichts, gar nichts von den überirrdischen Empfindungen, die uns Alle nun beseligten; sie sind ja nicht zu beschreiben! Die Einzige wurde allgemein mit wahrhafter Ehrfurcht geliebt, und Gretchen, die vom ersten Augenblick ihr Herz gewann, wich fast nicht von ihrer Seite.

Meinem Freunde Lutz brachte die Tante Briefe mit, die alle ſeine Beſorgniſſe hoben, und die ihn faſt ſo glücklich machten, als ich es war. Auch erhielt er nun die Urkunde, welche ihn zum Eigenthümer meiner Handlung machte; doch koſtete es mir und der Tante unglaubliche Mühe, ihn zur Annahme derſelben zu bewegen, und ihn endlich darüber zum Schweigen zu bringen. Ich hätte das wohl nicht vermocht, aber ſie, der man ſo gern gehorcht, drang mit ihren mütterlichen Bitten durch.

Der grüne Hof war behandelt, und der Rathskaſtner gab mir die nöthige Auskunft darüber. Er wünſchte mir zu meinem Kaufe und zu meiner Heirath Glück, und nach einigen Wochen hatte ich das Vergnügen, ihm auch zu der ſeinigen Glück zu wünſchen: denn er hatte Gnade bei Marianen gefunden, die ſeiner Liebe werth war.

Am ſechsten May ſprach der gute Pfar-

rer den Seegen über beide Bänder der Liebe, und am Schluſſe dieſes Wonnemonds traten wir, von Vater Linden begleitet, die Rückreiſe nach Allermannshauſen an, wo wir Mienchen Sander bekränzen halfen, und nun ſammt und ſonders ſo froh und glücklich leben, wie ich, Schreiber dieſes, es allen guten Menſchen auf Erden wünſche.

Verbeſſerungen.

S. 13 Z. 1 v. u. ließ denn.
" 38 " 11 — ungemein.
" 46 " 12 — vor.
" 49 " 11 — zupfen.
" 57 " 7 v. u. — niemandem.
" 64 " 5 — Herrn.
" 71 " 2 — Poſtillionstroſt.
" 87 " 6 — als Hülfsmittel.
" — " 13 — dampfen.
" 96 " 6 v. u. — Dienerinn
" 103 " 10 — muß das Wort hier geſtrichen werden.
" 114 " 5 — Wem.
" 116 " 1 — Genügſamkeit
" 117 " 4 v. u. — inſinuant.
" 119 " 3 — dem
" 134 " 4 — zu
" 136 " 4 v. u. — Wahrberger.
" 140 " 8 v. u. — Inſtructionen.
" 142 " 8 v. u. — Eine.
" 145 " 4 — werden.
" 151 " 14 — gemachte.
" 167 " 1 — kennt.

S. 167	3		— muß.
S. 168	5	v. u.	— einem gefälligen Anſtande.
S. 179	12		— ſprachen.
S. 180	13		— vernimmt.
S. 188	7	v. u.	— in S.
S. 189	5	v. u.	— beſtimmte Antwort.
S. 205	11		— will
S. 206	8		— ergriff.
S. 213	5		— im
S. 221	13		— gelaubt habt.
S. —	5	v. u.	— denn.
S. 226	6		— den franzöſiſchen.
S. 232	5	v. u.	— Refrain.
S. 244	14		— ſilhouettirt.
S. 256	12		— zugeflüſtert.
S. 266	6		— bewachen.
S. 267	8	v. u.	— iſt das Wort da zu ſtreichen.
S. 272	5	v. u.	— das erſte ſo zu ſtreichen.

Inhalt.

1. Kapitel. Der Reverenz. . . Seite 7
2. " " Meine Genealogie. . . 11
3. " " Tantchen Sara. . . 14
4. " " Der Herr Pathe Sander. 18
5. " " Luz und seine Abers. . 28
6. " " Tantchens Sentenzen und Lebensregeln. 39
7. " " Der Querstrich. . . 45
8. " " Die Abreise. . . . 50
9. " " Die Brieftasche. . . 53
10. " " Flink. 63
11. " " Postillionstrost. . . 71
12. " " Der Königskopf und die Zweideutige. 74
13. " " Die Schattenfreundinn und der künftige General. . . . 85
14. " " Die Träume. . . . 108
15. " " Ueber Du und Sie. . 119
16. " " Der Flug von funfzehn Meilen. 132
17. " " Das Nachtquartier vor dem Walde. 133
18. " " Die Eichen. . . . 152
19. " " Die Ehebrecherinn. . . 155
20. " " Die Ritterburg. . . 171
21. " " Die Vorposten. . . 181
22. " " Das Examen. . . . 187

23. Kapitel. Ich und Flink im Gefängniß. . . . . Seite 203
24. " " Der franzöſiſche General. 216
25. " " Der Abſchied vom Kerkermeiſter. 219
26. " " Der Rhein. 226
27. " " Die Spuren der höhern Kultur. 230
28. " " Die franzöſiſchen Kanonen. 236
29. " " Das Fürſtenthum Richtenburg. 239
30. " " Der Beinbruch. . . . 247
31. " " Die chirurgiſchen Methoden. 254
32. " " Belauſchungen hinter der ſpaniſchen Wand. 266
33. " " Der geiſtliche Herr. . . 288
34. " " Meditationen im Ehebett. 294
35. " " Gretchen. 300
36. " " Briefe aus dem Vaterlande. 304
37. " " Der Kampf mit dem Freunde. 322
38. " " Herrn Lindens Meinung über Alterationen. 333
39. " " Die Krücken. 337
40. " " Die Pfarrerstöchter. . 346
41. " " Der entſcheidende Morgen. 358
42. " " Was wir ſchrieben. . . 406
43. " " Die Einzige. . . . 419